



Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Fünfter Theil.

Das Weiberkomplott.
Dank und Undank.
Der Instinkt.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

Das Weibercomplott.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Nach D'Ancourt

von

J. F. Jünger.

Interdum tollit et comoedia vocem!

HORAZ.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Personen.

Commerzienrath Münzner, ein reicher Kaufmann.
Die Commerzienräthin, seine zweyte Frau.
Nanny, seine Tochter erster Ehe.
Doktor Stößer, ein Rechtsgelehrter.
Die Doktorin, seine Frau.
Baron Trick, ein Abentheurer, Sohn von
Frau Perle, einer Modehändlerin.
Luchs, Tricks Unterhändler.
Peppi, Mädchen der Commerzienräthin.
Raute, ein Juwelier.
Zwey Bediente des Commerzienraths.
Christian, Hausknecht des Commerzienraths.

Die Handlung ist in Münzners Hause.

Die Scene ist ein gemeinschaftliches Zimmer mit doppelten Thüren, und bleibt durch's ganze Stück.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Luchs von der einen Seite. Baron Trick von der Straßenseite.

Trick.

Was Teufel, du noch hier?

Luchs. Ja! Noch, und erst, wie Sie wollen!

Trick. Warum aber erst?

Luchs (mit einem Bückling.) Eure freyherrliche Gnaden halten zu Gnaden! Ich mußte erst ein wenig frühstücken! — Aufrichtig, Friz, glaubst

du denn, daß ich weiter keine Geschäfte zu besorgen habe, als die deinigen?

Trick. Du hast also mein Billet noch nicht abgegeben?

Luchs. Nein; ich kann das Wettermädchen, die Peppi nicht finden: Sie muß noch bey der Commerzienräthin drinnen seyn.

Trick. Das ist dumm! Ich dachte schon Antwort zu erhalten!

Luchs. Oho! nur nicht so hitzig! Wer es nicht wüßte, sollte Wunder glauben, wie sehr du in die kleine Nanny verliebt wärst, und am Ende meynst du doch nur ihr Geld.

Trick. Eben deswegen wird mir die Zeit so verdammt lang!

Luchs. Weißt du was, ich will dir zum Zeitvertreib etwas Neues erzählen: Du wirst dich aus dem Staube machen müssen!

Trick. Wie das?

Luchs. Nun, die Stadt meiden —

Trick. Den Henker auch!

Luchs. Ja ja, dem geh, so viel möglich aus dem Wege! Man hat Exempel! — Es ist ein Sturm unterwegs!

Trick. Ein Sturm? und woher?

Luchs. Von der fatalsten Seite auf deinem ganzen Compas: von Seiten der Gerechtigkeit.

Trick. Du bist ein Narr! Was hab ich mit der Gerechtigkeit zu schaffen? —

Luchs. Auf der Welt nichts; und deswegen will sie sich mit dir etwas zu schaffen machen.

Trick. So erkläre dich nur deutlicher!

Luchs. Du erinnerst dich doch des jungen Menschen, dem du vorgestern zweyhundert Thaler abgewannst?

Trick. Nun? und? —

Luchs. Nun — dem geht sein Verlust gewaltig im Kopfe herum!

Trick (lachend.) Narr! wer zweifelt daran?

Luchs. Noch mehr! Ich höre eben, daß er klagen will. Man hat ihm in den Kopf gesezt, du hättest falsch gespielt.

Trick. Diese Beschuldigung trift mich nicht. Man wird mir nie beweisen können, daß ich irgend jemand betrogen hätte!

Luchs. Friz, Friz! Auch die Mädchen nicht?

Trick. Die Mädchen? hm! das waren nur Repressalien! Und rein heraus, Luchs; du weißt

meine Intriguen so ziemlich alle: Ich biete dir Troz, mir nur Eine zu nennen, die sich nicht schon lange vorher hätte betrügen lassen, eh' es mir einfiel, sie anzuführen? Und wenn man nicht der Erste ist —

Luchs. Wie schlau deine Ehrlichkeit ist! — Bey alledem kann doch diese Affaire dumm ablaufen. Wenn man dich auch des falschen Spiels wegen nicht strafen kann, so straft man dich des verbothnen Spiels wegen, denn die Herren strafen nun einmal gar zu gern: und denn kann diese Sache auch zu Untersuchungen über deinen eigentlichen Stand leiten, und da möcht' es mit deinem Freyherrnstande verdammt windig aussehn. Man fängt ohnehin schon an allerhand zu muthmaßen — nimm dich in Acht, Friz! Es wär doch ein dummer Streich, wenn man dich gerade jezt entlarvte: Wenn du die Visiten- und Speisezimmer der Vornehmen gegen deiner Mutter Kramladen, und deinen Degen gegen die Elle vertauschen müßtest! Wahrhaftig, du würdest dich mit dem Bandkasten unter'm Arme excellent ausnehmen!

Trick. Pfuy, mache mir das Herz nicht schwer! — Wenn nur einmal die Sache mit

der kleinen Nanny zu Stande wär! Ich glaube in der That Luchs, dasmal bin ich recht ernstlich verliebt.

Luchs. Das glaub' ich fast selbst: Sie ist so ziemlich die reichste Erbin, die dir bis jezt in den Wurf gekommen ist! — Je nun, ich verspreche dir, mein möglichstes dabey zu thun. Wenn du nur ihre Stiefmutter ganz auf deiner Seite hast —

Trick. O, Nanny's Stiefmutter ist ein vollkommenes Weib! —

Luchs. Ja, der's zur Vollkommenheit nur an einer Kleinigkeit fehlt: Sie hat immer kein Geld. Das muß man ihr lassen, sie ist die erste Verschwenderin —

Trick. Laß du das nur! Von Nenny's Vermögen kann sie doch nichts verschwenden, denn das liegt in der Hamburger Bank; und ihren filzigen Mann mag sie immer ausziehn. Ich versichere dich, das Weib hat Verstand wie ein Engel. Ich habe sie beredet, in ihrem Hause in Zukunft Assembleen und Spiel zu geben, und ihr versprochen, für die Gesellschaft zu sorgen. Da hab ich desto beßre Gelegenheit, tagtäglich hier

aus und einzugehn, öfter um die schöne Nanny zu seyn, und mich ihres Herzens zu versichern. Morgen wird schon die erste Assemblee seyn.

Luchs. Aber was wird der Commerzienrath dazu sagen?

Trick. Ah, das ist ja eine gute Haut von einem Manne, der kaum Menschenverstand hat!

Luchs. Gleichwohl hat der alte Knauser Geschmack! Kannst du dir vorstellen, daß er in die junge hübsche Doktorin hier neben an verliebt ist?

Trick. In die Doktor Stöserin? die Frau des dicken Rathsherrn?

Luchs. In eben die; und was noch mehr ist, ich bin sein Vertrauter.

Trick. Nun da hat er sich an die rechte adreßirt! Sie ist die vertrauteste Freundin seiner Frau!

Luchs. Und was thut das zur Sache? Wenn sich die beiden Weiber klug zu benehmen wissen, so können sie aus der Geschichte Vortheil ziehn. — Aber jezt geh; ich muß mit der Peppi ein Wort allein reden, und deinen Brief an die kleine Nanny — ja da hab' ich ihn — will ich ihr auch geben. — A propos, wegen der Peppi, — du

weißt, ein paar Dukaten thun bey einem Kammermädchen manchmal Wunder!

Trick (giebt ihm Geld.) Ja so! da! das ist der ganze Rest von meinem vorgestrigen Gewinnst!

Luchs. Nun, ich wills ihr treulich zustellen, und überhaupt, wenn du dich honett gegen mich aufführst — du verstehst mich schon: — wir kennen uns! — so will ich sehen, was ich für dich ausrichte. Vor allen Dingen suche den jungen Herrn wegen der zweyhundert Thaler zu beruhigen: Denn es wär den Teufel nicht werth, wenn er in deiner jezigen Lage Lärmen anfing!

Trick. Ich gehe. Mein bester Kuß, wenn der Brief seine Wirkung thut!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Luchs allein.

Ey, ich hätte den Guckuk von deinem Kusse! Nein nein, junger Herr! so haben wir nicht gewettet! Unterschreiben müssen Sie, einen tüchtigen Wechsel unterschreiben, wenn die Sache glück-

lich abläuft! Umsonst will ich nicht für dich arbeiten! — Das ist wahr, es wird nicht leicht einen unverschämtern Burschen geben, als den Friz! Sich da in allen großen und reichen Häusern einzuführen, für einen Baron auszugeben, Schulden auf die Ewigkeit zu machen, und so in den Tag hinein zu leben! — Weiß der Henker, wie ers macht? Spiel und Weiber sind zwey Artikel, die schon manchen ehrlichen Mann zu Grunde gerichtet haben, und gerade er erhält sich davon! So eine wüste Fliege ich auch bin, so ist doch so viel gewiß, gegen dieses Universalgenie bin ich nur ein Particulargenie. — Aber die Peppi kommt nicht. — (Er horcht an einer Seitenthür.) Da glaub' ich, ist sie. Ich muß nur anklopfen. (Er klopft.)

Dritter Auftritt.

Luchs und Peppi.

Peppi. Ach bist du's Luchs?

Luchs. Mit Leib und Seele, meine kleine Königin. Ist deine Frau angezogen?

Peppi. Ja, heute einmal! das ist aber etwas seltenes, denn gewöhnlich eilen wir mit unserm Nachttische nicht so sehr.

Luchs. Weißt du wohl, daß es bald Mittag ist?

Peppi. Was thut das? Da wir uns erst mit anbrechendem Tage niederlegen, so ists billig, daß wir erst gegen Abend aufstehn.

Luchs. Ja so! Ihr thut auch nicht Unrecht dran, daß ihr euch blos unter Licht sehen laßt, denn was braucht gerade die Sonne in eure guten Werke die Nase zu hängen? — A propos, ich höre, Ihr wollt nunmehr in Eurem Hause Assembleen geben?

Peppi. Das hat dir gewiß der Baron gesagt, denn von dem kommt die Idee eigentlich.

Luchs. Weiß der Commerzienrath darum?

Peppi. Was brauchts das? Wenn die Gesellschaft da ist, wird er sie schon sehn!

Luchs. Da hast du wieder Recht! Der arme Teufel mag wohl überhaupt nicht gar zu viel in seinem Hause zu sagen haben!

Peppi. O, er brummt und schmählt beständig, aber wir thun doch was wir wollen.

Luchs. Man wollte mir sogar sagen, deine Frau hätte ihn lezthin gegen die Frau von Quinola, die ihn nicht kannte, für ihren Haushofmeister ausgegeben.

Peppi. Und wär denn das so etwas besonderes? Wär denn unser Haus das einzige, wo der Mann der oberste Bediente seiner Frau ist?

Luchs. O, eigentlich ist das in der Regel! Ueber eine gute Einrichtung des Hauswesens geht in der Welt nichts! doch jezt zu unsern Angelegenheiten. Du mußt wissen, ich komme in dreyerley Gestalt: Erstlich als geheimer Kabinetskourier der Doktor Stöserin, als geheimer Staatsrath meines Herrn, des Baron Trick, und als erster Gesandter meines eignen kleinen Hofes.

Peppi. Deines eignen Hofs? Wie das?

Luchs. Je nun, ich wollte dir hinterbringen, daß ich für Begierde brenne, dein oberster Bedienter zu werden!

Peppi. Sehr viel Ehre, mein Herr Luchs! Aber Sie werden mir doch erlauben, daß ich die Sache vorher mit meinem Kabinet überlege?

Luchs. Nichts ist billiger, und sollt' es auch nur des Respekts wegen seyn! Ich empfehle mich

der Gnade deines Ministeriums! — Die Commerzienräthin möcht' ich gern sprechen: ich habe ihr ein Billet von der Doktorin zu übergeben.

Peppi. Nun so komm, ich will dich zu ihr führen!

Luchs. Gemach, gemach! ich habe vorher noch von Seiten, des Hochwohlgebornen Herrn Baron von Trick, Erblehn und Gerichtsherrn auf Keindorf und Frechmuth, meines gnädigen Herrn, etwas sehr ernsthaftes mit dir zu sprechen.

Peppi. Wie? auch mit ernsthaften Dingen giebst du dich ab? Wahrhaftig, du mengst dich in alles!

Luchs. Ja, du mußt wissen, daß ich so mancherley Geschäfte habe, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Ich biethe dir Trotz, einen thätigern Jungen in ganz Wien aufzutreiben! Bey diesem bin ich Kammerdiener, bey jenem Sekretär, bey der Unterhändler, bey jener Spion. Und das betreib' ich dir alles mit einer Verschwiegenheit — von Klugheit zu sagen, bin ich zu bescheiden. Oft dien' ich sogar beiden Partheyen zugleich, denn ich besorge nicht selten die Angelegenheiten des Mannes und der Frau zu ei-

ner und eben derselben Zeit. Ich weiß immer Alles, laße mir niemals etwas davon merken, und sorge unermüdet für die Zufriedenheit aller, die sich mir anvertrauen.

Peppi. Nun wahrhaftig, du bist ein wahres Kabinetsstück! Nimm dich in Acht, denn du bist wahrhaftig keinen Augenblick sicher, daß dein Name irgend an einer Gedächtnißsäule prangt, und sollte sie dir auch von Obrigkeitswegen auf öffentliche Kosten gesezt werden.

Luchs. Wenn du mich für so eitel hälst, thust du mir wirklich zu viel!

Peppi. Aber was hast du mir denn von deinem Herrn zu sagen?

Luchs. Daß er in die schöne Nanny zum sterben verliebt ist!

Peppi. In unsre Nanny?

Luchs. Ja, in Eure Nanny! und daß er mir Vollmacht gegeben hat, bey dir um sie anzuhalten.

Peppi. Bey mir!

Luchs. Nun ja, bey dir! Kommt dir das so sonderbar vor? Weißt du denn noch nicht, daß Leute von Stande, die eine Bürgerliche

heurathen wollen, sich niemals an die Aeltern wenden?

Peppi. Nicht?

Luchs. Niemals! Ehemals that man es wohl: Aber in unsern verfeinerten Zeiten hat sich auch diese altväterische Sitte verfeinert. Jezt wendet man sich an die Tochter vom Hause geradezu, sucht ihr Stubenmädchen auf seine Seite zu bringen; und wenn denn die Sache so weit ist, daß man sie nicht länger mit guter Art verheelen kann, so thut man der Familie die Ehre an, sie in Gnaden davon zu benachrichtigen.

Peppi. Das find' ich recht sehr vernünftig! Hat ihr der Baron schon etwas von seiner Liebe gesagt?

Luchs. Mit Worten nicht, aber seine Augen haben ihr möglichstes gethan, ihr sie zu verstehn zu geben.

Peppi. Nun, und Nanny's Augen? —

Luchs. Hm, die kleinen Aeffgen schienen das Ding nicht ganz begreifen zu können. Um ihr's daher begreiflicher zu machen, läßt er dich bitten, ihr dieses Billet zuzustellen.

Peppi. Es ist doch in Versen? Denn in Pro-

sa nehmen wir schlechterdings keine Liebeserklärungen an!

Luchs. In Versen datirt sogar! Nimm nur!

Peppi. So gieb. — Weiter hat er dir nichts aufgetragen? Gar nichts?

Luchs (fährt in die Tasche.) Ja, gut daß du mich erinnerst! — Aber den Henker — du wirst's nicht nehmen, es ist in Prosa!

Peppi. Nur immerher! man muß nicht so eigensinnig seyn! — Wahrhaftig, dein Herr schreibt einen schönen Stil! so deutlich! — und ordentlich rührend! Ich fühle mein Herz ordentlich schon für ihn eingenommen! Wenn seine Verse sind wie seine Prosa —

Luchs. O dafür steh' ich dir! Recht im Geschmack unsrer neuen Duzendpoeten! Man weint wenn man sie ließt, ohne zu wissen worüber! — Und sieh nur das Petschaft einmal an: ein Herz, in welchem ein Dolch steckt! Wenn das nicht zu Mitleid und Erhörung bewegt, so weiß ich nicht — Aber werden wir bald Antwort erhalten?

Peppi. So gerade kann ich das nicht versprechen. Nanny darf nur selten mit ihrer Stief-

mutter und mir zusammen kommen. Der Commerzienrath, der vom Kopf bis zum Fuß ein Pfahlbürger ist, fürchtet, wir möchten sie zu klug machen.

Vierter Auftritt.

Vorige und die Commerzienräthin.

Die Commerz. Hat sich noch niemand sehn lassen? — Ah, da ist ja Luchs! Was bringt Er Gutes?

Luchs. Ein Billet von der Frau Doktor Stöserin. — (Heimlich zu Peppi.) Vergiß nicht des Barons Billet sobald als möglich abzugeben.

Peppi. Trag keine Sorge. Ich werde meine Sachen schon machen.

Die Commerz. (welche indeß gelesen hat.) Es ist gut Luchs. Sie schreibt mir, sie würde diesen Morgen noch zu mir kommen; es bedarf also keiner Antwort.

(Luchs ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Die Commerz. (die sich in einen Stuhl wirft.) Peppi!

Peppi. Frau Commerzienräthin?

Die Commerz. Mein Mann ist in die Doktor Stöserin verliebt!

Peppi. Verliebt? Ach, Sie scherzen!

Die Commerz. Sie schreibt mir's da eben.

Peppi. Und Sie sprechen so gelaßen davon?

Die Commerz Weswegen sollt' ich denn alterirt seyn? Die Doktorin ist meine gute Freundin, und eifersüchtig bin ich nicht —

Peppi. Sie haben Recht! Die Eifersucht ist eine bürgerliche Leidenschaft, die man unter Leuten von Stande kaum dem Namen nach kennt.

Die Commerz. Laß uns von etwas anderm plaudern. Weißt du wohl, daß ich schon anfange, es zu bereuen, daß ich mich habe bereden lassen in meinem Hause Gesellschaft anzunehmen?

Peppi. Schon wieder! Nun wahrhaftig

Sie wissen doch nie was Sie wollen! Sie sind tausendmal mehr Weib als irgend eine Andre!

Die Commerz. O liebe Peppi, zanke nur nicht mit mir! du machst mir sonst nur üble Laune!

Peppi. Und da soll man auch nicht zanken! Es hängt nur von Ihnen ab, die glücklichste Frau unter der Sonne zu seyn: Sie sind jung, schön liebenswürdig, voller Witz und Verstand; Sie sind von Allen geliebt, die Sie kennen, und haben das Glück niemanden zu lieben, als Ihren Mann den Sie nicht im geringsten lieben; Sie haben keine herrschende Leidenschaft, als Hang zu Vergnügen; Sie haben in mir ein Mädchen, die allen Ihren Wünschen, allen Ihren Einfällen, sie mögen auch noch so wunderlich seyn, zuvor kommt: Und gleichwohl verbittern Sie sich das Leben unaufhörlich durch Grillen und Launen, weil Sie sich keinen Augenblick gleich bleiben.

Die Commerz. Ach Peppi, ich kann dir von meinem Zustande keinen deutlichen Begriff geben. Glaube mir, ein unbefriedigter Wunsch ist peinlich, aber ein befriedigter ist vollends gar

unerträglich! — Und denn, Mädchen, ich kann nie zufrieden seyn!

Peppi. Sie können nie?

Die Commerz. Und wenn ich alles, alles hätte, so würde ich doch immer nur die Frau eines Bürgers bleiben! — Unerträglicher Gedanke!

Peppi. Sie leben ja aber troß der vornehmsten Dame?

Die Commerz. Das wohl Peppi, aber ich fürchte immer, daß ich mich ein wenig linkisch dazu anstelle. Gieb nur Acht auf mich, wie ich mich benehme, wenn mich irgend ein Handwerksmann um eine Schuld mahnt! Kaum daß ich ihm ins Gesicht sehn und sagen kann: »Ich habe jezt nicht Zeit, komm Er übermorgen wieder.« — Hab' ich wohl das Herz, einem Mädchen, die mich an Schönheit oder Verstand verdunkelt, unhöflich zu begegnen oder Gesichter zu ziehen? Kann ich wohl eine Frau um ihren guten Ruff bringen, weil sie prächtigere Kleider trägt als ich? Und was kostet es mir nicht für Mühe, Mannspersonen, die mir den Hof nicht machen, für Narren oder Dummköpfe zu erklären! Und

gesezt auch, Peppi, gesezt auch, ich könnte das alles troz der Vornehmsten, so würde man doch immer gleich beym Eintritte in mein Haus merken, daß ich nur die Frau eines Roturiers bin: denn ich habe ja nicht einmal in meinem Vorzimmer Bediente, welche Leuten, die keine gestickten Kleider tragen, oder zu Fuß kommen, unartig begegnen oder mich verläugnen! — Glaube mir, die Vortheile, die Rang und Geburt giebt, sind von unaussprechlichem Werthe!

Peppi. Das geb' ich zu: aber, lieber Himmel, man kann doch nicht Alles haben! Sie besitzen Verstand, Witz, Schönheit, — und wenn Sie es nicht ungnädig nehmen — einen Mann der — für einen Ehemann just albern genug ist; Was verlangen Sie also mehr?

Die Commerz. Freyheit, liebe Peppi, meinen Witz und Verstand zeigen zu können! Und nur der Rang ist's, der uns diese Freyheit giebt. Ich will dir gleich ein Exempel geben: Ich kam erst vor einigen Tagen in eine sehr vornehme Gesellschaft: ich hatte zwey Anekdoten auf der Zunge, die niedlichsten, die unsre ärgerliche Chronik seit zehn Jahren geliefert hat — du kannst leicht

denken: sie betrafen die junge Wittwe des verstorbenen Baron Edelborn, von der jezt alle Welt übel spricht, weil sie eine der reichsten Parthien im Lande thut — und kannst du glauben Peppi, ich hatte nicht das Herz sie zu erzählen; warum? Weil ich die Einzige Bürgerliche in der ganzen Gesellschaft war!

Peppi. Das hätt' ich mich aber nicht abhalten lassen, denn ich weiß gewiß, in Ihrem Munde würden diese Anekdoten Glück gemacht haben. Sie haben eine so gute Art zu erzählen —

Die Commerz. Das glaub' ich auch Peppi; höre nur weiter: Ich faßte Muth, und eben, da ich den Mund öfnen will, tritt die Gräfin Rackel herein, und ihr erstes Wort waren — meine Geschichten! Ich saß da, und hätte mich todt ärgern mögen! Du weißt, sie hat nicht halb so viel Witz als ich, und dennoch unterhielt diese Frau den ganzen Zirkel: Sie sprach den ganzen Abend allein und jedermann horchte ihr aufmerksam zu, blos weil sie eine Dame von Range ist! — Wenn ich klug gewesen wär, Peppi, so hätte ich's meinem Manne vor unsrer Verheurathung zur Bedingung gemacht, daß er sich müßte adeln

lassen, denn der Tittel, den er sich kaufen mußte, hilft mich ja so viel als nichts!

Peppi. Wohl wahr! Damals hätten Sie es noch in Ihrer Gewalt gehabt. Doch man muß an nichts verzweifeln: vielleicht hat er einmal eine schwache Stunde, in der Sie ihn dazu bringen können. Für jezt wollte ich Ihnen wohl rathen den Vortheil zu nützen, den Sie in Händen haben: Geld muß geschaft werden, es mag herkommen wo es will, denn wenn Sie Gesellschaft und Spiel bey sich geben wollen, so müssen Sie tausenderley Dinge anschäffen. Ueber die altmodischen Spiegel, Tische und Stühle in Ihrem Gesellschaftszimmer zum Exempel würden die vornehmen Damen garstige Gesichter ziehen; die Tapeten sind auch nicht sonderlich geschmackvoll: Und dann wollte ich Ihnen wohl rathen die bisherige Kinderstube zum Speisezimmer einrichten zu lassen.

Die **Commerz**. Ein guter Einfall! Wahrhaftig! — Aber, Peppi, wo soll ich denn meine Kinder hinthun?

Peppi. Wohin? — Sie können sie ja in die Badestube unten im Hofe sperren. Sie brau-

chen sie ja ohnedem nicht mehr, seit der große Kessel gesprungen ist. Freylich die Stube ist ein wenig dumpfig und feucht, aber da verstehen die Kinder viel davon! Sie haben ja überdem gesunde feste Naturen!

Die Commerz. Das ist auch wahr: Ich habe ohnedem in Willens meinen Mann zu bereden, daß er sie irgendwo in die Kost giebt; denn wer will sich denn mit der Kinderzucht abgeben? — Also laß nur den Maler bestellen, Peppi: Er mag gleich morgen anfangen an dem Speisezimmer zu malen: Spiegelleuchter, Kupferstiche und Gipsbüsten brauche ich auch hinein; aber Peppi, wo Geld hernehmen?

Peppi. Haben Sie denn das diamantne Halsband nicht mehr? Der Herr Commerzienrath fängt nunmehr ganz treuherzig an zu glauben, daß es Ihnen im Ernst gestohlen worden ist. Wir können es also immer verkaufen —

Die Commerz. Nein Peppi, das geht nicht! Mein Mann hat es bey allen Juwelieren und Goldarbeitern anzeigen lassen. Wo es zum Vorschein kommt, wird es angehalten.

Peppi. Je nun, so müssen wir's versetzen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Frau Perle möchte die Frau Commerzienräthin — Ew. Gnaden wollt' ich sagen! sprechen. (wieder ab.)

Peppi. Die will Geld haben!

Die Commerz. Ich weiß wohl; und ich kann ihr keinen Groschen geben!

Peppi. Was machen wir denn?

Die Commerz. Ich habe eben einen Einfall, Peppi. Die Frau ist sehr reich: Ich will ihr Geld abborgen!

Peppi. Ihr Geld abborgen!

Die Commerz. Nun ja! Wenn sie bezahlt seyn will, muß sie mir schlechterdings Geld dazu leihen, denn wo soll ichs denn anders herkriegen?

Peppi. Ja so!

Die Commerz. Das ist ein Geschäft das ich dir auftrage, Peppi.

Peppi. Mir?

Die Commerz. Ja, dir! Du bist ein Mäd-

chen von Kopf, da ist das Halsband, das mein Mann für verloren hält — verstehst du mich, Peppi?

Peppi. Vollkommen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Perle.

Die Commerz. Guten Morgen, liebe Frau Perle! Nun, das ist ja eine ganze Ewigkeit, daß ich Sie nicht gesehn habe! — Ich stehe noch in Ihrem Buche?

Frau Perle. O ich komme deswegen nicht, gnädige Frau Commerzienräthin! Das hat ja Zeit —

Die Commerz. Nein, nein! Nichts ist mir fataler, als jemanden schuldig zu seyn — (bey Seite) der sein Geld haben will! — (Laut.) Wie viel beträgt Ihre Foderung?

Frau Perle. Je nun, wenn's denn Ihr Gnaden, die Frau Commerzienräthin so befehlen — ich glaube, ich habe den Auszug hier bey mir.

— Hier, wenn Sie belieben wollen es durchzusehen —

Die Commerz. (liest.) »Eine falsche linke Hüffte gemacht, und die Schnürbrust ausgestopft —« Das ist meine Rechnung wohl schwerlich, Frau Perle?

Frau Perle. Ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung! Jezt seh' ichs, das ist für die junge Comtesse hier gegen über, die heute Abend verheurathet wird!

Peppi. Nun, der Bräutigam wird sich freuen!

Frau Perle. O, ich habe schon manchen so eine Freude gemacht! — Hier wird Ihre Rechnung seyn!

Die Commerz. (liest.) »Für die Idee zu einem Huthe à la Pourçaugnac 5 Thlr.« — Ja ja, die ist mein; an dem Huthe erkenne ich mich! — Aber mein Himmel! Die Rechnung ist ja ewig lang! wer will denn das alles lesen!

Frau Perle. Belieben Sie nur die Hauptsumme nachzusehen.

Die Commerz. »Fünf und siebzig Thaler, sechszehn Groschen und sechs Pfennige.«

Peppi. Nur fünf und siebzig Thaler? Das ist ja wahrhaftig außerordentlich billig!

Die Commerz. Peppi, geh sogleich zu meinem Haushofmeister, und laß dir fünf und siebzig Thaler sechszehn Groschen sechs Pfennige geben! — Sie sehen, Frau Perle, ich ziehe Ihnen keinen Heller ab — Nun, hörst du nicht, Peppi? Fünf und siebzig Thaler sechszehn Groschen sechs Pfennige! Ist denn das so schwer zu begreifen?

Peppi. O nein; Ich begreife fünf und siebzig Thaler, sechszehn Groschen und sechs Pfennige sehr gut!

Die Commerz. Nun? und warum gehst du denn nicht?

Peppi. Gleich! — Sie haben doch ein Beutelgen bey sich, Frau Perle? Suchen Sie es nur immer heraus!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Die Commerzienräthin. Frau Perle.

Die Commerz. Ihr Handel muß Ihnen ex-

staunlich viel Mühe und Arbeit machen, Frau Perle?

Frau Perle. Ja wohl! den ganzen Tag zu laufen! und wenn's nur noch etwas abwirft! aber ich kann die Leute nicht übersetzen, das ist mir einmal nicht gegeben!

Die Commerz. Arme Frau! Warum sind Sie auch so billig? Für die Idee zu einem neuen Huthe nur fünf Thaler anzusetzen! Mein Himmel! ich hätte wenigstens zehn gefodert. — Und noch obendrein werden Sie brav böse Schulden machen?

Frau Perle. Mit unter auch! Seit den funfzehn Jahren, daß ich handle, habe ich wenigstens acht tausend Thaler in mein Buch geschrieben, die ich alle Stunden für acht hundert hingebe, wer mir sie abkaufen will. Ja, meine Kunden sind nicht alle so räsonabel, wie Ew. Gnaden!

Die Commerz. Armes Weib! — Haben Sie viel Kinder, Frau Perle?

Frau Perle. Nur einen Sohn, der schon erwachsen ist, und der mich über lang oder kurz für Kummer unter die Erde bringen wird.

Die Commerz. Wie so?

Frau Perle. Der liebe Himmel mag aus dem Jungen klug werden! Ich sehe ihn oft in einem halben Jahre mit keinem Auge, denn zu mir kommt er nur, wenn er in der äußersten Geldnoth ist; und wenn ich ihn ja hier oder dort einmal treffe, so hat er die prächtigsten Kleider, die feinste Wäsche, die kostbarsten Uhren, und ist beständig in Gesellschaft von vornehmen Damen und Herren: Der liebe Himmel weiß, wo er das viele Geld hernimmt! und spielen thut er auch. — Was das nur noch für ein Ende nehmen wird! — Das böse Kind! — Eure Gnaden können denken! — Das böse Kind schämt sich sogar seiner Mutter, und hat den Leuten in meiner Nachbarschaft weiß gemacht, ich wär nur seine Amme gewesen!

Die Commerz. Ey ey! ich bedaure Sie, arme Frau Perle! — Da haben Sie einen rechten Taugenichts zum Sohne!

Frau Perle. Je nun, liebe gnädige Frau Commerzienräthin, er machts wie die meisten Leute heutzutage. Man will immer mehr seyn als man wirklich ist; der Mittelmann macht so viel

Aufwand wie der Reiche, der Bürgerliche äfft dem Adel nach: Kein Mensch streckt sich mehr nach der Decke. Wenn ich an die alten Zeiten denke!

Die Commerz. Wohl wahr, liebe Frau Perle!

Frau Perle. Aber bey alledem ist doch Friz ein guter Junge, und ich habe ihn doch lieb!

Die Commerz. Das ist recht gut von Ihnen gedacht, liebe Frau Perle, recht gut! Aber jezt muß ich Sie allein lassen, denn ich habe etwas zu besorgen. Adieu, Frau Perle, besuchen Sie mich bald wieder! Peppi wird Ihnen Ihr Geld gleich bringen! (Ab.)

Frau Perle (ihr nachrufend.) Zu viel Gnade, gnädige Frau Commerzienräthin! Es hätte ja noch Zeit gehabt! aber wenn Sie so befehlen. — Eine brave Dame! Sie liest nicht einmal die Rechnung durch! und zieht keinen Heller ab! Wenn alle meine Kunden so dächten, gewiß über's Jahr könnt' ich mein Projektgen ausführen, und mir Kutsche und Pferde anschaffen!

Neunter Auftritt.

Frau Perle. Baron Trick.

Frau Perle. Barmherziger Himmel, was seh ich!

Trick (der zurück prallt.) Feuer und Hölle, meine Mutter!

Frau Perle. Ja ja! es ist mein Friz! Lieber Herzensjunge, was machst denn du hier?

Trick. Der impertinenteste Zufall! gerade hier in diesem Hause!

Frau Perle. Wende dich nur nicht weg! Ich kenne dich doch! — Garstige böse Range! Dich deiner Mutter zu schämen! Du häßliches ungezogenes Kind du! — Aber ich kann mein Blut nicht verläugnen! Ich habe dich doch lieb, du guter meschanter Junge!

Trick. Reden Sie nicht so laut! Sie machen mich unglücklich!

Frau Perle. Unglücklich? Wie denn das, lieber Herzens Friz?

Trick. Ich beschwöre Sie, nennen Sie mich nicht bey diesen Namen!

Frau Perle. Wie? Ich soll wohl gar meinen eignen Sohn gnädiger Herr heißen? Das wär mir noch so! Friz, Friz heiße ich dich, bis ich die Augen zuthue! — Höre Friz, ich bin dir gut, aber zu bunt mußt du mir's nicht machen! Ich habe schon einigemal gehört, daß du in unsrer Nachbarschaft ausgesprengt hast, ich wär nur deine Amme —

Trick. Das geschah nicht, weil ich mich Ihrer schämte, liebe Mutter; nur weil ich den Rang behaupten mußte, den ich einmal angenommen habe. Ich liebe Sie, ich verehre Sie, aber sobald es in diesem Hause ruchbar wird, daß ich Ihr Sohn bin, so gehn meine schönsten Hofnungen zu Grunde.

Frau Perle. Was für Hofnungen?

Trick. Eine der reichsten Parthien in dieser Stadt, die ich gewiß zu machen gedenke, und die sich zerschlägt, so bald mein wahrer Stand heraus kommt — Hier ist der Ort nicht, mich weitläuftiger zu erklären —

Frau Perle. Aber sage doch nur wenigstens —

Trick. Jezt nicht. In einer halben Stunde

komme ich zu Ihnen, und erzähle Ihnen alles weitläuftiger —

Frau Perle. Ey, wie die Leute kuken werden, wenn mein Friz eine reiche vornehme Braut heimbringt.

Trick. Es kommt jemand! —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Trick. Guten Morgen, liebe Peppi!

Peppi. Unterthänige Dienerin, Herr Baron!

Frau Perle (bey Seite.) Herr Baron!

Peppi. Und Sie sind so allein hier?

Trick. Ja, und um mir die Zeit zu vertreiben, hab' ich indeßen Bekanntschaft mit dieser Frau hier gemacht.

Frau Perle (bey Seite.) Er spielt seine Rolle allerliebst! Wahrhaftig, der Junge ist so unverschämt, wie ein Page!

Trick. Wer ist das Weib, Peppi?

Peppi. Eine Modehändlerin, Herr Baron, ein recht braves Weib!

Trick. So? — Nun wenn ich etwas brauche Madame, so können Sie versichert seyn, daß ich Ihnen zusprechen werde.

Frau Perle. Haben Sie die Gnade, gnädiger Herr Baron! — (Bey Seite.) Er wird wohl wieder Geld brauchen.

Trick. Luchs hat dir doch mein Billet gegeben?

Peppi. Ja, ich habe die Mamsell aber noch nicht sprechen können.

Trick. Unglücklicher der ich bin!

Frau Perle (bey Seite.) Wie natürlich er das macht!

Peppi. Wollen Sie nicht indessen zur Frau Commerzienräthin gehn?

Trick. Ja! — Peppi, mein ganzes Glück steht in deinen Händen!

Peppi. Sie können versichert seyn, daß es da außerordentlich gut aufgehoben ist.

Frau Perle (bey Seite.) Nun, der führt sie schön an!

Trick (im Abgehn.) Adieu Madame, es ist

mir lieb, daß ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe!

Frau Perle. Zu viel Ehre, gnädiger Herr Baron. — Ich hoffe, Sie werden mir die Gnade sobald als möglich erzeigen —

Trick (zurück rufend.) Ich werde nicht ermangeln!

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau Perle und Peppi.

Frau Perle. Das ist ja ein recht liebenswürdiger junger Herr!

Peppi. So? gefällt er Ihnen?

Frau Perle. Ja, ich habe überhaupt die Leute von Stande gern, das war von Jugend auf meine schwache Seite. Sie haben so allerliebste Manieren, so etwas feines im Umgange und Betragen, das sie gleich auf den ersten Blick von den Bürgerlichen unterscheidet, und man fährt immer wohl dabey, wenn man mit Ihnen zu thun hat, nicht wahr?

Peppi. Nachdem es trift! Die guten Zeiten sind meist vorbey, liebe Frau Perle! Heutzutage haben die vornehmen Leute immer nicht viel Geld übrig! Die Frau Commerzienräthin zum Exempel —

Frau Perle. Nun?

Peppi. Sie ist Ihnen nur fünf und siebzig Thaler sechszehn Groschen und sechs Pfennige schuldig; war's nicht so?

Frau Perle. Nun?

Peppi. Nun, sie hat kein Geld!

Frau Perle. Kein Geld!

Peppi. Eigentlich ists weiter nichts, als ein heimtückischer Streich von ihrem Haushofmeister, der immer hart dran geht, wenn er Geld geben soll.

Frau Perle. Aber muß er nicht, wenn es die Herrschaft befiehlt?

Peppi. Was will denn die Herrschaft mit ihm anfangen, wenn er sagt: »Es ist kein Geld da?« — Sehn Sie, da ist's doch mit gemeinen Leuten besser: die haben ihr Geld selbst unter den Händen.

Frau Perle. Aber was fangen wir denn an?

Peppi. Wenn Sie mit sich handeln ließen, liebe Frau Perle —

Frau Perle. Nun?

Peppi. Die Frau Commerzienräthin braucht hundert Louisd'or. Ihnen ist sie funfzehn schuldig. Leihen Sie ihr hundert und zwanzig, damit sie Ihnen Ihre funfzehn bezahlen kann.

Frau Perle. Ein schöner Handel, wahrhaftig! Ich glaube, Sie wollen sich mit mir foppen, Jungfer Peppi?

Peppi. Nein, es ist mein völliger Ernst: Da ist ein diamantnes Halsband, das noch einmal so viel werth ist, und das Sie zum Pfande bekommen sollen —

Frau Perle. Ah! Das ist etwas ganz anders! — Wenn braucht die gnädige Frau das Geld?

Peppi. Sobald es seyn kann. Jezt gleich, wenn es angeht.

Frau Perle. Sie dürfen nur in einem Viertelstündgen bey mir vorfragen, und das Halsband mitbringen. Sie werden das Geld aufgezählt finden. Ich empfehle mich Ihnen! (Ab.)

Peppi. Adieu, liebe Frau Perle! — Nun,

dem Himmel sey Dank, so wär ja alles wieder in Ordnung! Wir bekommen wieder baares Geld in die Hände. — Wenn ich mein Glück nicht mache, so macht es wohl keine! Der Baron spendirt wie ein ächter Liebhaber; die Commerzienräthin thut alles mögliche, um ihren Mann zu Grunde zu richten: sie kauft theuer, verkauft wieder wohlfeil, versezt, was sie nicht verkaufen kann, und alles geht durch meine Hände. — Man hat Exempel, daß darüber schon manche Frau zum Stubenmädchen und manches Stubenmädchen zur Dame geworden ist. — Es lebe das Commerzium!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Die Commerzienräthin und der Baron Trick.

Die Commerzienräthin. Aber lieber Baron, ich weiß nicht, Sie sind heute so zerstreut: Sie hören ja gar nicht auf mich, wenn ich mit Ihnen rede. Was steckt Ihnen denn im Kopfe?

Trick. Die Wahrheit zu sagen, Madame, die Leidenschaft Ihres Mannes —

Die Commerz. Die Leidenschaft! ha ha ha! Wie Sie mir vorkommen! Als ob ein Mann wie der meinige einer Leidenschaft fähig wär! Er kennt nur eine Einzige, und diese ist Geiz, schmutziger Geiz. Wenn das nicht wär, und die Doktorin Verstand genug hätte —

Trick. O, was den Verstand der Doktorin betrift, für den bin ich Ihnen Bürge. Ich fürch-

te, sie wird sogar unter diesen Umständen nur zu viel haben. Man weiß ja wohl, wie viel Gewalt ein artiges Weib über einen verliebten Gecken hat. So geizig Ihr Mann auch ist, so kann sie doch wohl Mittel finden, ihn nach und nach zu Ausgaben zu verleiten, die ins Große gehn. Wenn Sie nur nicht dabey intereßirt wären —

Die Commerz. Ich? Je nun, um so viel besser, wenn ich dabey intereßirt bin, lieber Baron! Mag sie doch meinen Mann zu Grunde richten, wenn ich nur Nutzen davon ziehn kann, wenn sie nur die Beute mit mir theilt!

Trick. In der That Madam, Sie sind eine Frau von außerordentlich großem Geiste!

Die Commerz. Ich bekomme dadurch Geld in die Hände —

Trick. Sie haben Recht, Madam.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luchs.

Trick. Hast du mir etwas zu sagen, Luchs?

Luchs (ihm ins Ohr.) Ich muß mit dir sprechen. Der Handel mit den bewußten zweyhundert Thalern fängt an verdammt schief zu laufen.

Die Commerz. Was sagt er?

Trick. Ich verstehe kein Wort! — Kannst du nicht laut sprechen?

Luchs. Ihro Gnaden! —

Trick. Nun? Ihro Gnaden?

Luchs. Ich wollte Ihro Gnaden nur sagen, daß —

Trick. So mache doch nur fort! Was wirds denn am Ende seyn! Nicht wahr es ist jemand in meinem Hause, der mich sprechen will?

Luchs. Ja, Ihro Gnaden. Das ganze Haus ist voll. Da ist die alte Gräfin mit der Hasenschatte, deren Namen ich niemals merken kann, mit einer jungen Dame, die ich nicht kenne, zwey Hofräthe, drey Domherrn, zwey Poeten, der Hofjude Moses, der kleine Gewürzkrämer, der sich vorgestern erst Equipage angeschaft hat, ein Mauthinspektor, der lange geheimde Rath, der Ihnen die schlechten Kupferstiche aus Freundschaft immer so theuer verkauft, und dann noch ein paar, die ich nicht kenne, die mir aber

aussehen, wie ein paar Komödienschreiber, den sie haben sehr schmutzige Wäsche, und ihre Haare sind über und über voller Federn.

Trick. Alles Leute, Madame, denen ich gesagt habe, daß nächstens Assemblee bey Ihnen seyn würde, und die mich nun unaufhörlich überlaufen, um zu erfahren, wenn die erste seyn wird.

Die Commerz Aber ums Himmels willen, Baron, was sollen denn die Poeten und Komödienschreiber dabey?

Trick. Wie Madame? Wissen Sie denn nicht, daß es jezt unter uns Leuten von Range der Ton ist, immer drey oder vier schönen Geistern den Zutritt bey uns zu verstatten? Sie sind unsern Zirkeln das, was die Zwiebeln — wenn ich mich so ausdrücken darf — einem bœuf à la mode sind: Zwiebeln allein würden freylich ein detestables Essen seyn, aber dem Ganzen geben sie doch den eigentlichen haut gour. Ueberdem ist es einmal Mode, Geschmack zu haben, und Leute von Geschmack müssen die schönen Wissenschaften und folglich auch diejenigen, die sich damit abgeben, protegiren.

Die Commerz. Sie haben Recht: Eilen Sie also, lieber Baron, allen diesen Leuten zu sagen, daß morgen unfehlbar die erste Assemblee bey mir seyn wird.

Trick. Aber Madame, es wär ja wider alle gute Lebensart, Sie allein zu lassen —

Die Commerz. Machen Sie sich darüber keinen Skrupel. Ich werde nicht lange allein bleiben —

Trick. Wenn Sie es also erlauben.

(Mit Luchs ab.)

Dritter Auftritt.

Die Commerzienräthin klingelt. Christian erscheint.

Die Commerz. Sage der Nanny, sie soll zu mir herunter kommen.

Christian. Jezt geht's nicht.

Die Commerz. Nicht? und warum nicht?

Christian. Der Herr hat's verboten, und die Mamsell hat Klavierstunde. (Ab.)

Die Commerz. Und solche Grobheiten soll

sich mir gefallen lassen? Nimmermehr! Der plumpe Kerl muß aus dem Hause, und noch heute muß ich zwey Bedienten haben; oder ich will nie wieder einen Reifrock anziehn! — Die Doktorin kommt nicht, und Peppi bleibt auch ewig! — Nun endlich!

Vierter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Peppi. Ich konnte nicht geschwinder laufen! — Hier ist das Geld. Frau Perle hat ihre fünf und siebzig Thaler und auch gleich die Interessen auf ein halb Jahr abgezogen.

Die Commerz. Gieb nur, gieb. — Daß ja mein Mann nichts davon erfährt. Es sollte mir wirklich um seinetwillen leid thun!

Peppi. Was Sie für eine gutmüthige Ehefrau sind!

Die Commerz. Du siehst, ich thue alles mögliche, um ihm jede kleine Kränkung, auch den mindesten Anlaß zum Verdruß zu ersparen.

Peppi. Und dennoch beschwert er sich noch immer über Sie!

Die Commerz. O, das ist einmal der Männer ihre Art so. Sie sind ja zu nichts anderm in der Welt, als uns armen Weibern das Leben sauer zu machen!

Peppi. Wohl wahr! Man sollte glauben, Sie hätten die Männer ordentlich studirt, so treffend schildern Sie sie.

Die Commerz. Das hab ich auch, Peppi. Der Meinige brummt unaufhörlich: Aber ich kann dich versichern, daß er mich manchmal durch sein Brummen außerordentlich belustigt. Ich wollte, es fiel ihm heute ein, mit mir zu zanken, damit er mir die Zeit vertrieb, denn ich bin heute ganz ungewöhnlich langweiligen Humors.

Peppi. Je nun, das ist ein Zeitvertreib, den ich Ihnen mit leichter Mühe verschaffen kann, wenn Sie sonst befehlen!

Die Commerz. Meinen Mantel und Fächer.

Peppi. Wollen Sie ausgehn?

Die Commerz. Freylich! Ich brauche ja tausenderley Dinge! Tische, Stühle, Spiegel,

und was weiß ich alles? — Ich kann doch solche Dinge nicht zum Ansehn zu mir holen lassen. Wenn nur die Doktorin kām, sie sollte mir mit helfen aussuchen. — Ah da ist sie ja!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Doktor Stöserin.

Die Doktorin. Nimm nicht übel, daß ich so spät komme, meine Gute!

Die Commerz. Guten Morgen, Liebe! Wie befindst du dich?

Die Doktorin. Wie eine Frau, die seit vier und zwanzig Stunden kein Auge zugethan hat.

Die Commerz. Was hat dich denn beunruhigt?

Die Doktorin. Wenigstens nicht dein Mann! Deswegen kannst du außer Sorge seyn; denn ich liebe ihn wahrhaftig nicht.

Die Commerz. O das glaub' ich dir ungeschworen! — Du hast da eine schöne Eroberung gemacht. Ich wünsche dir von Herzen Glück dazu!

Die Doktorin. Nicht Ursach! Ich habe deinen Mann ganz in der Gewalt, und es steht nur bey mir, ihn gänzlich zu Grunde zu richten. — Du müßtest denn etwas dagegen haben?

Peppi. O dafür steh ich Ihnen! Für die Frau Commerzienräthin brauchen Sie sich ganz und gar nicht zu geniren.

Die Doktorin. Daß er nur um des Himmels nicht erfährt, daß ich Euch beide zu meinen Vertrauten gemacht habe!

Die Commerz. Ey ich werde dein Geheimniß nicht verrathen! — Aber sage mir: warum hast du nicht geschlafen?

Die Doktorin. Weil ich die ganze Nacht zugebracht habe auf Mittel zu denken, wie ich meinen Mann am besten plagen kann.

Peppi. Wahrhaftig, da haben Sie sich einen Gegenstand zu ihren Spekulationen ausgesucht, der so dankbar als angenehm für eine Frau ist.

Die Commerz. Und da wundere ich mich gar nicht, daß du so munter aussiehst, da du so erfreuliche Träume gehabt hast!

Die Doktorin. Ich versichere dir, ich bin nicht im Stande es länger mit meinem Manne

auszuhalten. Er wird von Tage zu Tage launischer, grillenhafter, und was das schlimmste ist, geiziger. Wahrhaftig Kinder, Ihr müßt mir ihn Beide zur Vernunft bringen helfen.

Peppi. O was das betrift, so bin ich ganz und gar zu Ihrem Befehle! Ein launischer geiziger Mann ist ein allgemeiner Feind, gegen den das ganze weibliche Geschlecht seine Kräfte vereinigen muß.

Die Commerz. Wißt Ihr was? Du mußt mit mir ausfahren, liebe Doktorin, ich habe tausenderley Dinge einzukaufen, Peppi kann mitfahren, und da wollen wir das Ding unterwegs reiflicher mit einander überlegen.

Peppi. Für mich muß ich es verbitten, meine Damen; ich habe unterdessen zu Hause einige kleine Geschäfte zu besorgen.

Die Commerz. Nun gut. So wollen wir uns denn gegenseitig unsre Entwürfe einander mittheilen, und die klügste Methode herauszuklügeln suchen, sie ins Werk zu richten. (Mit der Doktorin ab.)

Peppi (ihnen nachrufend.) Und ich, mit Ihrer Erlaubniß, werde so frey seyn, den Plan nachher zu corrigiren!

Sechster Auftritt.

Peppi allein.

Was das für ein allerliebster Kriegsrath werden wird! — Ihr armen Weiber! — Was wollten sie auch sonst mit ihrer Zeit anfangen, wenn sie sich nicht dann und wann das Vergnügen machten, ihre Männer zu plagen! Wahrhaftig wenn es wahr ist, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, so hat doch der Ehestand wenigstens eine gute Seite: Er erhält doch so manche brave Frau in Odem. — Jezt muß ich doch meinen Auftrag an unsre kleine Nanny ausrichten. Ich habe doch das Billet nicht verloren? — Nein, da ist's. Wenn das seine Wirkung thut, und ich sie mit dem Baron zusammen kuppeln kann, so hoff' ich ihr auch bald alle Hände voll zu thun zu verschaffen; und ich denke, sie soll sich dabey nicht viel schlechter benehmen, als ihre Mutter, denn Anlage hat sie genug, Männer zu ängstigen; es fehlt ihr also nur noch an Uebung: und das kommt von selbst. — Ich höre sie kommen. — Nun wollen

wir sehen, wie sich die pure Natur bey einem Liebesantrag anstellen wird, denn Kunst und Verstellung kennt sie noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Peppi und Nanny.

Nanny. Ich glaubte, meine Stiefmutter wär hier: Christian sagte mir, sie hätte vorhin nach mir gefragt.

Peppi. So muß sie Ihnen eben nichts Dringendes zu sagen haben, denn sie ist eben mit der Doktorin ausgefahren — (Nanny will wieder gehn.) Bleiben Sie doch einen Augenblick, Mamsell; ich habe Ihnen etwas viel Interessanteres zu sagen.

Nanny. So? Nun so mache nur fort, damit es mein Vater nicht gewahr wird, daß ich bey dir bin, denn er will durchaus nicht, daß ich mit dir reden soll. Er spricht, du verderbtest mich.

Peppi. Ich, Sie verderben! Was das für ein himmelschreyendes Unrecht ist!

Nanny. Laß es nur gut seyn, liebe Peppi! Kränke dich nicht darüber. Du mußt wissen, ich glaube ihm von allem kein Wort, was er mir sagt. Wenn er mich nur nicht mit seinen ewigen Verweisen so ängstigte! Ich bin meines Lebens recht überdrüßig, Peppi!

Peppi. Nun das wär' auch früh genug! — Aber worüber in aller Welt kann er Ihnen denn Verweise geben?

Nanny. Ja, das weiß ich nicht! Ich verdiene sie nicht, also hör' ich auch nicht drauf. Ich lasse ihn reden, und wenn er so ganze Stunden gepredigt hat, so ists mir eben nicht anders, als hätt' ich irgend ein unvernehmliches Getöse gehört.

Peppi. Ah! Wenn Sie sich so gut in Ihren Zustand zu schicken wissen, so sind Sie nicht halb so sehr zu beklagen, als ich dachte.

Nanny. Ich, nicht zu beklagen! Ich bin beständig allein, sehe keine Seele, als etwa den lahmen Tanzmeister, den bucklichen Klaviermeister, den schwarzen Candidaten, der mir in der Geographie und Geschichte Unterricht giebt, den schielichen Zeichenmeister — wahrhaftig, für ein

Mädchen von meinen Jahren eine sehr unterhaltende Gesellschaft!

Peppi. Aber wenn diese Gesellschaft auch nicht unterhaltend ist, so ist sie doch nützlich: Alle diese Herren arbeiten mit vereinigten Kräften an der Ausbildung Ihres Verstandes —

Nanny. Ey, sie können meinen Verstand ungehudelt lassen! Meine Stiefmutter hat von allen diesen Dingen nicht das geringste gelernt, das hat sie mir selbst gesagt, und führt dem ohngeachtet das glücklichste Leben von der Welt.

Peppi. Sie beneiden wohl also Ihre Frau Mutter ordentlich?

Nanny. Ob ich sie beneide! Freylich thu ich das! Und ist sie etwa nicht zu beneiden? Kann sie nicht thun was sie will? Folgt sie nicht in Allem ihrem eignen Kopfe, mein Vater mag schelten und zanken wie er will?

Peppi (bey Seite.) Nun da sehe man einmal, ob das kleine Ding nicht die beste Anlage von der Welt zu einer Ehefrau hat!

Nanny. Ich will dir was sagen, Peppi: Wenn meine Stiefmutter ein wenig auf meiner Seite wär, mir Muth machte, und mich öfter

in ihre Gesellschaft nähm, so würf ich morgen alle meine Bücher, Landkarten und Musikalien ins Feuer, mein Vater mögte sagen was er wollte. Denn sieh nur, was kann er denn mit mir anfangen? (etwas geheimnißvoller) Die sechzig tausend Thaler, die ich von meiner verstorbnen Mutter habe, liegen in der Hamburger Bank; davon kann er keinen Heller anrühren!

Peppi (vor sich.) Und das ist das Mädchen, die ich nicht verderben soll? Hilf Himmel! ich bin bange, daß sie mich verdirbt!

Nanny. Kurzum Peppi: mein Vater kann meinetwegen denken, daß er noch so klug ist: Kann ich doch auch denken, was ich will, denn Gedanken sind ja zollfrey. Ich bin freylich nur ein junges Mädchen, und, wie mein Vater spricht, obendrein eine Närrin; aber mags doch! Wär ich doch wohl nicht die erste Närrin, die einem klugen Manne Kopfweh gemacht hat! Mein Vater mag sich immer vorsehen — und nun sag ich kein Wort mehr!

Peppi. Nun wahrhaftig, bey einem Frauenzimmer von Ihren Jahren schon so viele gute Anlagen zu finden, hätt' ich in der Welt nicht vermuthet. Fahren Sie so fort, Mamsell, und

es kann einmal ein Muster braver Frauen aus Ihnen werden.

Nanny. Ach liebe Peppi, wenn du mir nur ein wenig Muth zusprechen wolltest, du solltest sehn — ich glaube, ich bin ein verwünschtes Mädchen, wenn ich anfange! Mache nur, daß ich ein wenig mehr Freyheit bekomme.

Peppi. Ja, da wüßt' ich kein beßres Mittel, als — Sie müssen heurathen. Fragen Sie einmal Ihr Herz recht aufs Gewissen, was es zu einem Manne spricht?

Nanny. Zu einem Manne? — hm! — Wenn du mir nur ein wenig Muth zusprechen wolltest! — Nimm dich meiner an, liebe Peppi; gieb mir guten Rath: Ich will dir wieder welchen geben, wenn ich einmal mehr Erfahrung haben werde. — Sage mir auf dein Gewissen: bin ich alt genug zum heurathen?

Peppi. Alt genug! Sie sind ja funfzehn Jahr!

Nanny. Funfzehn Jahr, zwey Monate und neun Tage, liebe Peppi!

Peppi. Der Henker! Wie pünktlich Sie sind!

Nanny. Also, auf Seel' und Gewissen: Glaubst du, daß ich alt genug bin?

Peppi. Außer allem Zweifel!

Nanny. Nun, ich muß dir nur die Wahrheit gestehen, liebe Peppi: Ich habe es schon seit einem ganzen Jahre geglaubt.

Peppi. Im Ernst? — Nun, ich habe hier etwas für Sie, das ich wirklich schon ins Feuer werfen wollte —

Nanny. Ins Feuer? Und warum denn?

Peppi. Weil — ich muß es Ihnen nur gestehn — weil ich Ihnen noch nicht genug Klugheit zutraute, es gehörig zu nützen —

Nanny. Nun? Was ist denn das, wozu man so viele Klugheit braucht?

Peppi. Etwas, das einem, wenn's recht ist, das Herz im Leibe hüpfen macht!

Nanny. Ach, das meinige hüpft schon! gieb nur, gieb!

Peppi (zieht das Billet aus der Tasche.) Was sagen Sie dazu?

Nanny. O Himmel! Ein Brief! und an mich! (Sie greift darnach.)

Peppi. Halt, halt! nicht so hitzig! Lassen Sie uns erst untersuchen, ob Sie jezt in der Stimmung sind, einen Brief von solcher Wich-

tigkeit zu lesen? — Doch es ist ja wahr, in der Stimmung sind wir Mädchen ja immer. Also hier!

Nanny. Von solcher Wichtigkeit? Und was enthält er denn Wichtiges?

Peppi. Nichts mehr und nichts weniger, als — das Herz eines liebenswürdigen Herrn!

Nanny. Eines liebenswürdigen Herrn? — (Für sich.) Halt! dabey muß ich ernsthaft aussehn!

(Sie geht einigemal auf und ab, ohne den Brief zu nehmen, den ihr Peppi immer hinhält.)

Peppi. Nun, so nehmen Sie doch!

Nanny. Nicht rühr' an!

Peppi. Was soll denn das heißen?

Nanny. Einmal für alle, ich nehme ihn nicht!

Peppi. Ach das ist Ihr Scherz! da!

Nanny. Nein nein! mein völliger Ernst! Ich bin zu klug, als daß ich einen Brief annehmen sollte, ohne vorher zu wissen, von wem er kommt!

Peppi (beleidigt.) Hm! ich denke immer, ich habe mir vorhin einen zu großen Begriff von Ihrem Verstande gemacht!

Nanny. Das gilt mir gleich! — Wenn ich nicht weiß, von wem der Brief ist —

Peppi. Nun, so machen Sie ihn auf, und lesen Sie, dann erfahren Sie es.

Nanny. Das thu ich nicht!

Peppi. Also nicht?

Nanny. Nein!

Peppi. Gut. So muß ich den Brief wieder zurück geben, wo ich ihn her bekommen habe.

Nanny. Nein nein, Mamsell Peppi! so kommen Sie nicht durch. Mein Vater muß erst eine kleine Nachricht davon erhalten.

Peppi. Wollen Sie mich foppen?

Nanny. Du wirst sehen, daß ich nicht scherze!

Peppi. Ey! das wär mir etwas schönes! — Das hat man davon, wenn man sich mit jungen Mädchen abgiebt, die noch nicht wissen, was —

Nanny. Nur nicht schnippisch! — Weißt du was? Wenn du mir erst sagtest, von wem der Brief ist, so könnte ich mich vielleicht bewegen lassen, meinem Vater nichts davon zu sagen.

Peppi. Nun wenn Sie denn durchaus wollen: Der Baron Trick hat mir : : :

Nanny (die ihr den Brief aus der Hand reißt.) Närrchen! Warum sagst du das nicht gleich?

Peppi. Aber warum wollten Sie ihn denn nicht gleich nehmen?

Nanny. Weil ich fürchtete, er könnte wohl von jemand anders seyn, und dann hätte ich mich zu Tode geschämt — (etwas langsamer) wenn du mich angeführt hättest. (Sie öfnet den Brief.)

Peppi. Wie gewissenhaft Ihre Tugend ist!

Nanny (liest, so daß man folgende abgebrochne Worte vernehmen kann.) „Hm hm — Herz — anbetungswürdig — hm hm — himmlische Schönheit — hm hm — göttliche Reize — hmm — Engel — (sie küßt den Brief) ewige Liebe — hmm — Beständigkeit und Treue — hmm — Erhörung — nicht grausam — hmm — blutiger Dolch — hmm — leben — hmm — Anbeter —“ (sie faltet ihn zusammen) hm! Ein recht artiger niedlicher Brief, Peppi. Ich will ihn gleich in mein Taschenbuch verwahren.

Peppi. Nun? Was schreibt er Ihnen denn?

Nanny. Nicht eine Silbe neues! lauter bekannte Dinge!

Peppi. Sagt er Ihnen denn nichts von seiner Liebe?

Nanny. O ja! sehr viel: Aber das ist ja nichts neues! Davon spricht er ja immer.

Peppi. Wie? Haben Sie denn schon mit ihm gesprochen?

Nanny. Nicht ein Wort! Aber seine Augen haben gesprochen.

Peppi. Hätt' ich Ihnen doch kaum zugetraut, daß Sie diese Sprache verstünden!

Nanny. Was du dir von mir für Begriffe machst! Wie? Weil ich gerade keine Besuche annehmen und geben darf, weil ich nicht viel in die Welt komme, so denkst du ich weiß gar nichts? Liebe Peppi, je öfter man allein ist, jemehr hat man Zeit und Gelegenheit, über gewisse Dinge nachzudenken: Und eignes Nachdenken ist die eigentliche Schule junger Mädchen. Du magst mich nun für so einfältig halten, als du willst, Peppi, so versichere ich dir doch, daß ich schon vor zwey Jahren vielleicht klüger war, als manche andre, die von Jugend auf in der großen Welt war. Ich lasse mir nur nichts merken, denn ein Mädchen muß niemals mit ihrer Klugheit pralen!

Peppi. Ach, wenn das ist, so brauch ich Ihnen auch nicht erst zu sagen, daß Sie dem Baron auf sein Billet antworten müssen.

Nanny. Ihm antworten Peppi?

Peppi. Ja freylich! sonst ist er im Stande und stirbt!

Nanny. Und stirbt? — Wahrhaftig, da sagst du mir etwas, daß ich doch noch nicht wußte! — Aber du scherzest wohl nur?

Peppi. Ey bewahre! mein völliger Ernst ist's!

Nanny. Wirklich? — Rede die Wahrheit, liebe Peppi: Sterben die Männer wirklich, wenn ihnen ihre Mädchen nicht auf die Liebeserklärungen antworten?

Peppi. Je nun — ich kann eben nicht sagen, daß sie alle sterben — nein, das gerade nicht! — Aber was den Baron betrift, so möchte ich Ihnen doch nicht für sein Leben stehn, denn Sie können gar nicht glauben, wie sehr er Sie liebt!

Nanny. Ach ums Himmelswillen! — ich möchte um keine Welt nicht an dem Tode eines Mannes Schuld seyn! — Hu! da fällt mir der

blutige Dolch aus seinem Briefe wieder ein! — — Und gleichwohl — ach Peppi! wenn du mir nur ein wenig Muth zusprechen wolltest!

Peppi. Ey dazu gehört auch wohl erschrecklich viel Muth! Gehn Sie auf Ihr Zimmer, nehmen Sie die Feder, schreiben Sie, was Ihnen Ihr Herz eingiebt, und geben Sie mir nachher den Brief zu bestellen. Damit ists aus. Also frisch! ich stehe für alle Gefahr!

Nanny. Nun denn, wenn du für die Gefahr stehst, so will ichs thun. Aber ich versichere dir, wenn's der Baron nicht wär — ja ich würde um keinen Preiß an irgend einen andern Mann schreiben. — Habe nur Gedult mit mir gute Peppi, wenn ich einmal seine Frau bin, und mehr Erfahrung bekomme, so wird sich das schon auch geben.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Peppi allein.

Nun Herr Baron! der Himmel gebe Ihnen seinen Segen! Ihre künftige Frau Gemahlin wird

einmal eine excellente Ehefrau werden. — Je nun, so tröstet er sich mit ihrem Gelde! — Wer hätte glauben sollen, daß das kleine Ding schon so klug wär? — Ja ja, ihr Väter! Wenn ihr eure Töchter recht tugendhaft machen wollt, so sperrt sie nur ein: Das ist die rechte Methode. Eure Schwiegersöhne werden euch noch im Grabe für eure Vorsicht Dank wissen!

Neunter Auftritt.

Peppi und Doktor Stößer.

D. Stößer. Guten Tag, liebe Peppi, guten Tag! Was machst du? Wie geht's?

Peppi. So zu Ihren Diensten, Herr Doktor!

D. Stößer. Und wie geht's in deinem Hause? Wie befindet sich dein Herr und seine schöne Frau? sind sie zu Hause?

Peppi. Nein, weder er noch sie; die Frau Commerzienräthin ist eben mit Ihrer Frau Gemahlin ausgefahren. Ich bedaure, daß Sie sich umsonst herbemüht haben.

D. Stöser. Hat nichts zu sagen! Eben so gut, daß ich dich angetroffen habe. Ich suchte ohnedem eine Gelegenheit, mit dir allein zu sprechen. Ich möchte dich gern um etwas fragen, liebes Mädchen.

Peppi. Ich bin zu Ihrem Befehle, Herr Doktor.

D. Stöser. Sage mir doch, wie leben dein Herr und deine Frau zusammen?

Peppi. Wie sie leben? Je nun, wie Eheleute! Sie sind mürrisch und verdrüßlich so oft sie beysammen sind, zanken mit einander, beschweren sich Beide über einander, und haben vielleicht Beide Recht. — Kurz, lieber Herr Doktor, es geht bey uns gerade wie bey Ihnen.

D. Stöser. Aber auf welcher Seite bist denn du?

Peppi. Allemal auf der, wo das meiste Recht ist, das heißt auf meiner Frauen Seite. Denn die Wahrheit zu sagen, eine Frau hat allemal Recht, und ein Mann niemals.

D. Stöser. Hum hum!

Peppi. Die Männer sind mehrentheils Kleinigkeitskrämer; sie zanken über nichts! peinigen ihre armen Weiber um nichts!

D. Stößer. Aber —

Peppi. Nennen Sie mir einen Ehemann, nur Einen, der seiner Frau nicht zu viel thät, so wie er den Mund öfnet: der nicht des Tages zwanzigmal um nichts in seinem Hause Lärmen anfängt —

D. Stößer. Um nichts?

Peppi. Ja, um nichts: oder höchstens, um seine arme Frau daran zu erinnern, daß sie das Unglück hat, verheurathet zu seyn.

D. Stößer. Und das nennst du ein Unglück?

Peppi. Nun ja! Was ist's denn sonst? — Ein Glück doch wahrhaftig nicht! Aber der Himmel sey auch dem Manne gnädig, der einmal in meine Hände fällt! Wenigstens soll ers oft genug fühlen, daß er verheurathet ist so gut als ich! Mein ganzes Geschlecht will ich an ihm rächen: denn am Ende sind wir Weiber doch selbst an der Tyranney der Männer Schuld. Warum sind wir zu nachsichtig, zu nachgebend gegen sie? Warum lassen wir uns ihren schmutzigen filzigen Geiz für Oekonomie, ihr beschwerliches Mistrauen für Vorsicht, ihre quälende Eifersucht für Liebe, ihr polterndes zänkisches Wesen für männlichen Muth, ihr

lästiges ermüdendes Gebrömmel für zärtlichen Antheil an unsere Wohlfahrt verkaufen? — Wie gesagt, ich sollte nur verheurathet seyn, ich wollte meinen Mann ganz anders erwischen!

D. Stößer. Aber warum giebst du denn deiner Frau keine solchen Einschläge?

Peppi. Und das fragen Sie? — Sie haben wohl schon vergessen, daß sie die vertrauteste Freundin von Ihrer Gattin ist? Was würden Sie sagen, wenn sie der Frau Doktorin meine Einschläge mittheilte, und diese auf den Einfall käm, sie gegen Sie zu versuchen?

D. Stößer. O dafür bin ich sicher! Ich bin ja keiner von den Männern, die du vorhin schildertest.

Peppi. Sind Sie auch gewiß, daß Ihre Frau derselben Meynung ist?

D. Stößer. Das ist sie. Im Vertrauen, liebe Peppi, ich habe nur vier Fehler.

Peppi. Vier Fehler nur! Das ist sehr bescheiden von Ihnen lieber Herr Doktor: Als ein Ehemann könnten Sie recht füglich noch einige Dutzendmal so viele haben. — Inzwischen ersezt bey Ihnen vielleicht die Qualität, was an der

Quantität abgeht. Doch, das wollen wir gleich hören. Also Ihre vier Fehler?

D. Stößer. Erstlich also, bin ich ein wenig ökonomisch in Wäsche und Kleidung, wenigstens wirft mir das meine Frau beständig vor.

Peppi. Da hat die Frau Doktorin auch wahrhaftig recht! Dieses Kleid zum Exempel könnten Sie nunmehr immer ablegen —

D. Stößer. Ablegen? Wo denkst du hin? Auf den zwölften September wird es erst neunzehn Jahr daß ich es trage!

Peppi. Erst neunzehn Jahr? Ja, da hat es ja noch nicht einmal sein viertels Jubiläum erlebt? Das ist etwas anders!

D. Stößer. Zweytens bin ich oft mürrisch und verdrüßlich — wie meine Frau spricht, bin ichs immer, aber Peppi, das übertreibt sie.

Peppi. Hmm! das ist ein schlimmer Fehler!

D. Stößer. Drittens geb' ich meiner Frau nicht so oft und so vieles Geld als sie verlangt.

Peppi. Noch schlimmer!

D. Stößer. Und viertens — bin ich nicht mehr so jung als sonst.

Peppi. O dieser Fehler ist der unverzeihlichste von allen!

D. Stößer. Und nun sieh nur: Meine Frau dagegen macht mich arm durch lauter Kleider und Putz; lacht mich aus, wenn ich böse bin, und schmollt mit mir, wenn ich einmal einen Anfall von Lustigkeit habe; braucht aller Augenblicke Geld, und wird um keinen Augenblick älter, und wenn sie hundert Jahr lebte!

Peppi. Ja was diesen lezten Artikel betrift, damit ist's nun freylich so eine Sache!

D. Stößer. Ach gute Peppi, wenn du mein ganzes Unglück kenntest, wenn du alle die Kränkungen wüßtest, die ich tagtäglich, ja stündlich auszustehn habe, wenn du hörtest, wie ich mich alle Minuten mit meiner bösen Frau herumzanken muß, und doch bey alledem noch so manche Aergerniß verbeise, um nicht immer zu poltern — ach Peppi! in der That du würdest mich bedauern! — Aber nein; du nimmst keinen Antheil an mir: Du kümmerst dich um mich ganz und gar nicht: Du hast mich nicht ein bisgen lieb! Nein, nicht ein bischen!

Peppi. Wie kommen Sie denn auf diesen Vorwurf?

D. Stöser. Du hast soviel Gewalt über deine schöne Gebietherin —

Peppi. Nun?

D. Stöser. Aber was hilft das? Du kannst mich doch nicht leiden!

Peppi. Ich verstehe Sie gar nicht.

D. Stöser. Ich fühle jede Kränkung, die ihr garstiger häßlicher Mann ihr zufügt, doppelt und dreyfach.

Peppi. Ich weiß gar nicht was Sie meynen?

D. Stöser. Wenn sie nur wüßte wie vielen Antheil ich an allen ihren Leiden nehme!

Peppi. Ich will sterben, wenn ich ein Wort von dem allen verstehe!

D. Stöser. Ich sage nichts mehr, aber ich weiß am besten, wie mir's ums Herz ist!

Peppi. Lauter ägyptische Finsterniß!

D. Stöser. Wenn du dich meiner annehmen wolltest —

Peppi. Immer dunkler und dunkler!

D. Stöser. Wenn du ihr sagen wolltest, wie vielen Antheil ich an allem nehme was sie angeht —

Peppi. Aber sagen Sie mir, lieber Herr

Doktor, seit wenn sprechen Sie denn chaldäisch? ich dächte, Sie hätten sich sonst nicht so mit fremden Sprachen abgegeben?

D. Stößer. Ach wenn du ihr die Gesinnungen meines Herzens hinterbringen wolltest, ich würde nicht unerkenntlich dafür seyn!

Peppi. Ja so! nun fange ich an zu begreifen —

D. Stößer. Peppi, da hast du meinen Beutel.

Peppi. Ah, die Uebersetzung ist deutlich. Jezt versteh' ich alle Worte. Sie sind verliebt?

D. Stößer. Ach! und wie! — ich schwöre bey —

Peppi. Bst! Bst! Schwören Sie nicht! Sie sind eine Obrigkeitsperson; sonst fang ich an zu fürchten, daß Sie mir die Börse blos gegeben haben, damit ich Ihnen die Kosten für den Eid davon bezahlen soll! — Aber Herr Doktor, Ihre Frau —

D. Stößer. Sprich nicht von ihr, ich hasse sie! —

Peppi. Das glaub ich Ihnen aufs Wort.

D. Stößer. Und deine Frau ist ein Engel, eine Göttin!

Peppi. Armer Mann, Ihnen spielt die Liebe garstig mit! — Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, hängen Sie Ihrer Leidenschaft nicht zu sehr nach, lassen Sie ihr nicht zu viel Gewalt über sich, bis wir erst wissen, wie die Frau Commerzienräthin gegen Sie gesinnt ist. Es könnte ihr in den Kopf kommen, grausam zu seyn, und was würde alsdenn aus Ihnen werden?

D. Stößer. Ach, so eine kleine Barbarin wird sie doch nicht seyn? denn ins Grab würde sie mich dadurch gradezu stürzen! Sollte sie das wohl können über ihr allerliebstes Herzchen bringen? Ach! nur die kleinste, nur die allerkleinste Gefälligkeit von ihr würde mir das Leben retten!

Peppi. Sagen Sie das nicht laut! Großmuth ist ein Hauptzug im weiblichen Charakter, und die mehresten denken über diesen Punkt so delikat, daß man sie nicht stärker beleidigen kann, als wenn man nur Kleinigkeiten von ihnen verlangt.

D. Stößer. Nun ich will dirs nur gestehn, liebe Peppi, es war auch nur übertriebene Bescheidenheit von mir. — Ich überlasse dir alles, du wirst's schon machen. Bitte deine Frau in

meinen Namen, daß sie mich von nun an als ihren ersten Freund betrachten soll.

Peppi. Die Bitte ist sehr unschuldig.

D. Stößer. Sag' ihr, daß sie über mein Vermögen wie über mein Leben gebieten kann.

Peppi. Sie rühren mich ordentlich, Herr Doktor.

D. Stößer. Daß ich für sie alles in der Welt aufopfere!

Peppi (die Schürze vor die Augen.) Hören Sie auf, sonst muß ich weinen!

D. Stößer (läuft herum, schlägt die Hände zusammen.) Gütiger Himmel, wie ich verliebt bin!

Peppi. Armer Mann! Befehlen Sie etwas Niederschlagendes? — Aber Sie sind so in Bewegung und ich höre den Commerzienrath draußen herum lärmen. Ich wollte nicht, daß er Sie hier fänd, er ist argwöhnisch!

D. Stößer. Weißt du was? laß mich in das Kabinet deiner Frau.

Peppi. In das Kabinet meiner Frau! Nein, nein, es ist zu klein, und Sie könnten mir für Liebe drin ersticken! Da gehn Sie durch die Hintertreppe hinunter, und schöpfen Sie frische Luft!

Geschwind geschwind! (Sie stößt ihn zur Thür hinaus, allein.) Wieder eine niedliche Geschichte! Wie die Weiber lachen werden, wenn ich Ihnen die Neuigkeit erzählen werde! — Nun, das Glück hat ihnen beide Männer in die Hände geliefert, und sie sind zu klug, als daß sie die Gelegenheit nicht nützen sollten!

Zehnter Auftritt.

Peppi. Der Commerzienrath.

Der Commerzienrath. Ah, da ist ja ihre rechte Hand! Der übrige Körper wird also auch nicht weit seyn. — Wo ist meine Frau?

Peppi. Wenn Sie einen nur nicht immer so anführen: Man erschrickt —

Der Commerzienrath. Wo meine Frau ist, will ich wissen!

Peppi. Ausgefahren!

Der Commerzienrath. Ausgefahren und immer ausgefahren! — Sonst liegt sie aber ja um jezige Zeit noch im Bett; wie kommt es also, daß sie heute schon aus ist?

Peppi. Weiß ich das? Vermuthlich hat sie Geschäfte!

Der Commerzienrath. Geschäfte? Das mögen mir die rechten Geschäfte seyn! — Sie muß mir ihre Lebensart ändern, oder —

Peppi. Aber warum denn ändern? Sie befindet sich ja so wohl dabey! Sie sieht so heiter, so wohl aus.

Der Commerzienrath. Ey was geht mich ihr Aussehen an? Damit ist's nun bey mir vorbey! Sonst war ich wohl so ein Narr — Aber ich sage dir einmal für alle, sie muß ihre Lebensart ändern —

Peppi. Warum sagen Sie denn das mir? Wenn es die Frau Commerzienräthin zufrieden ist —

Der Commerzienrath. Sie muß es zufrieden seyn! Sie muß! Ich werde schon durchdringen, ich!

Peppi. Ich will Ihnen zwar Ihr Glück nicht absprechen, Herr Commerzienrath, aber ich zweifle fast!

Der Commerzienrath. Du zweifelst? Und warum?

Peppi. Weil Sie erst einen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu wälzen haben, woran schon mancher Ehemann seine Kräfte vergebens versucht hat: den Willen Ihrer Frau.

Der Commerzienrath. Dafür werd ich schon Mittel wissen! Nach den Gesezen hat die Frau keinen Willen.

Peppi. Um Vergebung! es giebt Geseze, nach welchen sie sehr starken Willen hat, und der Mann ganz und gar keinen: Das sind die Geseze der Mode.

Der Commerzienrath. Ey! hol der Henker die Mode, und alle die sich nach ihr richten!

Peppi. Da würde den übrigen klugen Leuten die Zeit in der Welt gewaltig lang werden! — Lieber Herr Commerzienrath, wenn ich aufrichtig seyn soll, so machen Sie es, wie viele Aerzte, die frischweg Arzneyen verschreiben, ohne den wahren Zustand ihrer Patienten zu kennen. Ist's dann ein Wunder, wenn die Arzneyen nicht anschlagen? Sie bilden sich zum Exempel ein, daß Sie eine ausschweifende unordentliche Frau haben?

Der Commerzienrath. Einbilden? Den Henker auch! ich habe sie —

Peppi. Nun sag ichs doch! Und wenn ich Ihnen nun bewies, daß Sie die ordentlichste, vernünftigste Frau von der Welt haben, und daß die ganze Unordnung, die sie Ihnen Ihrer Einbildung nach macht, am Ende nirgends weiter existirt, als hier? (Sie berührt bey diesen Worten seine Stirn.)

Der Commerzienrath. Hier? Wenn ich das wüßte!

Peppi. Ja, ja, lauter Hirngespinste!

Der Commerzienrath. Du hälst also meine Frau für ordentlich und vernünftig?

Peppi. Ja, das thu ich!

Der Commerzienrath. Nun das ist zum Tollwerden! — Nenne mir eine Einzige Ausschweifung, die sie nicht begeht?

Peppi. Und nennen Sie mir eine Einzige Ausschweifung, die sie begeht!

Der Commerzienrath. Wohlan denn: Bringt sie nicht mein ganzes Haus in Unordnung?

Peppi. Nicht daß ich wüßte: denn sie kommt ja blos in Ihr Haus, um zu schlafen!

Der Commerzienrath. Schön! — Muß sich eine vernünftige Frau nicht ihres Hauswesens

annehmen, in ihrer Haushaltung zur Rechten sehn, Aufsicht über ihre Kinder, ihr Gesinde führen? Thüt sie das wohl?

Peppi. Sie ist eine viel zu nachgiebige, eine viel zu gehorsame Ehefrau, als daß sie ihrem Manne vorgreifen, oder sich irgend einer Herrschaft anmaßen sollte.

Der Commerzienrath. Verthut sie nicht für Lohnwagen und Tragsessel mehr Geld, als mich der Unterhalt von sechs Kindern kosten würde?

Peppi. Lauter Oekonomie! Das thut sie um die Schuh zu schonen. Und dann: würde sichs wohl für die Frau eines der reichsten Kaufleute der Stadt schicken, wie ein gemeines Bürgerweib zu Fuß durch die Straßen zu laufen!

Der Commerzienrath. Ich reich? — Der Henker ist reich! — Ja, und was sagst du dazu: Bekomm ich sie nicht oft ganze Wochen lang mit keinem Auge zu sehn?

Peppi. Wie ungerecht Sie wieder sind! Wer ist denn daran Schuld als Sie selbst? Warum legen Sie sich so zeitig nieder und stehen so früh wieder auf? Sie sind ja um sechs des Morgens schon in Ihrem Comptoir!

Der Commerzienrath. Und wenn ich auch das alles nicht rechne, wie willst du die Unachtsamkeit entschuldigen, die lüderliche Art, wie sie mit ihren Sachen umgeht? hat sie nicht erst leztهin ein diamantnes Halsband verloren, das mich über funfzehnhundert Gulden kostet?

Peppi. Ach um des Himmels willen, machen Sie mich nicht wehmüthig! Wenn ich an die Thränen denke, die dieser Verlust Ihrer armen Frau ausgepreßt hat! Wahrhaftig, sie hat darüber mehr geweint, als wenn Sie ihren Mann eingebüßt hätte! —

Der Commerzienrath. Ey wenn weinte eine Frau nicht!

Peppi. Aber was soll sie denn thun?

Der Commerzienrath. Zu Hause bleiben soll sie, nicht immer herumschwärmen! Sie kann sich ja zu Hause auch Zeitvertreib machen; kann Gesellschaft bey sich haben: Die Doktor Stößerin hier nebenan zum Exempel, das ist eine vernünftige liebenswürdige Frau, von der sie schon etwas lernen könnte.

Peppi. Ja, das ist auch wahr. Wissen Sie was, Herr Commerzienrath, sobald Madam

nach Hause kommt, will ichs Ihnen sagen: da können Sie es ihr ja vorschlagen. Sagen Sie ihr gerade zu Ihre Meynung: es ist ja ohnedem schon lange her, daß Sie das nicht gethan haben.

Der Commerzienrath. Seit der Geschichte mit dem Halsbande.

Peppi. Mein Himmel! das ist ja ein Jahrhundert! Sie haben Ihre Natur einmal an das Zanken gewöhnt: Es geht Ihnen damit wie vielen Leuten mit dem Aderlaß. Da ist's kein Wunder, wenn Sie nicht recht wohl — Im Ernst, Sie kommen mir ordentlich kränklich vor.

Der Commerzienrath. Thue ich? — (ängstlicher.) Ists wahr Peppi? Seh' ich sehr krank? Es ist mir ordentlich, als fühlte ichs hier stechen!

Peppi. Nun nun, lassen Sie sich nur nicht Angst seyn. Es wird sich schon geben! Sie müssen aber auch Ihre Diät nicht wieder so lange übergehn!

Der Commerzienrath. Konnt' ich denn? Ich habe ja meine Frau seitdem nicht gesehn. Sobald sie nach Hause kommt, sage mir's. Jezt

muß ich wieder aufs Comptoir. (Im Abgehn.) Daß du mich ja rufst, wenn sie wieder da ist!

Peppi (im Abgehn.) Sie können sich drauf verlassen.

(Beide von verschiednen Seiten ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Nanny und Peppi (leztere hat einen Brief in der Hand.)

Nanny. Aber liebe Peppi, wenn du nicht ganz fest überzeugt bist, daß er mich liebt, so gieb ihm den Brief nicht!

Peppi. Dafür steh ich Ihnen!

Nanny. Und sobald er ihn gelesen hat, so laß dir ihn wieder geben!

Peppi (lachend.) Ey freylich!

Nanny. Aber meine Stiefmutter darf nichts davon wissen. Hörst du?

Peppi. Wozu wär das nöthig?

Nanny. Sobald ich mit dem Baron ganz richtig bin, so will ichs ihr schon sagen.

Peppi. Dann erfährt sie es auch immer noch Zeit genug!

Nanny. Aber Peppi, wenn ein dummer Streich paßirt, so hast du es auf deinem Gewissen! Das sag ich dir, du mußt alles verantworten!

Peppi. Ja doch! Das will ich ja auch!

Nanny. Ich bin noch so jung und unerfahren; ich muß mich in allem auf dich verlassen, denn ich weiß viel, wie man sich in solchen Fällen zu nehmen hat —

Peppi. Ach die arme kleine Unschuld!

Nanny. Sage mir: Glaubst du wirklich, daß es mit seiner Liebe Ernst ist?

Peppi. Ich hab's Ihnen ja hundertmal gesagt, daß kein Mädchen je einen treuern Liebhaber gehabt hat, als Sie!

Nanny. Ach Peppi, es wär mir doch lieber, er sagte mir das selbst!

Peppi. Dazu wird sich auch die Gelegenheit finden! Sie müssen nur Geduld haben!

Nanny. Gedult, liebe Peppi ist eine Tugend; und ach! — wir sind ja allzumal arme Sünderinnen! — Mache nur, daß es je eher je lieber geschicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Mamsell, der Herr im schwarzen Rocke mit dem großen buntscheckigen Papier will zu Ihnen. (ab.)

Nanny. Ach das ist mein Geographiemeister! Was ich die Stunden überdrüßig bin, Peppi!

Peppi. Nun, es wird nicht lange mehr dauern; lassen Sie es nur gut seyn! Sie werden sich das Köpfchen nicht mehr sehr mit Lernen zerbrechen dürfen.

Nanny. Ach das Lernen gute Peppi, das belästigt mich nicht, aber meine garstigen Lehrmeister. Ja wenn es der Baron wär, der mich alle diese Sachen lehrte, so wollt' ich mit tausend Freuden lernen.

Peppi. Das wird sich auch finden. Und er wird Sie allerhand artige Dinge lehren, dafür stehe ich Ihnen. — Aber jezt gehn Sie hinauf. Ich höre jemand kommen, und man darf uns nicht beysammen überraschen.

Nanny (forthüpfend.) Vergiß den Brief nicht! — Der liebe liebe Baron!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Peppi und Frau Perle.

Peppi. Ach, sind Sie es, Frau Perle? Was bringen Sie uns denn gutes Neues?

Frau Perle. Nicht viel Gutes leider! Ich bin recht sehr erschrocken!

Peppi. Und worüber denn?

Frau Perle. Ach, der Frau Commerzienräthin ihr diamantnes Halsband —

Peppi. Nun? Was ist denn damit?

Frau Perle. Sie wissen doch gewiß, daß Sie es bey mir gelassen haben?

Peppi. Daß ichs bey Ihnen gelassen habe? Was wollen Sie mit dieser Frage?

Frau Perle. Nun nun! Nehmen Sie es nur nicht gleich übel! Ich meyne es nicht so böse; Sie hätten es ja wohl in Gedanken wieder zu sich gesteckt haben können. Sagen Sie nur um des

Himmels willen der Frau Commerzienräthin nichts davon. Es wird sich schon wieder finden, und wo nicht, so muß ichs ihr doch ersetzen. Ich will wetten, am Ende hat mir's niemand anders gestohlen als mein Sohn.

Peppi. Ihr Sohn? Haben Sie denn einen Sohn, dem Sie dergleichen Streiche zutrauen können?

Frau Perle. Je, was soll ich machen? Ich kann's doch nicht ändern! Friz ist von seiner Kindheit an nichts nütz gewesen! gar nichts! Indessen aber hat er doch auch sein Gutes, und recht viel Gutes! Und es fällt mir eben ein, daß er vielleicht seine guten vernünftigen Ursachen gehabt haben kann —

Peppi. Seine guten vernünftigen Ursachen, ein diamantnes Halsband zu stehlen? Frau Perle, wo denken Sie hin?

Frau Perle. Ach liebes Kind, Sie kennen ihn nicht so gut als ich ihn kenne! Friz ist ein Galgenstrick, ein rechter wahrer Höllenbrand, aber, hm — hm! — Sagen Sie mir doch, ist nicht ein junges mannbares Frauenzimmer hier im Hause?

Peppi. Wie kommen Sie denn auf einmal darauf?

Frau Perle. Es fiel mir gerade so ein! Mich gehts eigentlich gar nichts an: Indessen aber könnte sichs doch leicht zutragen, daß ich noch einmal auf ihrer Hochzeit auf meine alten Tage mittanzte, wenn sie der Herr Commerzienrath verheurathen sollte. Denken Sie nur daran, daß ichs Ihnen gesagt habe, ob ich gleich nur Frau Perle schlechtweg bin!

Peppi. Sie werden auf ihrer Hochzeit mittanzen!

Frau Perle. Ja ja, ich! — Was das Halsband betrift, so brauchen Sie der Frau Commerzienräthin nichts davon zu sagen. Ueberdem braucht sich die Frau Commerzienräthin, wenn sie's ja erfährt, nicht bange seyn zu lassen, denn es bleibt doch gewiß in der Familie. Adieu, Jungfer Peppi!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Peppi allein. Dann Luchs.

Nun mit der rappelts tüchtig! Was das für ein Galimathias durch einander war! Das Halsband verloren, ihr Friz es gestohlen, ob ein junges mannbares Frauenzimmer hier im Hause ist, sie wird auf deren Hochzeit mittanzen. — Ich glaube gar, das alte Weib spekulirt auf unsre Nanny für ihren Friz! Ha ha ha! das wär zum Todlachen!

Luchs. Nun Liebchen? Wie stehn unsre Angelegenheiten? hat die Mamsell eine Antwort für uns aufzusezen geruht? Mein Herr stirbt fast für Ungedult.

Peppi. Ey zum Gukuk, warum kommt er denn nicht selbst? Was braucht er denn so einen Tagedieb zu schicken? Es sind keine zwey Minuten, daß Nanny ganz allein hier bey mir war. Wer weiß, ob er in zwey Monaten eine so günstige Gelegenheit wieder findet.

Luchs. Desto schlimmer für ihn! — Aber

höre, laß uns jezt von unsern Angelegenheiten sprechen. Ich liebe dich so außerordentlich, so unbeschreiblich —

Peppi. Daß du doch allemal deine Zeit so schlecht wählst! Ich habe jezt ganz andre Dinge im Kopfe! Dinge, wozu ich einen Helfershelfer nothwendig brauche.

Luchs. Weißt du was? Nimm mich!

Peppi. Ja ich muß erst wissen, ob du die erforderlichen Talente dazu hast. Fühlst du wohl Muth genug, einer Frau ihren Mann ausziehn zu helfen?

Luchs. Larifari! Muth! Das ist von meiner Jugend an mein Lieblingsgeschäfte gewesen: Sonst hatt' ich immer zwey oder drey Affären dieser Art zu gleicher Zeit unter den Händen, aber jezt fangen sie an seltener zu werden, denn die Männer haben das Geheimniß gefunden, sich selbst zu ruiniren! — Ist die Frau hübsch?

Peppi. Ja!

Luchs. Die Hand! Ich bin dein Mann! — Wer ist sie?

Peppi. Das sollst du hernach erfahren. Jezt geh, und gieb deinem Herrn dies Briefgen von unsrer Nanny.

Luchs. Warum soll ichs aber jezt nicht wissen?

Peppi. Dein Herr wartet ja auf die Antwort.

Luchs. Besser er wartet, als ich!

Peppi. Nun denn: Doktor Stöser — du kennst ihn doch? — ist in die Commerzienräthin verliebt.

Luchs. Ha ha ha! Bravo. Bravo!

Peppi. Nun?

Luchs. Bravo! Das trift allerliebst! — Und der Commerzienrath ist's in die Doktorin!

Peppi. Woher weißt denn du das?

Luchs. Das machst du gut! Ich bin ja sein Vertrauter! Hab' ich dir doch gesagt, daß die Intriguen der halben Stadt durch meine Hände gehn! Des Doktor Stösers kleine Geschäfte betreibe ich nun schon seit zehn Jahren.

Peppi. Desto besser! — Luchs das Spiel ist in unsern Händen, wenn wir die Karte zu mischen verstehn!

Luchs. Auch mit unter ein wenig falsch abstechen müssen wir Kind! Das ist die Seele vom

Spiele! — Wenn sich nur auch die beiden Weiber gescheut benehmen?

Peppi. O da trag keine Sorge! Sie brauchen Beide Geld! — Da kommen sie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienräthin. Die Doktorin und Christian.

Die Commerz. (im Hereintreten zu Christian.) Gieb unten an der Thür Acht, man wird allerhand Sachen bringen, die ich gekauft habe. Alles wird in mein Putzzimmer geschaft. Daß aber nichts zerbrochen wird! (Christian ab.) Ah Luchs!

Die Doktorin. Etwas Neues für mich?

Luchs. Nichts besonders. Ich ging vorbey, und da wollt' ich nur hereinsprechen, um Ihnen Beiderseits meine unterthänigen Dienste anzubiethen!

Peppi. Aber ich, mit Ihrer Erlaubniß, hätte etwas Neues für Sie!

Die Commerz. Doch etwas Gutes?

Peppi. Ey freylich! Sie haben eine Eroberung gemacht, Madam!

Die Commerz. Ich? Du bist nicht gescheut!

Peppi. O ja! Und wenn ich Ihnen vollends den Mann nenne! — Kurz, der Ritter, der zu jeder Zeit und Stunde bereit ist, für Sie eine Lanze zu brechen, ist niemand als — Herr Doktor Stöser!

Die Doktorin. Mein Mann?

Peppi. Ja Frau Doktorin! Sehen Sie, Sie machen uns unsern Mann abspänstig; ist's also nicht billig, daß wir Repressalien brauchen?

Die Doktorin (mit ausgebreiteten Armen.) Commerzienräthin!

Die Commerz. (eben so.) Doktorin!

(Eine kleine Pause, worin sie einander ansehn, dann brechen sie in ein lautes Gelächter aus, und fallen sich in die Arme.)

Peppi. Noch nie ward wohl eine so furchtbare Allianz mit so lachendem Muthe geschloßen!

Luchs. Und warum nicht? Sobald die ganze Ueberlegenheit und Klugheit auf der Einen Seite ist, und auf der andern nichts weiter, als Geldsäcke und Judenwiz! —

Die Doktorin. Aber was willst du mit deinem Liebhaber anfangen?

Die Commerz. Eine schöne Frage! traust du mir denn gar nicht ein bischen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu? — Nützen will ich seine Narrheit, so gut ich kann!

Die Doktorin. Man sollte schwören, die beiden alten Narren hätten eine Wette mit einander, wer der größte ist?

Peppi. Ich mag wenigstens mit dem Gewinner nicht theilen!

Die Doktorin. Luchs kann uns in dieser Angelegenheit große Dienste leisten, Liebe!

Luchs. Er ist mit Leib und Seele Ihr unterthäniger Diener!

Die Commerz. Peppi wird uns auch unentbehrlich seyn, meine Gute.

Peppi. Sie erwartet Ihre Befehle.

Die Doktorin. Ich empfehle dir also meinen Mann aufs angelegentlichste, liebe Peppi. Schone seinen Beutel nicht: Und sollt' er auch keinen Kreuzer übrig behalten, desto besser!

Peppi. Ich werde nicht ermangeln.

Luchs. Wenn Sie mir dieselben Verhaltungs-

befehle in Absicht des Herrn Commerzienraths geben wollten, Madam —

Die Commerz. Wo du meinen Mann im geringsten schonst, so werde ich in meinem Leben nicht wieder gut auf dich zu sprechen.

Luchs. Ich werde alles mögliche thun! Aber nun ein Wörtchen über die Methode: Was meynen Sie, meine Damen? Sollen wir geradezu auf die Geldkassen Ihrer Eheherrn Sturm laufen, oder sollen wir sie nur vor der Hand einschließen, und nach und nach aushungern?

Die Commerz. Sturm Kinder, Sturm! nicht wahr, Liebe?

Die Doktorin. Ey freylich! Das Aushungern ist zu langweilig!

Peppi. Im Anfange aller vier und zwanzig Stunden so ein tausend Gulden, das wär so meine Meynung!

Luchs. Gut. Aber meine Damen, Sie müssen unsre Angriffe auch ein wenig unterstützen. Sie müssen den Feind durch Märsche und Gegenmärsche, falsche Manövers und blindes Feuer amüsiren, während wir die Hauptstürme thun. — So mit unter eine kleine Gefälligkeit!

Die Doktorin. Gefälligkeiten, Luchs? hm! Das ist ein kützlicher Punkt!

Die Commerz. Ja wohl, Liebe! mir wird's auch schwer eingehn, denn dein Mann ist so häßlich als der meinige!

Peppi. Ey Mesdames, so delicat müssen Sie nicht seyn! Wenn auch das Fleisch ein wenig ekel ist, unsre Saucen sollen es schon herzhaft machen! Nicht wahr, Luchs?

Luchs. Freylich! Wir kochen à la Françaiſe, alles haut gout!

Die Commerz. Ihr seyd ein paar Narren!

Peppi. Und sagen Sie mir, wofür fürchten Sie sich denn nun?

Luchs. Ja! Wofür denn? Wir verlangen ja so wenig. Dann und wann ein freundlicher Blick, zum Beyspiel!

Die Doktorin. Das geht noch an!

Peppi. Ein schmeichelhaftes Wort —

Die Commerz. Dazu wird auch Rath!

Luchs. Ein sanftes Lächeln zu rechter Zeit angebracht —

Die Doktorin. Das thut man ja wohl um seiner Zähne willen!

Peppi. Ein Briefchen annehmen und beantworten —

Die Commerz. Auch nichts besonders! Wie viele Weiber thun das!

Luchs. Sich dann und wann einen Händedruck gefallen lassen —

Die Doktorin. Da zieht man Handschuh an!

Peppi. Auch wohl mit unter einen Kuß —

Die Commerz. Pfuy! eher sterben!

Peppi. Ich meyne auf die Handschuh!

Die Doktorin. Je meinetwegen! wenn die alten Narren sonst Appetit haben, Leder zu küssen!

Luchs. O, ich kenne junge Narren, die solchen verdorbenen Geschmack haben; und überdem wenn's nun auch ein Kuß auf die bloße Hand, oder gar auf den Mund wär; was ist's denn nun weiter? Die erfahrensten Damen lassen sich ja heutzutage so etwas gefallen. Das Hauptgeheimniß besteht nur darin, daß man sich solche Gefälligkeiten so theuer bezahlen läßt, daß dem Liebhaber fast gar nichts mehr übrig bleibt, um die Intrigue zum Zweck zu bringen.

Peppi. Sehen Sie, meine Damen, Luchs weiß zu leben! Aber ich bitte Sie, nehmen Sie sich ja in Acht, daß nicht etwa die Eine die Gefälligkeiten weiter treibt, als die andre: Die Eine möchte sonst auch mehr Antheil am Gewinnst haben wollen, als die andre, und darüber könnten leicht Streitigkeiten entstehen; denn Sie spielen doch in Eine Kasse? Luchs und ich werden schon sorgen, daß der Gewinn so ziemlich gleich wird.

Die Commerz. Das wollen wir. Nicht wahr, Liebe?

Die Doktorin. Ich bin alles zufrieden! — (Sie sieht durchs Fenster.) Da seh ich meinen Mann! er kommt gerade aufs Haus zu. Ich dächte, Liebe, wir ließen der Peppi das Feld frey.

Die Commerz. Ja, sie kann gleich eine Probe mit ihm machen! Komm mit in mein Zimmer! (ab mit der Doktorin.)

Luchs. Und ich will als ein getreuer Merkur meinem Herrn sein Glück überbringen. Viel Glück zur Operation! (ab.)

Peppi. Nun komm an, alter Blutigel! Ich will eine Probe machen, ob ich dir einige Pfund

von dem Blute deiner Klienten wieder abzapfen kann!

Sechster Auftritt.

Peppi und Doktor Stößer.

D. Stößer. Nun Peppi, ist deine Frau nach Hause gekommen?

Peppi. Ja, Herr Doktor, und auch schon wieder ausgegangen.

D. Stößer. Schon wieder?

Peppi. Ja! Wenn sie entweder recht guten oder recht schlimmen Humors ist, so kommt und geht sie wohl zehnmal in einer Stunde.

D. Stößer. Und hast du ihr ein Wörtchen meinetwegen gesagt?

Peppi. Gesagt? — Ja wohl hab' ich gesagt!

D. Stößer. Nun, und?

Peppi. Ach! ich wollte, ich hätte mich gar nicht damit eingelassen! — Aber Sie haben auch eine solche gewisse Art, daß man Ihnen nichts abschlagen kann. — Ich habe mir da einen schönen Handel zugezogen!

D. Stöser. Daß sich der Himmel erbarme! — Ich hoffe doch —

Peppi. Ja ja, Sie werden wohl hoffen, bis man mich zur Thür hinaus gejagt hat!

D. Stöser. War sie denn so erschrecklich böse?

Peppi. Böse? Sie hätten nur sehen sollen, was sie für Gesichter machte, als sie merkte, wo ich hinwollte. — Denn Sie müssen wissen, ich ging erst ein feines Weilchen um den Brey herum, und immer herum, ehe ich zur Hauptsache kam.

D. Stöser. Nun? und wie du nun zur Hauptsache gekommen warst? —

Peppi. Ach! ließ sie mich denn dazu kommen? — Wahrhaftig, das sind kützliche Dinge, einer tugendhaften Frau solche Anträge zu machen. — Und tugendhaft ist sie, erschrecklich tugendhaft!

D. Stöser (kläglich.) Ach, das glaub' ich, das glaub ich!

Peppi. Indessen will ich Ihnen etwas im Vertrauen sagen: Sie ist Ihnen nicht abgeneigt.

D. Stöser. Das wäre!

Peppi. Ja ja; und ich hab's ihr auch geradezu gesagt, ins Gesicht gesagt!

D. Stößer. Nun; und sie? —

Peppi. Sie? — gab mir eine derbe tüchtige Ohrfeige, und trug mir auf, sie Ihnen wieder zu geben. Aber dazu bin ich viel zu bescheiden. — Nun? fängt die Sache jezt nicht an ganz anders zu laufen?

D. Stößer (den Kopf schüttelnd.) Hmm! ich dächte nicht, Peppi!

Peppi. Nicht? — Aha, ich merke, Sie sind im Umgange mit dem schönen Geschlecht noch ziemlich unerfahren, ich muß Sie ein wenig unterrichten: Sie müssen wissen, die Weiber haben verschiedene Arten ihre Zärtlichkeit zu äußern, und diese hängen von der Laune ab, in der sie sind. Ist die Laune schlimm, so sezt es eine Ohrfeige, ist sie gut, so giebt's Küsse. So lange sie nur etwas schicken, so stehn die Sachen immer noch sehr gut, und eine Ohrfeige ist doch etwas?

D. Stößer. Ja, das wohl! — Ich gestehe dir liebe Peppi, ich verstehe mich nicht so ganz auf die Launen der Weiber, ich muß mich also ganz deiner Leitung überlassen. Aber höre, wenn du

wieder mit deiner Frau von meiner Liebe sprechen willst, so sey so gut, und passe einen Zeitpunkt ab, wo sie bey guter Laune ist.

Peppi. Sie? bey guter Laune? — Ach!

D. Stößer. Nun? warum nicht?

Peppi. Die arme gute Frau! — Wenn ich Ihnen nur alles sagen dürfte! — Ach! wer weiß wenn es ihr wieder so gut wird!

D. Stößer. Wie so?

Peppi. Ich muß freylich gestehn, daß ich dießmal meine Zeit hätte besser wählen können, mit ihr von Liebesangelegenheiten zu reden! Denn in der Verfassung wie sie jezt ist —

D. Stößer. Was ist denn vorgefallen?

Peppi. Nichts! gar nichts!

D. Stößer. Ich bitte dich!

Peppi. Ich darf nicht!

D. Stößer. Ich stehe wie auf Kohlen! so rede doch nur!

Peppi. Ach! wenn eine Frau solchen Kummer im Herzen hat, wie kann sie da an Vergnügen denken?

D. Stößer. Kummer? Was kann sie denn für Ursachen zu Kummer haben?

Peppi. Ach! rechte bekümmernde, rechte kümmerliche Ursachen!

D. Stößer. Nun? und was denn für welche?

Peppi. Weiß ichs? ich vermuthe nur etwas davon, denn sie hat eine Größe der Seele! Sie würde eher sterben, als einem Menschen etwas entdecken!

D. Stößer. Aber was vermuthest du denn?

Peppi. Ja, wenn ichs Ihnen gleich sagte, lieber Herr Doktor — ich kenne Ihre Großmuth, Ihre Freygebigkeit; Sie würden gleich Rath schaffen wollen, und wahrhaftig — es wär mein Unglück —

D. Stößer. Ach, davon hast du nichts zu besorgen!

Peppi. Sehen Sie, die Ursache ihres Kummers ist leicht zu errathen; sie verthut gern viel, und ihr Mann giebt ihr wenig oder gar nichts —

D. Stößer. Sie braucht also Geld?

Peppi. Ey, hab' ich denn das gesagt? Da sehe man, wie Sie einem das Wort im Munde verdrehen! Eine so erhaben denkende Frau, wie die Frau Commerzienräthin ist über allen Mangel erhaben! Es ist wahr, sie hat die

leztere Zeit her immer Unglück im Spiele gehabt —

D. Stöser. Aber kann sie denn ihren Mann —

Peppi. Ihren Mann? Da kennen Sie sie nicht. Sie würde ihren Mann um keinen Kreuzer ansprechen, und wenn sie ihn damit vom Tode loskaufen könnte!

D. Stöser. Aber —

Peppi. Und er würde sie eher verschmachten sehn, ehe er ihr einen Gulden gäb! — Indessen ist das desto besser für Sie!

D. Stöser. Für mich?

Peppi. Ja, für Sie! und wenn Sie klug sind — wie ich denn ganz und gar nicht zweifle, so ziehen Sie Ihren Vortheil daraus.

D. Stöser. Das will ich auch! Weißt du was, ich —

Peppi. Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr Doktor! Sie wollen ihr Ihre Dienste anbieten; wollen Ihre Galanterie, Ihre Großmuth, Ihre Freygebigkeit zeigen; Sie wollen mir eine Summe aufdringen, die ich ihr zustellen soll: Aber daraus wird nichts!

D. Stöser. Nein doch! laß dir doch nur sagen —

Peppi. Es wird nichts draus, sag' ich Ihnen! Wir nehmen schlechterdings kein Geld an! Der Commerzienrath könnte dahinter kommen, und da wär der Henker los!

D. Stöser. Du verstehst mich ganz falsch, Peppi! ich wollte nur —

Peppi. Ich weiß ja lange was Sie wollen! Aber so gehts nicht! schlechterdings nicht! — Ja, wenn wir ein Mittel ausfindig machen könnten, ihr das Geld zuzuspielen, ohne daß sie wüßte von wem es käm — denn so bald sie das weiß, so rührt sie keinen Heller an; in dem Punkte kenn' ich sie.

D. Stöser. Weißt du was? ich will mit dem Commerzienrath sprechen: Vielleicht kann ich ihn bereden, daß er ihr etwa so ein funfzig Gulden giebt; dann ist sie aus aller Verlegenheit!

Peppi. Funfzig Gulden? Wo denken Sie hin? Die sezt sie auf Eine Karte! O, sie hat eine Größe der Seele! — Und überdem, wenn sie ihrem Mann aufs neue verbindlich würde, so könnte das ihrer Liebe zu Ihnen leicht Eintrag thun: denn wir Weiber haben nun einmal solche gute Herzen, daß wir nicht selten die Erkenntlich-

keit zu weit treiben. — Nein, den Mann müssen Sie so viel als möglich von ihr zu entfernen suchen!

D. Stöser. Aber was machen wir denn?

Peppi. Halt, mir fällt ein Mittel ein! — Wissen Sie was, Herr Doktor? Verstecken Sie sich hinter Ihr Gewissen —

D. Stöser. Hinter mein Gewissen?

Peppi. Nun? Was erschrecken Sie denn so? Man sieht wohl, daß Sie ein Advokat sind! Sie fürchten, der Schirm möchte zu viele Löcher haben, wodurch sie Sie doch wohl entdecken könnte — aber ich will mich deutlicher erklären: Als der Vater der Frau Commerzienräthin starb, so bestand seine ganze Verlassenschaft in bösen Schulden, wovon sie keinen Kreuzer gesehn hat, denn er hatte in der ganzen Welt herum Credit gegeben. Thun Sie nun, als wären Sie einer dieser bösen Schuldner —

D. Stöser. Ich! ein böser Schuldner!

Peppi. Ja, gleichviel woher und welcher; schreiben Sie ihr einen anonymen Brief, zum Exempel so: »Liebenswürdige Frau« — denn sehen Sie, liebenswürdig müssen Sie sie schlechterdings

nennen, da merkt sie gleich, daß etwas anders dahinter steckt!

D. Stöser (zieht ein Taschenbuch heraus und schreibt nach.) Warte warte! ich will mir's doch gleich ein wenig notiren, sonst vergeß' ichs. — Also (schreibt) »Liebenswürdige Frau« — nicht »Commerzienräthin?«

Peppi. Wozu das? Sie schreiben ja einen Liebesbrief, und da läßt man die Titel weg!

D. Stöser. Einen Liebesbrief? Davon wußt' ich kein Wort! Es ist ja aber in einer Geldangelegenheit! — Doch nur weiter!

Peppi (diktirt.) »Ein Engel hat so etwas ehrwürdiges, so etwas erhabnes —« Haben Sie das?

D. Stöser (schreibend.) Nein! noch nicht.

Peppi (vor sich.) Das glaub ich! Und werden es auch nie bekommen!

D. Stöser. »Etwas erhabnes« —

Peppi (diktirt.) »Daß selbst ein Teufel es nicht wagt, sich an ihm zu vergehen; — Wie sollte ich es also wagen —«

D. Stöser. Halt! — (Er überliest es noch

einmal.) — Hm! Da ist wohl deine Frau der Engel, und ich der Teufel?

Peppi. Freylich! Wie anders?

D. Stöser. Aber höre, ist der Ausdruck nicht zu stark?

Peppi. Ey bey Leibe! Man liebt jezt die starken Ausdrücke! — „Wie sollte ich es also wagen, Ihnen noch länger ein Unrecht zu thun, — das mich schon seit so geraumer Zeit — auf dem Gewissen drückt“ —

D. Stöser. Auf dem Gewissen drückt.

Peppi (diktirt.) „Nehmen Sie von mir beygehende zweyhundert Dukaten an —“

D. Stöser. Zweyhundert Dukaten?

Peppi (fährt fort.) „Eine Summe, die noch lange nicht der funfzigste Theil von dem ist, was ich für Sie zu thun bereit bin.“ — Sehen Sie Herr Doktor, ich habe das Billet so lakonisch eingerichtet, daß kein Guckuk draus klug werden kann, was Sie eigentlich für ein Verbrechen auf dem Herzen haben. Und der Schluß, lieber Herr Doktor, der Schluß, der ist mir vorzüglich gerathen. Sie bieten ihr auf eine so feine Art noch mehr an, wenn die zweyhundert Dukaten alle sind —

D. Stößer. Noch mehr? Ich kann ihr die zweyhundert —

Peppi. Hab' ich gesagt zweyhundert? Nein, geschwind schreiben Sie zweyhundert ein und zwanzig! — Eine so runde Summe könnte ihr den ganzen Spas so gleich verrathen, und da nimmt sie das Geld nicht, das sag' ich Ihnen gleich! Aber die Ein und zwanzig machen das Ding so natürlich — kein Henker kann da eine List herausfinden!

D. Stößer. Zweyhundert Ein und zwanzig Dukaten! — Höre, wenn die Ein und zwanzig Dukaten das Ding so natürlich machen, so könnte ich sie ja lieber von den zweyhundert abrechnen, da wären es hundert neun und siebzig: das klingt eben so natürlich!

Peppi. Nein! das müssen Sie ja nicht! je größer die Summe, je besser! Und Sie kaufen sich vielleicht auf Ihre Lebenszeit damit in ihrem Herzen ein. —

D. Stößer. Aber wenn kein Name unter dem Briefe steht, wie will sie denn erfahren, von wem das Geld kommt? Und wenn sie das nicht weiß, was hilfts mich denn da?

Peppi. Ey, dafür lassen Sie mich doch nur sorgen! Ach stehe Ihnen dafür, Sie sollen in Ihrem Leben kein Geld auf bessere Zinsen ausgeliehen haben!

D. Stößer. Hmm! zweyhundert Dukaten —

Peppi. Und Ein und zwanzig!

D. Stößer. Ja, zweyhundert ein und zwanzig Dukaten sind ein schönes Stück Geld! — Aber ich will doch sehen, was ich für sie thun kann! — Ach ich liebe sie so sehr, Peppi!

Peppi. Ey das weiß ich! und meine Frau liebt Sie auch, oder wird Sie lieben, denn das ist einerley! Nur erst das Geld ihr in die Hände gespielt! Wenn sie es denn einmal hat, vielleicht auch schon etwas davon ausgegeben hat, so will ich schon meine Zeit ablauern, um es ihr zu gestehn, daß wir sie Beide hintergangen haben. Ich will es alsdenn schon so einrichten, daß Sie in der Nähe sind: Sie fallen ihr zu Füßen, bitten sie um Verzeihung, um Gegenliebe, um Mitleiden, und was weiß ich noch? — Kurz Ihre Sache wird vortreflich laufen.

D. Stößer. Ach, wenn sie nur schon jezt lief! — Doch ich will gehn, den Brief schreiben und die zweyhundert Duk ; ; ;

Peppi. Und Ein und zwanzig Dukaten!

D. Stößer. Ja die verwünschten Ein und zwanzig vergeß ich auch allemal. — Nun, du sollst bald alles haben! (Er geht ab.)

Peppi (allein.) Nun! das ging wahrhaftig besser als ich dachte. Das heißt einen alten Fuchs geprellt. — Ach Luchs — ja er ists ja wohl?

Siebenter Auftritt.

Peppi und Luchs.

Luchs. Ich habe draußen gelauert bis der Alte fortging. — Nun wie stehn die Aktien? Hast du für die gemeinschaftliche Kasse gearbeitet?

Peppi. Vortreflich! Er wird uns eine böse Schuld von zweyhunder Ein und zwanzig Dukaten bezahlen.

Luchs. Eine böse Schuld? wie das?

Peppi. Das ist ein Streich von meiner Erfindung. Ich habe ihm weiß gemacht, wir würden kein Geld so geradezu annehmen: habe ihm einen Brief diktirt, im Namen eines bösen Schuldners, den das Gewissen schlägt — du verstehst mich doch nun?

Luchs. Ah, nun bin ich auf der Spur! Eine allerliebste Art Geschenke zu machen! Der Nehmer wird zu nichts verbindlich, und der Geber bleibt der Gefoppte. — Wo ist der Commerzienrath? Ich muß sogleich eine Probe machen, ob ich ihm auch das Gewissen rühren kann.

Peppi. Laß das jezt. Er ist unten, und präparirt sich auf einen Zank, den er mit seiner Frau haben will.

Luchs. Dazu muß er sich erst präpariren?

Peppi. Ja, die Sache ist auch äußerst wichtig! Er will sie schlechterdings nöthigen, nicht mehr so oft auszugehn. Du weißt, daß sie sich schon bereits vorgenommen hat, künftig in ihrem Hause Gesellschaft zu haben, aber daß darf der alte Narr noch nicht wissen. Er muß es uns noch als ein verdienstliches Werk, als Gehorsam anrechnen, daß wir künftig in seinem eignen Hause tanzen, spielen und schmausen.

Luchs. Das habt Ihr fein ausgesonnen! Wahrhaftig, was der gute Commerzienrath für ein glücklicher Mann werden wird!

Peppi. Halt's Maul Narr, ich höre jemand!

Achter Auftritt.

Vorige und Baron Trick.

Trick. Liebste beste Peppi, wie vielen Dank bin ich dir nicht schuldig!

Peppi. Nun? gefällt Ihnen der Styl unsrer kleinen Nanny?

Trick. O, das Mädchen ist ein kleiner Engel! Sie erlaubt mir alles zu hoffen! Kurz ich bin der glücklichste Kerl auf Gottes weitem Erdboden!

Peppi. Nicht so glücklich als Sie glauben, Herr Baron! Sie haben einen Nebenbuhler!

Trick. Einen Nebenbuhler?

Peppi. Ja! und einen sehr gefährlichen noch dazu, das kann ich Ihnen sagen. Erinnern Sie sich noch der alten Modehändlerin, die Sie heute hier fanden?

Trick. Ja, ich glaube, ich habe noch eine dunkle Idee von ihr.

Peppi. Nun, deren Sohn ist Ihr Nebenbuhler! Nehmen Sie sich in Acht!

Trick (lachend.) O wenns weiter nichts ist! Der soll mir nicht viel Eintrag thun! — Aber kann ich meine Nanny sprechen?

Peppi. Ich glaube, sie hat alleweile noch Stunde. Ich will nachsehen, und Ihnen Antwort bringen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Baron Trick und Luchs.

Trick. Fatal ist mir's bey alledem, daß meine alte Mutter so geplaudert hat, denn das muß sie doch sonach gethan haben?

Luchs. Ach von der Seite hast du nichts zu fürchten! — Aber was hat dir Nanny eigentlich geschrieben?

Trick. Die süssesten zärtlichsten Dinge von der Welt!

Luchs. Also die Sache läuft gut?

Trick. Ich kann mir's nicht besser wünschen?

Luchs. Bist du auch deiner Sache ganz gewiß?

Trick. Völlig! Sie hat mir ja so gut, als ihr Jawort gegeben!

Luchs. Nun denn alle Ceremonie bey Seite! (Er sezt seinen Huth auf.) Wir müssen ein Wörtchen mit einander schwazen, Friz!

Trick (ängstlich.) Was fällt dir ein? Wenn jemand käm! — Junge, willst du mich unglücklich machen?

Luchs. Unsre Sachen werden kurz abgethan seyn! — Du bist auf dem Wege dein Glück zu machen. Alles muß seine Ordnung haben. Ich trug das meinige zu deinem Glücke bey: Also, was wird mir dafür?

Trick. Aber zum Henker — ist denn hier der Ort und die Zeit, davon zu sprechen?

Luchs. Ja ja, recht sehr! Hier hab' ich dich in den Händen. Deine Mutter hat ohnedem schon geplaudert — also — du verstehst mich!

Trick (wirft sich in die Brust.) Aber zum Teufel! —

Luchs. Friz du kennst mich! also leg dich zum Ziele! Sey eine fromme Excellenz! — Es ist wahr, ich spiele hier nur deinen Bedienten; manchmal bin ich toll genug drüber, aber was

hilfts? Bist du mir doch immer überlegen gewesen! Schon als wir zusammen in die Schule gingen, mußte ich dir die Bücher nachtragen, so manchmal das Exercitium machen, und sogar mein armer Rücken büßte nicht selten für deine Donatschnitzer und dummen Streiche. Auch bey dem dicken Amtmann, wo wir Beide die Juristerey lernen sollten, warst du mir überlegen. Du saßest wie ein großer Herr bey Tisch, wenn ich hinter dem Stuhle stand, dehntest dich schon zwey Stunden im Bette, wenn ich mir die Finger bey einem Dreyerlichte lahm schrieb, und hielst es mit der Frau Amtmännin, indeß ichs kaum bis zur Hausmagd bringen konnte. Auch an Verdiensten übertraffst du mich weit, denn wenn ich mich kaum zu einem Dutzend Stockprügel qualificiren konnte, hattest du schon den Galgen zwanzigmal verdient; denn das muß ich dir einräumen, daß du von jeher weit größer und erhabner dachtest, als ich. Bey alledem kann ich doch unmöglich zugeben, daß du ein so großes Glück machst, ohne daß ich auch meinen Antheil davon bekomme.

Trick. Lieber bester Herzensfreund! ich will

ja alles mögliche thun — Nenn mich einen Schurken, wenn ich mich nicht so erkenntlich gegen dich bezeuge —

Luchs. Aber wenn soll das geschehn?

Trick. Sobald ich verheurathet bin!

Luchs. Ach, das ist so viel als nichts gesagt!

Trick. Traust du mir nicht?

Luchs. Nicht so gar sehr! Siehst du, es giebt Leute, denen man nicht traut, weil man sie nicht kennt; es giebt aber auch andre, gegen die man kein Zutrauen hat, weil man sie zu gut kennt: Also säh ich's lieber, wenn wir in Zeiten einig würden — oder willst du nicht — (er erhebt die Stimme.) siehst du Friz! —

Trick (fällt ihm um den Hals.) Bist du toll? Willst du mich ganz und gar zu Grunde richten? — Sage nur, was verlangst du, was forderst du?

Luchs. Nun, so laß ich mir's gefallen! — Du gabst mir heute einen Bankzettel zu verwechseln —

Trick. Von dreyhundert Gulden — Er soll dein! Verlangst du noch mehr?

Luchs. Dann hast du vorhin deiner Mutter ein diamantnes Halsband gestohlen —

Trick. Ach du Jude!

Luchs. Nichts christlicher!

Trick. Liebster bester Junge! —

Luchs. Ich bestehe darauf!

Trick. Mein einziger Freund —

Luchs (erhebt die Stimme.) Friz! ich bestehe schlechterdings darauf!

Trick. Leise, leise! Du sollst's ja haben! — Aber nimm dich nur beym Verkauf in Acht —

Luchs. O, das will ich schon machen! Sobald ich merke, daß es schief geht, so gehört das Halsband dein! — Dann mußt du mich zu deinem Hochzeittage vom Fuß bis zum Kopfe kleiden; Steinschnallen, eine Uhr, einen Degen — alles!

Trick. Ja doch! Du hast mein Wort! Nun wirst du doch zufrieden seyn, du Rabe?

Luchs. Völlig — doch der Himmel verzeih mir's, bald hätt' ich den Ring vergessen! — (Lauter.) Hörst du Friz? Einen Ring muß ich schlechterdings haben!

Trick. Schrey nur nicht so! auch einen Ring!

Luchs. Ja, und zwar von Brillianten!

Trick. Von Brillianten! – Aber, wenn wider Vermuthen aus meiner Heurath nichts werden sollte, ist die Banknote und das Halsband mein: das beding ich mir!

Luchs. Versteht sich! Wir sind ja Beide ehrliche Leute! — Und nun, da unser Handel richtig ist — (er nimmt den Huth ab) nehm' ich die Flagge ab, und bin wieder wie zuvor dein unterthäniger Diener!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Peppi.

Peppi. Verzeihen Sie! Ich mußte Sie lange warten lassen. Der alte Magister war noch oben, und quälte sie mit seinen ewigen Lektionen.

Trick. Desto besser wird ihr die meinige darauf schmecken. Kann ich hinauf?

Peppi. Ja, da durch die Hintertreppe! — aber ja leise!

(Der Baron eilt ab.)

Eilfter Auftritt.

Luchs und Peppi.

Peppi. Nun? Was stehst du denn müßig da? Mein Gott, muß man dir denn alles heißen? geh doch deinem Herrn nach, und halt Wache, damit er nicht überrumpelt wird!

Luchs. Ich dachte, das wär dein Amt!

Peppi. Ey da hab' ich gleich Zeit! fort marsch! (Sie faßt ihn am Arme.)

Luchs. Wie du kneipst! — Wart dafür mußt du büßen! (Er giebt ihr einen Kuß und läuft fort.)

Peppi (wischt sich das Maul.) Was das Thier für einen Bart hat!

(Von der andern Seite ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Baron Trick, Nanny und Luchs aus derselben Thür, durch welche der Baron vorhin abging. Luchs geht durch die Hauptthür ab.

Nanny. Sie gehn also wirklich schon?

Trick. Ja! was soll ich länger bey Ihnen, schönste Nanny? Sie lieben mich doch nicht! Würden Sie sonst gegen meine dringendsten Bitten unbeweglich bleiben?

Nanny. Und daraus schließen Sie, daß ich Sie nicht liebe? Nein, da irren Sie! Eben deswegen, weil ich Sie gern recht lange lieben wollte, und auch von Ihnen recht lange geliebt seyn möchte, will ich nicht, daß wir einander heurathen.

Trick. Aber was hilft es uns, daß wir uns lieben, wenn wir einander nicht heurathen?

Nanny. Ach! ich fürchte mich für dem Heurathen! Es soll ein rechtes Unglück seyn, wenn man verheurathet ist. Man bereut es gleich in den ersten vier Wochen wieder: Man wird einander überdrüßig —

Trick. Wer hat Ihnen denn alles das gesagt?

Nanny. Mein Vater, meine Stiefmutter, mein Onkle, meine Tante, Doktor Stöser, seine Frau, und noch sechs oder acht Eheleute, die ich kenne, sagen sich das alle Tage ins Gesicht! Ich hab' es recht oft gehört!

Trick. O, alle diese Leute können keine Beyspiele für uns seyn, schönste Nanny. Sie liebten sich vor der Hochzeit nicht, wie konnten Sie sich also als Eheleute lieben? Sie heuratheten einander mehrentheils aus Convenienzen; wir heurathen uns aus Liebe.

Nanny. Ja, wenn ich das gewiß wüßte! — Wahrscheinlich kommt mir's wohl vor —

Trick. Glauben Sie mir: die Ehe wird für unsre Liebe nur neue Nahrung seyn!

Nanny. Fast denk ich das auch. — Sie sehen, ich bin ein unerfahrnes Mädchen! — Aber ich lasse mich lenken, lieber Baron; ich nehme

Vernunft an, wenn mir Leute, die klüger sind als ich, etwas sagen. — Aber wissen Sie es auch recht gewiß, daß wir uns so recht aus Herzensgrunde lieben, und daß die Ehe unsrer Liebe keinen Abbruch thun wird?

Trick. Für mich wenigstens kann ich stehen!

Nanny. Ach! ich wollte, Sie könnten es für mich auch! — Sie sehen, ich bin offenherzig, und ich hoffe, daß Sie deswegen nicht schlechter von mir denken werden.

Trick. Wie können Sie das von mir glauben? Auch ich sage gern, was ich denke; Und kurz und gut: Ich habe fest beschloßen, entweder Sie zu heurathen, oder — zu sterben.

Nanny (lächelnd.) Hm! — Das glaub' ich Ihnen doch nicht!

Nanny. Nicht? — (Er zieht seinen Degen.) Hier haben Sie den Beweiß!

Nanny. Ums Himmelswillen, stecken Sie ein!

Trick (steckt ein.) Sie sehen, wie sehr ich Ihr Sklave bin: Ein einziges Wort von Ihnen entwafnet mich! — Also ich habe Ihr Wort, liebenswürdige Nanny?

Nanny. Das müssen Sie ja wissen, ob Sie es haben! — Nun meinetwegen!

Trick. Lassen Sie es uns durch einen Kuß versiegeln. (Er küßt sie.)

Luchs (guckt zur Thür herein.) Hola! der Feind! — — Nein, lassen Sie sich nicht stören: Es ist nur Peppi.

(Wieder ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Peppi. Sind Sie in Richtigkeit? Sonst müssen Sie es auf ein andres Mal versparen, denn hier muß der Weg rein seyn. Der alte Herr rückt an.

Trick. Wir sind völlig richtig, liebe Peppi! — Ich muß mich von Ihnen trennen; Bald sollen Sie wieder von mir hören, schöne Nanny.

(Ab.)

Nanny (forthüpfend.) Bleiben Sie nur nicht lange. Adieu, adieu!

(Durch eine andre Thüre ab.)

Dritter Auftritt.

Peppi und die Commerzienräthin.

Die Commerz. Hast du es ihm gesagt, daß ich zu Hause bin, Peppi?

Peppi. Ja!

Die Commerz. Auch daß ich ihn sprechen will?

Peppi. Auch das. — Vor allen Dingen nehmen Sie hier Ihre böse Schuld zu sich. Ich habe das Geld eben bekommen. — Was ihm das Aufzählen sauer wurde!

Die Commerz. Gieb nur! — Jezt geh! ich höre meinen Mann. Bleib in der Nähe!

(Peppi ab.)

Vierter Auftritt.

Der Commerzienrath. Die Commerzienräthin.

Der Commerzienrath. Sind Sie es wirklich, Madam, oder ists Ihr Geist? — Ihr gehorsamer Diener, Madame! Ich freue mich

außerordentlich, Sie einmal in meinem Hause zu sehen! — Wahrhaftig, ich glaubte, ich würde diese Ehre nie wieder haben!

Die Commerz. Guten Tag, liebes Männchen! Wie befinden Sie sich? Peppi sagte mir, Sie wären böse, und wollten mit mir zanken? — Ist das wahr? Kaum kann ichs glauben! — Ich habe erschreckliches Kopfweh; das sage ich Ihnen zur Nachricht.

Der Commerzienrath. Kopfweh? das glaub ich! Wie solls denn anders seyn? Bey deiner Lebensart wärs kein Wunder, wenn du lange todt wärst! — Sag mir nur, ob du dich nicht schämst! —

Die Commerz. Liebes Männchen, ich bitte, mäßigen Sie Ihre Stimme ein bisgen! Sagen Sie was Sie wollen; aber sagen Sie es nur wenigstens in einem gelindern Tone!

Der Commerzienrath. In einem gelindern Tone! Was geht dich denn mein Ton an?

Die Commerz. Gar viel! Er macht mir den Kopf noch wüster! — Sie können ja ein wenig sachte zanken! Bleiben Sie doch bey kaltem Blute, wie ich!

Der Commerzienrath. Bey kaltem Blute! Wie kann ich bey kaltem Blute bleiben —

Die Commerz. Sehr gut; thun Sie, als ob alles das, was Sie mir zu sagen haben, Sie ganz und gar nichts anging; als ob Sie von einer dritten Person sprächen: Ich will auch thun, als ob michs ganz und gar nichts anging, und —

Der Commerzienrath. Nichts anging? Es soll dich aber angehn! Es soll!

Die Commerz. Pst! pst! gelaßner, wenn ich bitten darf!

Der Commerzienrath. Höre Frau! — Nun ist meine Geduld alle!

Die Commerz. Und meine erst! — Wird Ihr Vortrag lang seyn?

Der Commerzienrath. Lang! Und recht sehr lang!

Die Commerz. Nun so will ich indessen eine kleine Tour um den Wall machen: Sie werden wohl fertig seyn, wenn ich wieder komme?

Der Commerzienrath. Untersteh dichs! — Hier bleiben sollst du, und mich anhören! Meine Beschwerden anhören!

Die Commerz. Beschwerden! Und was kön-

nen Sie für Beschwerden gegen mich haben, liebes Männchen?

Der Commerzienrath. Ey liebes Männchen hin, liebes Männchen her! Ich will dein liebes Männchen nicht seyn!

Die Commerz. Nicht einmal meine Liebkosungen anzunehmen! Wissen Sie auch, daß mich Ihre Aufführung beleidigt?

Der Commerzienrath. Ey, ich möchte über deine Aufführung rasend werden!

Die Commerz. Pfuy, gehn Sie, Sie sind so unerträglich wie ein Ehemann! Wild und unbändig! — Und wenn Sie nur noch sagen könnten, über was Sie zanken!

Der Commerzienrath. Tod und Teufel —

Die Commerz. Barmherziger Himmel, wie er flucht! — Sie sollten sich nicht solche Worte angewöhnen, liebes Männchen! Wahrhaftig das sollten Sie nicht; Für einen Mann von Ihrem Range —

Der Commerzienrath. Auch noch Lehren? Ist das nicht zum rasendwerden! (Er läuft wüthend umher.)

Die Commerz. Aber wissen Sie auch, daß

ich anfange mich für Sie zu fürchten? Peppi! Peppi!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Peppi.

Peppi. Aber um des Himmels willen, was ist denn für ein Lärmen hier? Sie machen die ganze Nachbarschaft aufmerksam!

Die Commerz. Je, da kommt er zu mir herein, fängt einen schrecklichen Zank an, und weder er, noch eine andre menschliche Seele weiß warum?

Der Commerzienrath (ganz außer Odem.) Ich wüßte nicht warum? Ich?

Die Commerz. Ich habe ihn gebeten, mir zu sagen, was ihn so aufgebracht hat, aber statt dessen schimpft und flucht er!

Der Commerzienrath. O du Xantippe du! O du Xantippe!

Die Commerz. Hörst du Peppi? hörst du?

Peppi. Ich bitte Sie, Herr Commerzienrath, sagen Sie mir, worüber Sie so böse

sind? Vielleicht kann ich etwas zu Ihrer Aussöhnung beytragen.

Die Commerz. Tritt zwischen uns, liebe Peppi! Sieh nur, wie er den Mund verzieht! Wie er sich die Lippen wund beißt! Wahrhaftig ich fürchte mich für ihn!

Der Commerzienrath. O du böses pflichtvergeßnes Weib du! —

Die Commerz. Hörst du Peppi? schon wieder! — So behandelt er mich, und hernach zankt er auch noch mit mir, wenn ich ihm soviel als möglich aus dem Wege gehe! Immer zu Hause sitzen soll ich, nicht wahr, damit Sie mir fein übel mitspielen können, wenn's Ihnen einfällt!

Der Commerzienrath. Mitspielen! Alle Wetter! —

Die Commerz. Hörst du Peppi, wie er wieder flucht?

Der Commerzienrath. Nicht wahr, du freust dich wohl recht, daß du einen so schönen Vorwand gefunden hast, beständig herum zu schwärmen?

Die Commerz. Einen Vorwand? Ich brauche keinen Vorwand zu meinen Handlungen,

ich brauche nur Ursachen, liebes Männchen! Ich thue nichts als was ich bey meinem Gewissen verantworten kann: Und wenn ich ausgehe, so thue ichs, weil ich ausgehn will; weiter brauche ich keinen Vorwand. Ich hasse überhaupt alles, was einem Vorwande oder irgend einer Beschönigung ähnlich sieht!

Der Commerzienrath. Nun sage mir Peppi, was ich mit ihr anfangen soll? Sage, was soll ich thun?

Die Commerz. Was jeder vernünftige Mann an Ihrer Stelle thun würde: Gestehn, daß Sie mir zuviel gethan haben, und ruhig seyn— Doch damit Sie sehen, wie billig ich bin — ich unterwerfe mich Peppi's Ausspruche; sie ist ein vernünftiges Mädchen; sie hat Ihr Betragen mit angesehn, weiß alle meine Handlungen: und sie mag entscheiden, wer von uns Beiden Unrecht hat?

Peppi. O Frau Commerzienräthin— wahrhaftig, Sie erzeigen mir da eine Ehre, die ich ganz und gar nicht verdiene! — Indessen, wenn Sie so befehlen — doch ich muß Ihnen gleich zum Voraus sagen, daß ich dieses mal ein we-

nig auf der Seite des Herrn Commerzienraths seyn werde!

Der Commerzienrath. Recht so! Peppi ist ein Mädchen von Verstand! Also entscheide einmal, Peppi, hab' ich nicht Recht aufgebracht zu seyn? Sage mir das einmal!

Die Commerz. Sie müssen ihr doch aber erst sagen, worüber Sie aufgebracht sind, liebes Männchen!

Der Commerzienrath. Ueber deine unordentliche Lebensart! — Ueber deinen Ungehorsam!

Peppi. Sehen Sie, lieber Herr Commerzienrath, Sie müssen nur alle Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Ich gebe gern zu, daß Sie gerade nicht immer gegründete Ursachen haben, mit der Lebensart Ihrer Frau Gemahlin durchaus zufrieden zu seyn. Im Grunde aber ist sie doch eine nachgebende, gefällige, vernünftige Dame. Versuchen Sie es nur einmal; lassen Sie ihr in allem den Willen, widersprechen Sie ihr in nichts, und Sie werden sehen, daß es auf der Welt keine gehorsamere Ehefrau giebt. Lassen Sie sie nur thun, was sie will, reden Sie

ihr in nichts ein, verbieten Sie ihr nichts, und ich gebe Ihnen mein Wort, es wird nie wieder zu Zänkereyen zwischen Ihnen kommen.

Der Commerzienrath. Ey, das will ich auch! Ich fange nie an zu zanken, ich! Sie soll mir nur zu Hause bleiben, und nicht immer so herumschwärmen; und sie kann meinetwegen machen, was sie will!

Peppi. Hören Sie das, Frau Commerzienräthin? — Nein wahrhaftig, nun muß ich im Ernste auf die Seite des Herrn treten! Sehen Sie nur, wie sehr er Sie liebt! Blos um Ihre Gesellschaft ist's ihm zu thun! Bewilligen Sie ihm doch dieses Vergnügen, oder in der That, mein Ausspruch wird gegen Sie ausfallen.

Die Commerz. Nun gut! Ich bin es zufrieden. Du weißt, ich vermeide gern jede Gelegenheit ihm Verdruß zu machen. Er soll nur immer freundlich und aufgeweckt seyn, so will ich so selten als möglich ausgehn.

Peppi. Nun Herr Commerzienrath? Was können Sie weiter verlangen?

Der Commerzienrath. Wenn sie ihr Wort

hält, so will ich heute zum leztenmale mit ihr gezankt haben.

Die Commerz. Indessen dürfen Sie nicht etwa glauben, daß ich das Herumschwärmen überdrüßig bin! das würde meiner Willfährigkeit alles Verdienst benehmen. Nein, ich thue es blos aus Gefälligkeit für Sie. Doch um allen Rückfall zu vermeiden, müssen Sie mir die und jene kleinen Ergözlichkeiten erlauben, die mir mein Gefängniß erträglich machen können.

Peppi. Ihr Gefängniß! Ach, das arme kleine Vögelchen! Wahrhaftig Herr Commerzienrath, ich dächte, das Wort müßte Ihnen durch die Seele gehn!

Der Commerzienrath. In der That Peppi, ich glaubte nicht, sie so nachgebend zu finden!

Peppi. Ach die Weiber sind immer nachgebend, wenn nur die Männer Gedult genug haben, den rechten Zeitpunkt abzuwarten!

Die Commerz. Nur einige unschuldige Ergözlichkeiten müssen Sie mir bewilligen, liebes Männchen: Gesellschaft muß ich immer haben, und Spiel.

Der Commerzienrath. O, das will ich dir

gar nicht wehren. Suche dir jemand zur Gesellschaft aus. Warte einmal — so zum Exempel — die Doktor Stöserin hier neben an! — Ja ja, da will ich gar nicht dagegen seyn: Du kannst sie meinetwegen vom Morgen bis an den Abend um dich haben.

Die Commerz. Die Doktorin? Das haben Sie mir aus der Seele gestohlen! Sie ist mir unter allen meinen Bekanntinnen die Liebste! ein so angenehmes, liebenswürdiges, muntres, einnehmendes Weibgen!

Der Commerzienrath. Nicht wahr, das ist sie?

Die Commerz. Und denn, liebes Männchen, wenn Sie mir Ihr Haus recht angenehm machen wollen, so müssen wir dann und wann Musik haben —

Der Commerzienrath. Wie? Musik in meinem Hause? Was würden denn da die Leute sagen?

Die Commerz. Was sie wollen! Das gilt mir gleich. Aber Musik muß ich haben, sonst bekomm ich den Spleen, Vapeurs, werde melankolisch, und gehe wieder aus wie vorher; das sag' ich Ihnen gleich!

Der Commerzienrath. Aber wenn ich Musik habe —

Die Commerz. Ja Musik muß ich haben!

Peppi. Nicht alle Tage! Nicht wahr, Frau Commerzienräthin?

Die Commerz. Ey bewahre! Nur zweymal die Woche; so ein kleines Concert von Liebhabern! Die Doktorin singt sehr gut —

Der Commerzienrath. Singt sie? — Ah da muß ich doch ehestens versuchen, was ich noch auf der Violine kann! Such mir sie doch mit heraus Peppi! sie muß oben auf dem Boden unter dem alten Geräthe liegen.

Die Commerz. So, da wären also zwey Tage besezt. Dreymal die Woche geben wir Spiel. L'hombre, Rewersi, Wiskh, Tarok, nur so zum Zeitvertreib, etwa einen Zwanziger die Marke —

Der Commerzienrath. Spiel? absolut nicht!

Die Commerz. Ich thät es blos der Doktorin zu gefallen, denn Sie wissen, ich mache mir aus dem Spiel nichts!

Der Commerzienrath. Also spielt die Doktorin auch? Das hätt' ich nicht geglaubt.

Die Commerz. O ja, vor ihre Seele gern! — Und denn, einmal müssen wir tanzen. Dazu dächt' ich, sezten wir den Freytag aus. So ein kleines Bällgen unter lauter guten Freunden, ohne Umstände —

Der Commerzienrath. Bälle in meinem Hause? Ich glaube, du schwärmst?

Die Commerz. Die Doktorin tanzt so gern, und da dacht' ich —

Der Commerzienrath. Tanzt sie gern? — Hm! Und sie muß hübsch tanzen! Sie hat so ein niedliches Füßchen! allerliebst muß sie tanzen.

Die Commerz. Nun wär noch ein Tag in der Woche übrig, liebes Männchen, und der soll zum Ausruhen bestimmt seyn. Da werde ich Conversation bey mir haben.

Der Commerzienrath. Was ist das, Conversation?

Die Commerz. Je nun, da kommen wir Weiber zusammen, unterhalten uns von Stadtneuigkeiten um unsern Verstand aufzuklären; gehn ein wenig über die Leute her, um unsern Wiz zu schärfen; erfinden neue Moden; regulieren die Parthien für künftige Woche; theilen einander

unsre kleinen Geheimnisse, die Eroberungen zum Beyspiel, die wir gemacht haben, mit; oder wenn wir gar nichts mehr wissen, so sprechen wir etwa von Büchern, die wir gelesen, oder von Schauspielen die wir gesehn haben. A propos, das ding' ich mir auch aus: Sollte irgend einer Verhinderung wegen einmal keine Gesellschaft bey mir seyn können, so fahr' ich mit der Doktorin in die Komödie. Es ist der Politik gemäß, daß man sich dann und wann in den Logen sehen läßt, und sich die Miene giebt, als liebte man die Kunst. Und man muß das auch der Spötter wegen thun: Es sagte lezthin einer, unsre große Welt besuchte das Schauspielhaus aus bloßer Selbstkenntniß so wenig. Man fühlte, daß man nur gerade so viel Verstand hätte, als zureichte, um die bunten Männerchen aus der Kartenfabrik verstehn zu können.

Peppi. In der That, ich bewundere die Ordnung, mit welcher die Frau Commerzienräthin ihre Vergnügungen eintheilt! Wenn da nicht Methode drinnen ist —

Die Commerz. Und nun liebes Männchen, muß ich Sie noch um etwas bitten: Wenn wir

immer Gesellschaft bey uns haben, so brauchen wir auch mehr Aufwartung — ein paar Bediente also —

Der Commerzienrath (zurückprallend.) Ein paar Bediente! Bist du toll?

Die Commerz. Ja, ohne Bediente gehts wahrhaftig nicht!

Der Commerzienrath. Haben wir nicht den Christian?

Die Commerz. Ey der würde sich schön im Vorzimmer ausnehmen! Und er ist ja nicht im Stande ein Glas Wasser einzuschenken!

Der Commerzienrath. Nun? Und wozu ist denn die Peppi da?

Die Commerz. Mich aus und anzukleiden liebes Männchen, und meine weiblichen Dienste zu verrichten. Aber zur Aufwartung in einem Spiel = oder Speisezimmer muß schlechterdings männliche Bedienung seyn. Also zwey Bediente — Wissen Sie was, wenn Ihnen der Christian so gefällt, so können Sie ihm ja auch Livree machen lassen, und ihn zu Ihrer Bedienung nehmen!

Der Commerzienrath. Das wär noch etwas! Warum nicht gar drey Bediente! Ich glaube, ich wär im ganzen römischen Reiche der erste Kaufmann, der drey Livreebediente hielt!

Die Commerz. Je nun! desto besser! so machen Sie in der Geschichte Epoche!

Peppi (heimlich zum Commerzienrath.) Ums Himmels willen, lieber Herr Commerzienrath, geben Sie nach; lassen Sie sich um einer solchen Kleinigkeit willen die Friedensunterhandlungen nicht aus den Händen gehn! Unterzeichnen Sie frisch, und seyn Sie froh, daß sie nicht noch Laufer und Heyducken verlangt!

Der Commerzienrath. Aber zum Henker, eine solche Lebensart kostet Geld, und wo soll ich denn das hernehmen?

Die Commerz. Wie wunderlich Sie sind, liebes Männchen! Das hab' ich Sie ja noch nicht gefragt, warum fragen Sie mich denn darum? — Ich werde Ihnen keines abfodern! Vor mir können Sie sehr ruhig seyn!

Der Commerzienrath. So? Du wirst mir keines abfodern, aber doch andre Leute? Welcher böse Geist mir nur eingegeben hat, wieder zu heurathen!

Die Commerz. Vermuthlich der, der mich bewog, Ihnen mein Jawort zu geben! — Adieu Männchen! Bey diesen Bedingungen bleibt es also, und so bin ich von nun an Ihre Gefangene. Sollte mir etwa noch das und jenes einfallen, so will ichs Ihnen schon sagen. Adieu, liebes Männchen! (Sie wirft ihm einen Kuß zu, und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Commerzienrath. Peppi.

Peppi. Nun das ist wahr, wenn Sie nicht die Krone aller Weiber haben! So gutherzig, so nachgebend — wahrhaftig, Sie sind der glücklichste Ehemann auf dem weiten Erdboden!

Der Commerzienrath. Oder der geplagteste arme Teufel von der Welt!

Peppi. Aber was können Sie denn noch verlangen?

Der Commerzienrath. Ach ich weiß selbst nicht, was ich verlange! ich weiß nur, daß ich keine große Ursache habe zu frohlocken! Ich sehe

wohl, ein Ehemann mags anfangen, wie er will, mit Güte oder mit Schärfe, er ist doch der Gefoppte! (Man hört klingeln.)

Peppi. Die Frau Commerzienräthin klingelt! — (Sie läuft ab, indem sie Luchs winkt, der schon an der Thüre lauert.)

Siebenter Auftritt.

Der Commerzienrath und Luchs.

Luchs. Ah, wie lieb ist mirs, daß ich Sie finde, Herr Commerzienrath!

Der Commerzienrath. Nun? hast du mir etwas zu sagen?

Luchs. Es kann uns doch hier niemand hören?

Der Commerzienrath. Nein! du kannst frey sprechen.

Luchs. Haben Sie die Frau Doktorin gesprochen, seit ich ihr Ihren Brief gegeben habe?

Der Commerzienrath. Nein! ach ich gehe ganz piano zu Werke, ich! ich mach' es nicht, wie die jezigen jungen Liebhaber, die drauf los gehen, wie die Schafe ins Feuer!

Luchs. Sagen Sie mir: lieben Sie sie im Ernst so sehr?

Der Commerzienrath. Keine Seele auf der ganzen Welt kann verliebter als ich seyn!

Luchs. Das thut mir leid!

Der Commerzienrath. Wie so, lieber Luchs?

Luchs. Gesezt nun, Sie bekämen sie ni wieder zu sehn? — Setzen Sie einmal den Fall: Wie würde es da mit Ihrem Herzen aussehen?

Der Commerzienrath (hin und herlaufend.) Ach du lieber Himmel! schon der Gedanke bricht mir das Herz!

Luchs. Nun seh ich, wie sehr Sie sie lieben. Ich wollte, Sie thäten es nicht!

Der Commerzienrath. Aber lieber Luchs —

Luchs. Ich nehme außerordentlichen Antheil an Ihrer Ruhe —

Der Commerzienrath. Das seh ich, das seh ich! — Aber was für eine traurige Nachricht —

Luchs. Ach die traurigste von allen traurigen Nachrichten!

Der Commerzienrath. Nun? so sage doch nur!

Luchs. Die gute arme Frau Doktorin ist —

Der Commerzienrath. Doch nicht todt?

Luchs. Ach, noch weit schlimmer als das!

Der Commerzienrath. Nun? Nur heraus!

Luchs. Ohne Rettung verloren!

Der Commerzienrath. Ohne Rettung?

Luchs. Ja, die Angelegenheiten der guten lieben Dame sind äußerst zerrüttet. — Doch, ich habe schon zu viel gesagt!

Der Commerzienrath. Nein nein! sage mir alles, alles!

Luchs. Sie hat mir's aufs Leben verboten, Ihnen ein Wörtgen von ihrer traurigen Lage zu entdecken.

Der Commerzienrath. Mir? Ihrem besten Freund auf der Welt?

Luchs. Ja ja, dacht' ichs doch! Sah ichs doch voraus, wie es gehn würde! Nicht wahr, nun werden Sie sich sogleich ins Mittel schlagen wollen; Gleich Geld über Geld anschaffen, um das allerliebste, süsse, reizende, liebenswürdige, unglückliche Weibgen aus der Verlegenheit zu reißen! Aber ich sage Ihnen, ich will schlechterdings nichts damit zu schaffen haben. Wenn Sie

sich von einer Frau wollen zu Grunde richten lassen, so soll man wenigstens mir nicht Schuld geben, daß ich die Hände mit im Spiele gehabt habe!

Der Commerzienrath. Zu Grunde richten lassen? Was meynst du damit?

Luchs. Je nun, ich rede so nach meinem dummen Verstande. Ich habe so oft gehört, daß die Weiber die Männer, die sich mit ihnen einlassen, zu Grunde richten.

Der Commerzienrath. Ach! das wird sie doch nicht an mir thun?

Luchs. Da kennen Sie die gute liebe Doktorin nicht. Wenn Sie nur wissen sollten, wie viel sie allein zu ihren Privatausgaben braucht! Da ist Nadelgeld, Spielgeld, Trinkgeld — was meynen Sie, was Sie mir gegeben hat, als ich ihr den Brief von Ihnen brachte? Es ist wahr, der Brief war von lieber Hand, aber es war doch viel zu viel! — Nun was meynen Sie wohl?

Der Commerzienrath. Nun — so etwa — einen Zwanziger!

Luchs. Einen Zwanziger? Ey, da kämen Sie ihr recht! Einen Louisd'or gab sie mir! —

Und was sie jährlich für Miethwagen und an Allmosen ausgiebt — ach sie hat einen Edelmuth, eine Großmuth — aber wo kann das am Ende anders hinführen, als ins Kloster!

Der Commerzienrath. Ins Kloster!

Luchs. Ja, lieber Herr Commerzienrath; alles Ding geht eine Weile, und der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht! Die arme Frau Doktorin sieht sich jezt so sehr aufs äußerste gebracht, so sehr von unverschämten Gläubigern bestürmt, daß ihr kein andrer Ausweg übrig bleibt, als das Kloster.

Der Commerzienrath. Aber lieber Luchs —

Luchs. Ey, da helfen alle Aber's in der ganzen Welt nichts! Die Frau Doktorin ist die Standhäftigkeit selbst: Alle Mächte der Erde könnten sie von einem einmal gefaßten Entschlusse nicht wieder abbringen. Ich bedaure Sie, Herr Commerzienrath, ich bedaure das arme gute Weibchen; aber es ist nun einmal nicht anders: Eben will ich gehn, um ihr einen Miethwagen zu holen. Zusammen gepackt hat sie schon, denn sie hat sich vorgenommen, zu decampiren, ohne jemanden ein Wörtchen zu sagen. Künftig werden Sie sie

also nicht anders, als hinter dem Gitter zu sehn bekommen, mit einem großen Schleyer statt der modischen Kopfzeuge —

Der Commerzienrath. Aber ins Kloster darf sie nicht, durchaus nicht! Sie ist so ganz für die Welt gemacht, und die Welt für sie!

Luchs. Sie sehen aber doch nun, wie wenig ihr am Irdischen gelegen ist?

Der Commerzienrath. Wär denn gar kein Mittel, ihr zu helfen?

Luchs. Ich wüßte wohl allenfalls eins: Aber es ist ein so theures Medicament! Es könnte leicht so ein vierthalb tausend Gulden kosten!

Der Commerzienrath. Viertehalb tausend Gulden?

Luchs. Ja, so hoch können sich ihre Schulden leicht belaufen. Viertehalb tausend Gulden könnten sie retten. — Wenn ich dürfte, ich wüßte wohl, wo ich das Geld bekommen könnte! Es sind ein paar Große hier in der Stadt, denen die Frau Doktorin schon längst in die Nase sticht —

Der Commerzienrath. Ein paar Große? Sind sie reich?

Luchs. Entsezlich reich! O Sie wissen gar nicht, was Sie für fürchterliche Nebenbuhler haben! Desto mehr Glück für Sie, daß man Ihnen dennoch den Vorzug giebt! Doch wie die Sachen jezt stehn, was hilfts Ihnen? — Ich will den Wagen immer holen!

Der Commerzienrath. Warte doch noch! — hm! — Vierthalb tausend Gulden! — Höre, ob sich die Gläubiger keinen Accord gefallen ließen?

Luchs. Einen Accord? Ey, da würden Sie bey der Frau Doktorin schön anlaufen, wenn sie davon Nachricht bekäm! Sie ärgerte sich heute ohnedem, daß sich ihre Schulden nicht noch höher beliefen: Sie behauptete, die Leute hätten sie alle viel zu billig behandelt — ich hab' Ihnen ja schon gesagt, daß ihre Großmuth ohne Gränzen ist! — Ich will nur immer den Wagen holen.

Der Commerzienrath. So bleib doch! — Luchs — ich liebe sie — o du kannst dir gar keinen Begriff machen, wie sehr ich sie liebe! — Ich glaube, ihr Verlust würde mich um den Verstand bringen!

Luchs. Nun, da haben Sie also zu wählen, was Sie lieber weggeben wollen: Viertehalb tausend Gulden, oder Ihren Verstand! — Es ist eine schöne Sache um den Verstand! — (Pause.) — Ich will nur gehn und den Wagen holen!

Der Commerzienrath. Luchs — ich will ihr viertehalb tausend Gulden geben; Ich will sie ihr selbst hinbringen! Du kannst mich nur immer bey ihr melden.

Luchs. Das wär galant von Ihnen! Man giebt auch einer schönen jungen Frau die Geldsummen so gerade zu in die Hände. Glauben Sie denn nicht, daß es demüthigend für ein Frauenzimmer ist, von einer Mannsperson Geld zu nehmen? Nein, d i e Schaamröthe müssen Sie ihr ersparen. Und ich steh' Ihnen dafür, sie würde das Geld auch nicht annehmen; von Ihnen selbst gewiß nicht! Sie könnten ihr eben so gut einen Scorpion in die Hand geben wollen!

Der Commerzienrath. Auch wahr! — Kennst du ihre Gläubiger?

Luchs. Ich kann sie Ihnen auf dem Nagel herzählen!

Der Commerzienrath. Weißt du was Luchs?

Führe mich zu ihnen. Ich will sie selbst befriedigen!

Luchs. Ey! ein vortreflicher Einfall!

Der Commerzienrath. Nicht wahr, Luchs?

Luchs. Freylich! es stößt sich nur an eine Kleinigkeit!

Der Commerzienrath. Und die ist?

Luchs. Die mehresten darunter sind auch Gläubiger von Ihrer Frau Gemahlin: Die Herren würden also gewaltig die Augen aufreißen, wenn Sie für die Frau Doktorin bezahlten, und die Schulden Ihrer Frau unbefriedigt ließen!

Der Commerzienrath. Ja ja! Da hast du wieder Recht!

Luchs. Sehen Sie, ich denke auf alles!

Der Commerzienrath. Das thust du auch! Du hast schon viel Erfahrung, und ich bin in der Liebe nur erst ein junger Anfänger, nur noch ein Neuling. — Aber wie fangen wir's denn an?

Luchs. Ja, da ist kein andrer Rath, als Sie geben mir das Geld —

Der Commerzienrath. Aber ich habe jezt nicht so viel baares Geld in Kasse.

Luchs. Nun denn, geben Sie mirs in

Banknoten, oder in Anweisungen, wie Sie wollen: Ich will Ihnen genaue Rechnung davon ablegen.

Der Commerzienrath. Ja — aber sieh nur Luchs —

Luchs. Nun? und was soll ich sehen? — Ich glaube, Sie halten mich für einen Beutelschneider? — Denken Sie etwa, daß ich Ihnen mit Ihrem elenden Gelde davon laufen werde?

Der Commerzienrath. Das nicht, lieber Luchs! — Das nicht! — Hier ist nur der Fall —

Luchs. Hier ist nur der Fall, daß Sie Ausflüchte suchen, um nichts heraus geben zu dürfen! — Behalten Sie also Ihr Geld, und ich will für die Frau Doktorin den Wagen holen! Das ist der Fall!

Der Commerzienrath. Wie du auch gleich bist Luchs!

Luchs. Ja, sobald es meine Ehrlichkeit betrift, so bin ich verdammt hitzig vor der Stirne! Ehrlichkeit ist das kützlichste Fleckgen an mir!

Der Commerzienrath. Nun nun! ich weiß

ja, daß du ein ehrlicher Kerl bist! Komm mit in mein Comptoir; ich will dir die Anweisungen geben.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Luchs (der dem Commerzienrath folgen will.) Baron Trick.

Trick. Bst! bst! Luchs!

Luchs (zurückkommend.) Nun? was giebt's?

Trick. Dumme Streiche giebts! Sehr dummes Streiche! — Peppi hat mir den ganzen Spas verdorben! So fürchte ich wenigstens! Sie hat der Doktorin und der Commerzienräthin von meiner Bewerbung um Nanny gesagt; vermuthlich that sie es in der besten Absicht von der Welt: Indessen aber kann es doch schief laufen. Die beiden Weiber haben sich vorgenommen, dem Commerzienrath die Sache vorzutragen, und ihn zu bereden, daß er mir seine Tochter bewilligt!

Luchs. Hmm! Das ist einfältig! Wenn nur dein Familienarchiv in beßrer Ordnung wär. Der Alte wird deinen Stammbaum, deine Adels,

Lehnsbriefe und andre Urkunden in Augenschein nehmen wollen: und die Ahnenprobe, lieber Baron! —

Trick. Ach laß jezt deinen Witz! — Ich war eben im Begriff mein Glück durch eine Entführung zu beschleunigen: Peppi würde mir gewiß allen möglichen Vorschub geleistet haben —

Luchs. Und was hält dich ab, es noch zu thun?

Trick. Narr! wie du fragst! hab' ich denn Geld?

Luchs. Nun, so hab' ich welches! — Daß du siehst, wie ehrlich ich mit dir zu Werke gehe — hier ist das diamantne Halsband: Ich kenne Goldschmiede und Juweliers die Menge. In einer halben Stunde getraue ich mir zweyhundert Louisd'or dafür zu schaffen. Aber erst muß ich mit der Peppi reden. Geh nur; erwarte mich bey Milano. — In einer Viertelstunde bin ich bey dir!

Trick. Aber —

Luchs. Aber — Marsch! — (Trick ab.) Da hat sichs zu aber'n! — Ja so! erst zur Peppi! — (Er besieht das Halsband.) Also du sollst

uns zum Mädchen helfen. Juwelen um Juwelen. — Nur daß hier die Steine das Beste sind, und dort die schöne goldne Fassung. Sechzig tausend Thaler! — Ja, blos der Fassung wegen; denn wenn wir die erst haben, verhandeln wir den Stein vielleicht für ein Spottgeld!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Luchs und Peppi.

Luchs (der im Begriff ist zu gehn.) Also, wir wären richtig?

Peppi. Wir? Nicht das ich wüßte!

Luchs. Je, ich meyne nur, was die Angelegenheiten des Barons betrift, denn die unsrigen müssen wir schon zu einer gelegnern Zeit in Ordnung bringen.

Peppi. Was denn für unsrige?

Luchs. Wie du fragst, Peppi! Ein Mädchen das sonst doch nicht auf den Kopf gefallen ist! pfuy schäme dich Peppi! Hast du denn schon vergeßen, daß du mich liebst? Es ist doch eine schöne Sache um ein gutes Gedächtniß!

Peppi. Ja wohl! und drum beneide ich dich

um deines: denn du vergießt nie, daß du ein Narr bist! — Wegen deines Herrn also — ich habe einmal A gesagt, ich muß auch B sagen, — wenn ers treu und ehrlich meynt —

Luchs. O was Treue und Ehrlichkeit betrift, das sind seine starken Seiten! Das kannst du ja gleich vermuthen, denn würde er sonst mich zum Bedienten haben?

Peppi. Wenn du sonst keinen Beweis hast! — Doch jezt geh! Sage deinem Herrn, er könnte sich in allen auf mich verlassen!

Luchs. Nun, das ist wahr, du bist die Krone aller vernünftigen Mädchen! — Weil du dich so gut aufführst, so werde ich dir so bald als möglich zu einem recht artigen, lieben, frommen Mann verhelfen! — (Er deutet bey diesen Worten auf sich. Geht ab.)

Peppi (droht ihn und treibt ihn fort.) Nun hast du Zeit, daß du gehst!

Zweiter Auftritt.

Peppi und Nanny.

Nanny. Ach liebe Peppi, ich weiß gar nicht

wie mir so wunderlich ist! Meine Knie zittern unter mir! Es ist mir, als sollt' ich aller Augenblicke umsinken.

Peppi. Nun? Was fehlt Ihnen denn?

Nanny. Mein Vater ist drinne bey meiner Mutter; die Doktorin ist da. — Ich habe meinen Vater in meinem Leben nicht so aufgeräumt gesehn!

Peppi. Und das macht doch nicht, daß Ihnen die Kniee zittern?

Nanny. Das gerade nicht. — Aber sie sprechen eben von meiner Verbindung mit dem Baron!

Peppi. Das könnten sie bleiben lassen!

Nanny. Ach warum denn? Ich habe mich mit Fleiß davon geschlichen, damit sie desto ungestörter mit einander schwazen können: — Ach! ich wollte, es wär schon vorbey!

Peppi. Hören Sie, Sie müssen den Augenblick wieder hinein gehn, und die Unterredung unterbrechen.

Nanny. Ey, das werd ich wohl bleiben lassen!

Peppi. Jezt darf Ihr Vater noch nichts ent-

scheiden! schlechterdings nicht! es hat seine Ursachen! Immer gehn Sie wieder hinein!

Nanny. Ach liebe Peppi! Alles, nur das nicht! Ich bin's nicht im Stande! — Es ist mir so wunderlich, so — ich weiß selbst nicht, ob bange oder wohl? In meinem ganzen Leben ist mir nicht so gewesen!

Peppi. Das glaub' ich! Es ist in Ihrem Leben das erstemal, daß man Sie verheurathen will!

Nanny. Wenn einem vor der Ehe schon so zu Muthe ist, so möcht' ich wissen, wie einem in der Ehe wär!

Peppi. O, da giebt sich alles nach und nach! Das ist nur jezt der Jungfernschauer!

Nanny. Fühle nur, wie mir das Herz schlägt! (Sie legt sich Peppi's Hand aufs Herz.)

Peppi. Alles in Gallopp! — Warten Sie, vielleicht bringen wir's wieder in einen langsamen Schritt, wenn ich Ihnen sage, daß ich große und wichtige Gründe habe, an Ihres Vaters Einwilligung zu zweifeln.

Nanny. Ach! Du willst mich nur erschrecken!

Peppi. Nein nein! der Glaube wird Ihnen in die Hände kommen! — Ich will Ihnen noch mehr sagen: Luchs und ich haben uns die Sache mit einander überlegt, und haben einen kürzern und sichrern Weg ausfindig gemacht, wie Sie den Baron troz Ihres Vaters Einwendungen bekommen können.

Nanny. Wirklich? einen kürzern Weg?

Peppi. Ja ja! Aber Ihr Vater darf schlechterdings von der ganzen Sache nichts wissen.

Nanny. Nein nein!

Peppi. Nun so laufen Sie hinein und unterbrechen Sie die Unterredung.

Nanny (läuft fort.) Eins, zwey, drey, und ich bin drinnen! — (Sie kehrt wieder um.) Aber Peppi, ist's auch wahr, daß der Weg kürzer ist?

Peppi. Freylich! und alles wird auf Sie ankommen, ihn noch mehr abzukürzen.

Nanny. O, an mir soll's nicht liegen! — (Ab.)

Peppi (allein.) Armes kleines Ding! — Es ist doch kein nachgiebigeres, gewilligeres Geschöpf als ein Mädchen! Alles thun sie, alles lassen

sie sich gefallen, wenn die Rede von einem Manne ist: Aber wenn sie ihn einmal haben, so werden die Köpfchen schon härter!

Dritter Auftritt.

Peppi und Doktor Stöser.

D. Stöser. Nun liebes Mädchen? Wie stehn die Sachen? Hast du das Geld übergeben? Wie hat sie es aufgenommen? War sie vergnügt darüber?

Peppi. Ja wohl war sie das! das heißt, sie freute sich, daß es in unsern jezigen verderbten Zeiten noch so einen Mann gäb, der aus eignem Antrieb seines Gewissens eine gute Handlung begieng.

D. Stöser. Aber muthmaßte sie denn nicht etwa, wer es ohngefähr seyn könnte?

Peppi. Ey Sie müssen wissen, daß ich ihr so von weitem einen Wink davon gab, — so etwa — ich weiß selbst nicht mehr wie? Sie werden mich schon verstehn! und da nahm sie so eine gewisse Miene an — es war so eine Mischung

von Ernsthaftigkeit, Stolz, Zurückhaltung, Verlegenheit, Verzeihung, und was weiß ich noch mehr, darin — Aber still! Ich höre sie an der Thür: Nun können Sie selbst sehn, wie Sie mit ihr stehen. Nur nicht verzagt! Muth gefaßt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienräthin.

D. Stöser (nachdem er sich vorher geräuspert und in gehörige Positur gesezt hat, mit großen Bücklingen.) Es ist in der That so viel Glück als Ehre für Ihren unterthänigen Bewunderer und Verehrer, Madame, daß er das Glück und die Ehre hat, Ihnen einmal in Ihrem Hause persönlich aufwarten zu dürfen! (Er wischt sich den Schweiß von der Stirne.)

Die Commerz. Zu dürfen? Wie bescheiden, Herr Doktor!

D. Stöser (verliert das Tuch.) Ich meyne nur, weil man so selten das Glück hat, Sie zu Hause zu treffen!

Peppi (heimlich.) Pfuy doch! So müssen Sie

es nicht herum drehen! Das sieht ja aus wie ein Verweiß! — (Laut.) Sie treten auf Ihr Tuch, Herr Doktor!

Die Commerz. Hätte ich gewußt, daß Sie mich besuchen würden, so verdiente ich diesen Verweiß: denn einen so würdigen schäzbaren Freund unsers Hauses vergebens gehn zu lassen, wär in der That unverantwortlich!

Peppi. Je Herr Doktor! Sie verlieren den Huth! — (Heimlich.) Nun geschwind etwas Hübsches!

D. Stöser. In der That — Madam — Sie machen mich —

Die Commerz. Sie sind ein Mann, Herr Doktor, dessen Gesellschaft man vor allen andern gern hat; — ich mache Ihnen damit kein Compliment Herr Doktor! ich sage blos, was ich denke, das versichere ich Ihnen!

D. Stöser. Ey Madame! Ihr ganz unterthäniger Diener!

Die Commerz. (Schalkhaft.) Und gleichwohl hat sich dieser mein unterthäniger Diener erst ganz neuerlich eines gewißen Streichs gegen mich verdächtig gemacht! — Ja ja, lieber Doktor! Ihr

Glück, daß ich noch nicht so ganz dahinter kommen kann; ich stünd sonst gar nicht dafür, daß ich nicht eine sehr ernsthafte Rache an Ihnen ausübte!

(Der Doktor läßt den Stock aus der Hand fallen.)

Peppi. Nun dacht' ichs doch! Da lag der Stock! — (Heimlich.) Nur fein zweydeutig geantwortet!

D. Stößer. Nein, Madam! ich bitte um Verzeihung! —

Die Commerz. So? Sie bitten schon um Verzeihung? Also bekennen Sie sich dazu?

D. Stößer (indem er Peppi immer ansieht.) Ja! — Nein! — doch ja! — ich bin nicht fähig — (Heimlich zu Peppi.) Was soll ich ihr denn sagen? — (Peppi winkt, daß er Nein sagen soll.) Ihnen einen Streich zu spielen bin ich wahrhaftig nicht fähig!

Die Commerz. Nicht fähig? Sie? Gehen Sie doch! Ich möchte wissen, was Sie zu thun nicht fähig wären! Sie haben so ungeheuern Verstand — möcht' ich beynahe sagen! — Sie wissen allem, was Sie sagen und thun eine so witzige gallante Wendung zu geben — doch

wenn Sie wollen, daß wir Freunde bleiben sollen, so lassen Sie mich über diesen Punkt in Ungewißheit!

D. Stößer. Nun so schwöre ich Ihnen denn —

Die Commerz. Bst, bst! schwören Sie nicht! Ich habe ja gesagt, daß ich keine Gewißheit will! Ich errathe ohnedem oft mehr als den Leuten lieb ist; aber man verschließt über gewisse Punkte manchmal die Augen, um nicht genöthigt zu seyn, mit seinen Freunden zu brechen, und das dürfte leicht jezt der Fall mit mir seyn: Wenn ich diese ganze Geschichte von Grund aus erführ, so möchte ich Ihnen nicht für die Folgen meines Zorns stehn!

D. Stößer. So viel muß ich Ihnen freylich gestehn —

Die Commerz. Gestehn Sie lieber nichts, lieber Herr Doktor. Sie sehen, daß mich schon der Gedanke, daß Sie schuldig seyn könnten, in Hitze bringt: Was würde denn nicht noch werden, wenn Sie Ihr Vergehen vollends gar gestünden? — (Mit einer Verneigung.) Wenn Sie sich herein bemühen wollen, ich habe sogleich die Ehre Ihnen zu folgen.

D. Stößer. Sie sind die Güte selbst! (Er küßt ihr die Hand, die sie sorgfältig abwischt.)

Die Commerz. Und Sie die Galanterie selbst! — Darf ich bitten? Ich habe nur der Peppi ein paar Worte zu sagen.

Peppi. Gehn Sie nur, gehn Sie! Jezt ist meine Frau einmal warm, da kann ich ihrentwegen desto besser mit ihr sprechen! (Sie schiebt ihn vollends zur Thür hinein.)

Fünfter Auftritt.

Die Commerzienräthin und Peppi.

Die Commerz. Ist das Ungeheuer endlich fort? — Länger hätt' ichs keinen Augenblick ausgehalten!

Peppi. Der arme Teufel! — Das muß man ihm lassen: Sein Geld hat er treflich angelegt!

Die Commerz. Ich vermuthe, daß indessen drinnen eine ähnliche Scene zwischen meinem Manne und der Doktorin vorgefallen ist. — — Das hätt' ich nimmermehr gedacht, Peppi, daß Luchs

meinem Manne so viel abschwazen würde! Viertehalb tausend Gulden! — Mir würde das Thier kaum so viele hundert gegeben haben!

Peppi. Ey beschweren Sie sich doch nicht über Ihres Mannes Geiz, so lange Sie sein Geld in den Händen haben! — Aber wer soll das Geld heben? — Ich darf nicht mit der Anweisung zum Vorschein kommen!

Die Commerz. Nein, man möchte Unrath merken! — (Sie klingelt.) Ich werde nach der Perle schicken! (Christian kommt.) Weißt du, wo die Frau Perle wohnt?

Christian. Ist das die, die mit Haaren, Zähnen, rothen Backen, Waden und Kopfzeugen handelt?

Die Commerz. Pinsel! — eben die!

Christian. O, die weiß ich!

Die Commerz. Sag' ihr, ich ließ sie bitten, so bald sie könnte, zu mir zu kommen.

(Christian ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Stöser. Die Doktorin. Der Commerzienrath (kommen alle lachend herein.)

Der Commerzienrath. Ha ha ha! Das war excellent gesagt!

D. Stöser. O ja! mein liebes Weibgen hat Witz!

Die Commerz. Ey ey, liebes Männchen! hab' ich Sie doch seit unserm Hochzeittage nicht so aufgeräumt gesehn!

Der Commerzienrath. Siehst du Weibchen, es macht alles, weil du einmal zu Hause bist! Ach, du weißt gar nicht, was du für Gewalt über mich hast! (Er küßt ihr die Hand.)

Die Commerz. Was Sie für ein galanter Mann sind!

Die Doktorin. Wirklich, Commerzienräthin, wenn du nicht so eine gute Freundin von mir wärst, ich würde dich um deinen Mann beneiden!

D. Stöser. Nun? und was fehlt mir denn, Täubchen?

Die Doktorin. Ihnen? in der Welt nichts! Wenn Sie nur der Himmel bey der muntern Laune erhält, in der Sie heute sind!

D. Stöser (indem er auf die Commerzienräthin liebäugelt.) Es giebt nur eine einzige Frau in der ganzen weiten Welt, die mich bey dieser Laune erhalten kann!

Die Doktorin. Ey, wie gütig Sie sind!

Der Commerzienrath (indem er die Doktorin anblickt.) Gerade auch mein Fall, lieber Doktor! Ein Einziges Weib auf Erden kann mich zum glücklichsten Mann machen!

Die Commerz. O, Sie machen mich mit Ihren Schmeicheleyen roth!

Der Commerzienrath. Wenn Ihr so denkt wie ich, so machen wir künftig nur eine einzige Familie aus, und geben der übrigen Welt den Abschied.

D. Stöser. Ich wünsche mirs nicht besser! — Was meynst du, Täubchen?

Die Commerz. Nehmt Euch in Acht Kinder! Ich stehe gar nicht dafür, daß uns nicht in

die Länge, wenn wir blos unter uns bleiben, die Zeit gewaltig lang werden dürfte!

D. Stöser. O, das ist nicht zu befürchten! Bey so allerliebsten, unterhaltenden, witzigen Weibern —

Die Doktorin. Ja, Commerzienräthin, bey so großmüthigen, gefälligen, freygebigen Männern —

D. Stöser. Das war wohl ein Stich, Täubchen, weil ich dir an deinem Namenstage kein Geschenk gemacht habe? Aber warte nur, du sollst es noch bekommen: Ein halbes Dutzend silberne Löffel hab' ich dir gekauft, das weißt du wohl nicht einmal?

Der Commerzienrath. Und hier Weibchen, hast du eine Banknote von fünf und zwanzig Gulden zu deinen kleinen Ausgaben.

Die Commerz. O behalten Sie das Geld, liebes Männchen, Sie wissen ja, daß ich keines brauche!

Der Commerzienrath (vor sich.) Dem Himmel sey Dank! Nun stirbt sie gewiß bald!

(Zwey Bedienten in prächtiger Livree treten herein.)

Der eine Bediente. Ihro Gnaden, es ist aufgetragen!

Der Commerzienrath. Was sind das für Bediente?

Die Commerz. Die unsrigen, liebes Kind! Sie erlaubten mir ja heute ein paar zu miethen? — Wie gefällt Ihnen die Livree? Sie ist ganz von meiner Erfindung!

Der Commerzienrath. Bist du toll, Frau? Ich hätte dir's erlaubt? — Den Teufel hab ich erlaubt!

Die Doktorin. Pfuy doch! Wer wird denn um zwey Bedienten willen so ein Lärmen anfangen? — Gleich den Augenblick die Hand her, und Friede gemacht!

Der Commerzienrath (küßt ihr die Hand.) Wenn einen ein solcher Engel entwaffnet!

Ein dritter Bedienter (in andrer Livree.) Der Kutscher läßt fragen, welche Zeit Eure Gnaden den Wagen befehlen?

D. Stößer. Was für ein Kutscher?

Die Doktorin. Unser Kutscher, liebes Kind!

D. Stößer. Unser Kutscher!

Die Doktorin. Ja, erst seit zwey Stunden!

Die Equipage ist allerliebst! Sie wird Ihnen gefallen, Männchen: Sie ist nicht prächtig, aber geschmackvoll.

D. Stößer. Aber wie zum Teufel kommen wir denn zur Equipage?

Die Doktorin. Wie wir dazu kommen? — Da sehen Sie, Sie gaben mir immer Schuld, daß ich nicht wirthschaften könnte, und doch hab ich mir soviel zusammen gespart, daß ich eine Equipage anschaffen kann.

D. Stößer. Das mach du einem Andern weiß! ich will keine Equipage! schlechterdings nicht! — Bin ich so lange zu Fuß gegangen —

Die Doktorin. Eben deswegen ists einmal Zeit, daß Sie fahren!

D. Stößer. Frau, ich sage dir —

Die Commerz. Wie Ihr Männer aber auch seyd! Euren Weibern auch die unschuldigsten Vergnügungen nicht zu gönnen! Schämen Sie sich, Doktor!

D. Stößer. Aber Sie bedenken nicht, schönste Frau —

Die Commerz. Ey, schönster Mann, was ist da zu bedenken! Seyn Sie doch froh, daß Ih-

re Frau so gut für Ihre Gesundheit sorgt! — Gleich ausgesöhnt! — Nun wird's bald?

D. Stöser (giebt seiner Frau die Hand.) Nun da! — aber du kannst auch sehn, wo du das Futter für die Pferde herbekommst!

Die Commerz. Ey, die Kleinigkeit wird sich auch finden! — Wenn eine Frau gleich ihrem Manne eine heimliche Freude macht, so thät's auch noch Noth, daß sie ihn auf den Knieen deswegen um Verzeihung bät! — Ihr seyd undankbare Kreaturen!

Der Commerzienrath. Nicht alle Kindgen, nicht alle! — Wenn du dir so etwas erspart hättest —

Die Commerz. Und wenn ichs auch gethan hätte — Im Vertrauen: Ich hatte schon längst die Idee, liebes Männchen, Sie heimlich adeln zu lassen —

Der Commerzienrath. Mich? — Ja damit solltest du mir kommen! ich wollte dich führen!

Die Commerz. Ha ha ha! Sagt' ichs nicht? Wenn ich nun aber unserm Agenten schon aufgetragen hätte, desfalls in Ihren Namen das Memorial einzureichen!

Der Commerzienrath. Weib! du wirst doch nicht toll seyn?

Die Commerz. Ich will's Ihnen nur gestehen, liebes Männchen: Ich hab es wirklich gethan; die Ausfertigung wird nächstens erfolgen!

Der Commerzienrath. Ach ich armer unglücklicher Mann! — Scheiden laß ich mich von dir!

Die Doktorin. Ach warum nicht gar scheiden? Edler von Münzner wird doch wohl besser klingen, als Commerzienrath Münzner? — Wahrhaftig Commerzienräthin, ich fürchte, du hast dir durch deinen Einfall böses Spiel gemacht! Was dein lieber Mann mit seinem neuen Range für Aufsehn machen wird! besonders beym schönen Geschlecht! —

Die Commerz. Pfuy doch, Liebe! Mache mich nicht eifersüchtig!

Die Doktorin. Nun nun! Ich stehe dir für nichts! — besonders kenne ich Eine Frau — (sie giebt ihm die Hand) die ihm kaum wird widerstehn können!

Der Commerzienrath (küßt ihr die Hand.)

Kleines loses Weibgen! mich so aufzuziehn!

Die Commerz. Nun da haben wir's! — Doktorin! wo du mir den Streich spielst — ich kapre dir deinen Mann wieder weg! (Sie faßt den Doktor bey der Hand.)

Die Doktorin. Hm! Ich denke die Prise ist schon so gut als dein! — Aber wollen wir nicht hinein gehen?

Die Commerz. Ja kommt Kinder! — Nun mein Edler Herr von Münzner, nehmen Sie die Doktorin, ich will den Doktor führen, ohne Umstände! (Alle ab bis auf Peppi.)

Peppi (allein.) Ha ha ha! Ihr armen guten Männer! — aber was will der Mann?

Siebenter Auftritt.

Peppi und Raute.

Peppi. Was steht zu Befehl, mein Herr?

Raute. Ich möchte den Herrn Commerzienrath sprechen.

Peppi. Ich weiß nicht, ob er zu Hause ist?

Raute. Man sagte mir's unten.

Peppi. Nun so wird er wenigstens jezt nicht Zeit haben, denn er ist bey Tisch.

Raute. Ich habe nur ein paar Worte an ihn.

Peppi. Kann ichs nicht ausrichten?

Raute. Sie hört ja, daß ich ihn selbst sprechen muß! (Peppi macht ein finstres Gesicht und geht ab.) Das ist ja ein vorwitziges nasenweises Ding von einem Stubenmädchen! Es sollte mich sehr wundern, wenn sie nicht an meinem Besuche in diesem Hause einigen Antheil hätte.

Achter Auftritt.

Raute und der Commerzienrath.

Der Commerzienrath. Je, sieh da, lieber Herr Raute! Was bringen Sie mir denn Gutes?

Raute. Hier ist eben ein diamantnes Halsband zu mir zum Verkauf gebracht worden, daß, wie ich aus der Beschreibung schließe, dem sehr gleicht, das Ihnen weggekommen ist.

Der Commerzienrath. Zeigen Sie doch! — Ja ja! es ist's! — (Er küßt ihn.) Viktoria, es ist's! Aber wer hat es zu Ihnen gebracht? Sie hätten ihn sogleich sollen anhalten und hinsetzen lassen! Wer war's? Wie sah er aus?

Raute. So ohngefähr wie — ein Bedienter! — Weil ich gleich Unrath vermerkte, so sagte ich, ich müßte die Steine erst genau untersuchen, bevor ich es kaufte, und bestellte ihn in einer Stunde wieder zu mir: Er wird also bald wieder kommen.

Der Commerzienrath. Schicken Sie ihn nur zu mir, wenn er kommt; ich will schon mit ihm fertig werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Luchs.

Luchs. Unterthänigen guten Abend, Herr Commerzienrath! — Ah Ihr Diener, Herr Raute! Gut, daß ich Sie hier treffe! Ich wollte eben bey Ihnen vorfragen.

Raute. Ich ging nur hierher, um dem Herrn

Commerzienrath das Halsband zu zeigen, daß Er mir vorhin brachte.

Luchs. Wie, Herr Commerzienrath? Sie verstehen sich auch auf Juwelen? Ich glaubte, Sie trieben nur Geldnegozia! — (Leiser.) Aha, ich verstehe! Sie wollen gewiß wieder einen galanten Streich spielen! — Nicht wahr? — So etwa das Halsband für die schöne Doktorin kaufen? He? — Nun, wir wollen schon wegen des Preises einig werden —

Der Commerzienrath. Wo hast du das Halsband her?

Luchs. Ach, darum seyn Sie nur unbekümmert. Ich hab' es zwar nur in Commißion, aber ich will doch mein möglichstes thun. Wir sind ja alte gute Freunde: also, wenn Sie Lust haben, es zu kaufen, ich lasse es Ihnen um ein Spottgeld!

Der Commerzienrath. Um ein Spottgeld? das glaub' ich! — Was man gestohlen hat —

Luchs. Gestohlen? — Um Vergebung, darf ich fragen, was Sie heute für Wein getrunken haben? Er hat Sie außerordentlich aufgeräumt gemacht! — Sie scherzen so artig!

Der Commerzienrath. Wer scherzt? — den Augenblick gesteh!

Luchs. Hören Sie, treiben Sie den Spas nicht zu weit! Ueber gewisse Punkte bin ich verdammt kurz angebunden, das wissen Sie! — Also kurz und gut, wollen Sie das Halsband kaufen, so steht es Ihnen zu Diensten, wo nicht so geben Sie es nur wieder her —

Der Commerzienrath. Das werd' ich schön bleiben lassen! — Herr Raute, lassen Sie das Halsband nur hier: Ich werde morgen zu Ihnen kommen, und mich bey Ihnen abfinden.

Raute. Recht wohl, lieber Herr Commerzienrath! ich empfehle mich also recht schön! (Will gehen.)

Luchs (läuft ihm nach.) Oho! So haben wir nicht gewettet! — ich halte mich an Sie!

Raute. Ey mach Er das mit dem Herrn Commerzienrath aus! (Geht ab.)

Luchs (läuft ihm nach.) Nicht von der Stelle! Denken Sie, daß ich mich zum Narren brauchen lasse?

Zehnter Auftritt.

Der Commerzienrath und Luchs.

Der Commerzienrath (welcher Luchs zurück zieht.) Nur zurück! Du sollst mir nicht entwischen! — Wir haben noch andre Rechnungen mit einander abzuthun! — Meine Anweisung auf die viertehalb tausend Gulden —

Luchs. Mein Halsband!

Der Commerzienrath. Meine Anweisung will ich haben!

Luchs. Und ich mein Halsband! — oder ich mache ein Lärmen, daß das Haus zusammen laufen soll!

Der Commerzienrath. Höre Luchs, laß die Possen seyn! —

Luchs. Ey mir ist gar nicht, wie Possen machen!

Der Commerzienrath. Siehst du, wenn du vernünftig bist, und gutwillig bekennst, so will ich auch weiter gar kein Aufheben drüber machen.

Luchs. Sie wollen kein Aufhebens drüber machen? Das glaub ich! Ich aber will welches machen! Einen Teufelsspektakel will ich anfangen!

Der Commerzienrath. Ich weiß wohl wie wir mit einander stehen! — Es soll alles unter uns vergeßen seyn!

Luchs. Um Vergebung! ich habe ein trefliches Gedächtniß, was Juwelen betrift!

Der Commerzienrath. Sieh, wenn ichs anzeigte, so könnt' ich dich da in einen verdammten Handel bringen!

Luchs. Ey, ich will auch nicht um mein Halsband gebracht seyn! — Nur her damit!

Der Commerzienrath. Sey gescheut, und sage mir, von wem du es hast?

Luchs. Von einem meiner Freunde, einem sehr artigen jungen Manne!

Der Commerzienrath. Und sein Name?

Luchs. Sein Name? — Ach — wahrhaftig ich bin in einer solchen Hitze, daß ich seinen Namen drüber vergessen habe. — Ich weiß für Wuth meinen eignen kaum!

Der Commerzienrath. Sieh, ich will dir

sagen, wo du das Halsband her hast: — Meiner Frau hast du es gestohlen!

Luchs. Ich? — wissen Sie, daß das eine Injurie ist?

Der Commerzienrath. Die ich beweisen will, gerichtlich beweisen! — Vor sechs Wochen ist es ihr weggekommen!

Luchs. Ah, und ich hab' es erst seit zwey Stunden! — Hören Sie, mit einem von uns Beiden muß es hier nicht recht richtig seyn. Ich fühle, daß ich bey vollem gesunden Verstande bin, ergo —

Der Commerzienrath. Ergo muß ich nicht recht klug seyn! Ja ja, fast glaub' ichs selbst, weil ich vorhin so ein Narr war, dir viertehalb tausend Gulden anzuvertrauen!

Luchs. O, was das betrift, kann ich Ihnen die genaueste Rechnung ablegen! — Nun ohne Umstände, Herr Commerzienrath — ich bin den Scherz nun überdrüßig!

Der Commerzienrath. Ich will dich bescherzen! — Meine Anweisungen!

Luchs. Mein Halsband!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Doktor Stößer. Die Doktorin. Die Commerzienräthin. Peppi und Nanny.
(Leztere Beide aus einer andern Thür.)

Peppi. Mein Gott, sind Sie es, Herr Commerzienrath? Wußt ich nicht —

Die Commerz. Was ist denn für ein Lärmen hier?

Luchs. Ihr Herr Gemahl muß ein starkes Fieber haben, Madame: Er ist eben im stärksten Paroxismus!

Der Commerzienrath. Watte Schurke! — Ich will dir den Paroxismus einstreichen!

Die Commerz. Aber liebes Männchen, was giebts denn?

Der Commerzienrath. Dein Halsband giebts! — Dein diamantnes Halsband — das dir vor sechs Wochen gestohlen wurde!

Die Commerz. Mein Halsband!

Der Commerzienrath. Ja ja! — Dieser Schurke da hat dir's gestohlen!

Die Commerz. Nicht möglich!

Luchs. Sie sehen ja, es ist mit Ihrem Herrn Gemahl hier nicht recht richtig! — Ein paar Unzen Blut weggelassen, da wird sichs schon wieder geben.

Der Commerzienrath. Lieber Doktor! — Sie sind ja eine Obrigkeitsperson! — Schicken Sie doch nach der Policeywache!

Luchs. Hören Sie? hörrn Sie? Was er da für Zeug durch einander schwazt! und wie fürchterlich er die Augen rollt! — Gehn Sie ihm alle aus dem Wege! —

Der Commerzienrath (springt auf ihn los.) Warte Bube!

Die Commerz. (tritt dazwischen.) Nur gelassen, liebes Männchen! Wir können es ja lieber mit kaltem Blute untersuchen: Wenn Sie so hitzig sind, kann ja kein Mensch aus der Sache klug werden. Lassen Sie uns wenigstens hören, wie alles zusammen hängt.

Der Commerzienrath. Dieser Mensch hier — kannst du das läugnen, he?

Luchs (lachend.) Ey bewahre!

Der Commerzienrath. Dieser Mensch hat dein Halsband zum Goldschmidt Raute zum Ver-

kauf gebracht — und weil ich es in alle öffentliche Blätter habe setzen lassen, so kannte es dieser gleich, und brachte mirs zum Ansehn — hier ists! — (Er giebts der Commerzienräthin.)

Luchs (vor sich.) Was Teufel! Sollte Friz das Halsband der Commerzienräthin gestohlen haben?

Die Commerz. (heimlich zu Peppi.) Sieh! wahrhaftig es ist's!

Peppi (die es besieht.) Wie kommt aber Luchs dazu? — Sie müssen es vor der Hand abläugnen, bis wir hinter die Sache kommen!

Der Commerzienrath. Nun? Was sagst du? Ists nicht ein alter Bekannter von dir?

Die Commerz. Die Wahrheit zu sagen, liebes Männchen, Sie und Ihr Herr Raute haben sich etwas übereilt! Sie können leicht glauben, daß es mir recht sehr lieb seyn würde, mein Halsband wieder zu bekommen: aber leider ist dieses das meinige nicht!

Luchs. Holla, Herr Doktor! — Sie sind ja eine Obrigkeitsperson! ich verlange Abbitte und Ehrenerklärung und mein Halsband!

Der Commerzienrath. Eher will ich sterben, ehe ich es hergebe!

Die Commerz. Aber liebes Männchen, ereifern Sie sich doch nicht so! Es ist ja besser wir machen die Sache in der Güte ab. Nehmen Sie sich in Acht! Zorn und Habsucht sind zwey gefährliche Leidenschaften, die selbst den weisesten Mann zu unverantwortlichen Handlungen verleiten können! — Das Halsband ist nicht mein; darauf geb' ich Ihnen mein Wort: Geben Sie es also diesem Menschen wieder, und kommen Sie mit herein; ich will Ihnen einige Tassen Thee machen lassen, damit sich Ihr Blut ein wenig sezt.

Der Commerzienrath. Ey, ich will dich führen mit deinem Thee! Wenn du so blind bist, daß du deine eignen Sachen nicht kennst, so bin ichs nicht! Das ist dein Halsband, sag' ich dir: und eher soll mich —

Die Commerz. (hält ihm den Mund zu.) Pfuy doch, Männchen! Wie oft soll ich Sie noch bitten, sich das garstige Fluchen und Schwören abzugewöhnen? Mäßigen Sie sich doch in Ihren Worten, seyn Sie gerecht in Ihren Handlungen: Das wird auf Sie und Ihr Haus Seegen bringen.

D. Stöser (vor sich.) Was das für ein frommes treffliches Weib ist!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Perle.

Luchs. Aha! Da ist jemand, der uns allen aus dem Traume helfen kann. — Nicht wahr, liebe Madam, es ist Ihnen heute ein diamantnes Halsband weggekommen?

Frau Perle. Leider ja!

Luchs. Und wer glauben Sie wohl, daß es hat?

Frau Perle. Ach wenn ich das wüßte!

Luchs. Hier der Herr Commerzienrath hat's, und schwört, daß es seiner Frau gehört!

Der Commerzienrath. Und das behaupt' ich noch. — Hier, Frau Perle, besehn Sie es: Gehört es Ihnen?

Frau Perle. Ey, das wollt' ich für die ganze Welt nicht behaupten. — Ich nahm es nur einstweilen an, um der gnädigen Frau Commerzienräthin einen Gefallen zu thun.

Der Commerzienrath. Einen Gefallen zu thun? wie das?

Frau Perle. Je nun! Die gnädige Frau brauchte etwas Geld, und das hab' ich ihr drauf geliehen: Wollen Sie die Gnade haben, mir es wieder zu bezahlen, so mach' ich an dem Halsband weiter nicht den geringsten Anspruch.

Der Commerzienrath. Frau, ist das wahr?

Die Commerz. Sie sind jezt in der Laune, alles zu glauben: Es würde also vergebliche Mühe seyn, Ihnen zu widersprechen.

Der Commerzienrath. Und du schämst dich nicht? Gerade in Gegenwart unsrer besten Freunde kommen deine Streiche an den Tag, und du wirst nicht einmal roth?

Die Commerz. Ja wohl werde ichs, liebes Männchen: aber das geschieht mehr für Sie als für mich. Auf die Art erfahren doch unsre besten Freunde hübsch, wie Sie mich behandeln, wie Sie mir es sogar an Gelde zu den nöthigsten Ausgaben fehlen lassen, so daß ich genöthigt bin, meinen Schmuck zu versetzen.

Der Commerzienrath. Unverschämtes Weib!

Die Commerz. Nur gelaßen! — Sehen

Sie, allem dem hätten Sie können zuvorkommen, wenn Sie mir die viertehalb tausend Gulden gegeben hätten, womit Sie die Doktorin beschenkten!

Luchs. Werden Sie mir nun noch einmal Ihre Anweisungen abfodern? — Auf allen Fall bitt' ich mir doch eine Quittung aus!

D. Stöser. So Herr Nachbar? Also deswegen stellten Sie sich so freundschaftlich gegen mich, deswegen luden Sie mich so oft in Ihr Haus ein, um mir meine Frau zu verführen? — Und du böses, pflichtvergeßnes, treuloses Weib du! Weißt du, welche Weiber Geld von andern Männern nehmen?

Die Doktorin. O ja; diejenigen, denen ihre eignen Männer keines geben! Und ich mußte doch für die zwey hundert ein und zwanzig Dukaten, die Sie der Commerzienräthin . . .

D. Stöser. Hmm! — Stumm von der Affaire!

Die Doktorin. Nein, nicht so! Sie sehen, Sie sind noch im starken Reste, Liebchen! Denken Sie nur, neunhundert funfzig Gulden, gegen viertehalb tausend! —

Der Commerzienrath. Nun seh einer die

Streiche an! Will mich da zur Rede stellen, daß ich ihm seine Frau verführen wollte, und —

Die Commerz. Vertragt Euch in Güte, Ihr Herren, denn mit der Verführung hat es keine Gefahr, das seht Ihr nun wohl: Aber nun begreifen Sie doch wohl, wovon ich die funfzehn hundert Gulden für Ihren Adelsbrief bezahlt habe?

Die Doktorin. Und ich die Equipage?

Lezter Auftritt.

Vorige und Baron Trick.

Trick. Ich bitte um Verzeihung, meine Damen —

Frau Perle. Find ich dich endlich hier, du gottloser, böser Mensch du!

Nanny (zu Peppi.) Ey bewahre! Wie familiär sie mit ihm spricht!

Peppi. Ja, mir kommts auch so vor!

Trick. Muß mich denn auch alles Unglück verfolgen?

Frau Perle. Sehen Sie, liebe gnädige Frau

Commerzienräthin, das ist das ungerathene Kind, von dem ich Ihnen heute sagte —

Die Commerz. Wie Frau Perle? das ist Ihr Sohn?

Frau Perle. Ja, das kann ich Ihnen aus dem Kirchenbuche beweisen!

Trick. Gut, Mutter! Sie haben Ihren Endzweck nun völlig erreicht: Haben mich ganz unglücklich gemacht —

Frau Perle. Dich unglücklich gemacht? Will ich denn das? Glücklich will ich dich machen, ob du es gleich nicht um mich verdient hast. — Lieber Herr Commerzienrath, Sie sehen mich vielleicht für eine schlechte Frau an, aber ich habe dem ohngeachtet meine guten baaren funfzig tausend Gulden im Beutel, die mein Friz einmal von Heller zu Pfennig bekommt —

Der Commerzienrath. Funfzigtausend Gulden!

Frau Perle. Ja ja! Funfzigtausend Gulden. Die Hälfte davon gebe ich ihm gleich mit: Wenn Sie ihm also Ihre Tochter —

Der Commerzienrath. Hm! Der Vorschlag läßt sich hören — Was meynst du dazu, Liebchen?

Die Commerz. Wie fein Sie sind! Nun wollen Sie mich durch Höflichkeit wieder gut machen!

Nanny. Sie sind also kein Baron?

Trick. Leider nicht!

Nanny. Nun, aufrichtig zu sagen: Ich liebte Sie nicht um Ihres Ranges, nur um Ihrer Person willen — Und die haben Sie doch nicht etwa auch angenommen? Denn man weiß wirklich nicht, wie man mit Euch Mannspersonen daran ist! — Wenn also mein lieber Vater wollte —

Der Commerzienrath. Bitte deine liebe Mutter um Erlaubniß!

Die Commerz. Es ist ja Ihre Tochter! Was geht es mich an?

Der Commerzienrath (giebt dem Baron Nanny's Hand.) Nun da! — aber fein ordentlich in Zukunft, junger Herr!

Trick. Nun ich zu meinem Zwecke bin, sollen Sie weiter keine Klage über mich hören.

Frau Perle. Nun Jungfer Peppi? werd' ich nun bey der Hochzeit mittanzen?

Peppi. Ey, für den Preiß haben Sie aber auch den Ball gefunden!

D. Stöser. Commerzienrath, wir alten Esel haben Beide dumme Streiche gemacht: Ich dächte, wir sähen, wie wir unsre Weibergen wieder gut machten!

Die Doktorin. Ob wir uns wieder gut machen lassen? Was meynst du, Commerzienräthin?

Die Commerz. (giebt ihrem Mann die Hand, die Doktorin thut ein gleiches.) Je nun dasmal! Aber bey unsern Bedingungen bleibts, Männchen!

Der Commerzienrath. Aber nur bis auf einige Punkte! — Der Adelsbrief zum Exempel —

Die Commerz. Muß bleiben, sonst wird aus der Versöhnung nichts!

Der Commerzienrath. Nun, um des lieben Hausfriedens willen!

Die Commerz. Und keine Untreue mehr!

Die Doktorin. Denkt nur immer, Ihr Herrn, daß gemeiniglich ein Mann, der seine Frau hintergehen will, auf eine oder die andere Art am Ende selbst der Gefoppte ist.

(Der Vorhang fällt.)

Dank und Undank.

Ein
Lustspiel
in drey Akten.

Frey nach
l'Ingrat des Destouches
von
J. F. Jünger.

Dans ses pieges toujours un fourbe s'embarrasse.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

Personen.

Oberster von Kettenburg.
Der Hofrath, sein Bruder.
Wilhelmine, seine Tochter.
Lieutenant Berlau.
Graf Blankenburg.
Frau von Südmann, eine junge Wittwe.
Lisette, Wilhelminens Mädchen.
Anton, Berlaus Bedienter.

Die Scene ist in des Obersten Hause.

Erster Akt.

Zimmer mit Cabinetten, welches durch das ganze Stück bleibt.

Erster Auftritt.

Der Oberster von Kettenburg und der Hofrath.

Oberster.

Aber so rede doch nur! Ich höre ja!

Hofrath. Nicht eher, als bis du mir dein Ehrenwort gegeben hast, mich gelassen anzuhören.

Oberster. Nun ja doch! Ja!

Hofrath. Denn ich weiß schon, wie du auffährst, wenn man andrer Meynung ist, als du.

Oberster. Das ist zum tollwerden! Daß ihr Gelehrten so gerne lange Vorreden macht!

Hofrath. Also du versprichst mir's?

Oberster (mit dem Fuße stampfend.) Zum Teufel aber auch! — Bin ich ein Kind? Bin ich ein Kerl, der keine Vernunft annimmt?

Hofrath. Ey wer sagt denn das? Es ist nur : : :

Oberster. Es ist nur! Und was ist? Daß ich deine verdammten Predigten überdrüßig bin, das ist's! Das hab' ich dir hundertmal gesagt! und wenn du predigen mußt, warum muß ich denn dein Auditorium ausmachen? Geh doch in deine Kanzley, und predige deinen Dintenkleckern vor!

Hofrath. Nun, da haben wir's! Wie du nun wieder auffährst.

Oberster. Und wie du nun wieder weit aus holst! — Aber werde ich bald erfahren, was du eigentlich von mir willst? (Er setzt sich.)

Hofrath. Die Sache betrift deine Tochter —

Oberster. Aha! Vous venés donc en qua-

lité d'Ambassadeur extraordinaire de Mademoiselle ma fille? — (Mit einem Bückling.) Allen Respekt! Belieben der Herr Gesandte nur weiter zu sprechen!

Hofrath. Scherze wie du willst, Herr Bruder, es betrift eine sehr ernsthafte Sache.

Oberster. O freylich! es betrift ja ein Mädchen!

Hofrath. Du willst sie verheirathen, wie ich höre?

Oberster. Ja!

Hofrath. Und willst sie dem jungen Berlau geben, den du erst vor vier Wochen zum Lieutenant gemacht hast?

Oberster (ungeduldig.) Ja!

Hofrath. Aber hast du das wohl recht überlegt?

Oberster (aufspringend.) Zum Teufel! Ja! ja! ja!

Hofrath. Nun nun! Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?

Oberster (setzt sich wieder.) Aber auch mit deinen verdammten Fragen!

Hofrath. Und doch muß ich dir noch eine

thun! Hast du auch den Geschmack deiner Tochter darüber zu Rathe gezogen?

Oberster. Den Geschmack meiner Tochter! höre Herr Bruder, nimm mir's nicht übel, aber für einen Gelehrten sprichst du manchmal entsezlich albern. Wenn sie ein neues Kleid, oder einen Hut, oder sonst so eine Tändeley braucht, so gebe ich ihr das Geld, und überlaß es ihrem Geschmack, was für eine Farbe oder Mode sie haben will; aber wenn die Rede von einem Manne ist — (an die Stirne klopfend.) Herr Bruder, wo denkst du hin! Ein Mann ist ja kein Weiberputz!

Hofrath. Freylich nicht! Den einen kann man ablegen, wenn er einem nicht mehr gefällt, den andern aber muß man zeitlebens behalten! Eben deswegen muß die Person, auf deren Glück es dabey hauptsächlich ankommt, billigerweise zu Rathe gezogen werden.

Oberster. Was das für Gewäsch ist! Ich als ein Mann, der sich einige funfzig Jahre in der Welt herum getrieben hat, der Erfahrung und Weltkenntniß hat, ich soll ein albernes zwanzigjähriges Ding von einem Mädchen zu Rathe

ziehn, wenn ich ihr einen Mann aussuche?

Hofrath. Aber ich als der Onkel —

Oberster. Du, als der Onkel, hast dabey weiter nichts zu thun, als auf der Hochzeit mitzuessen und zu trinken, und wenn deine Beine nichts dagegen haben, zu tanzen! Verstehst du mich?

Hofrath. O, du sprichst so ziemlich deutlich!

Oberster. Ich will Herr in meinem Hause seyn!

Hofrath. Ganz wohl!

Oberster. Wenn ich sage: so muß es seyn! so habe ich gewiß meine guten Ursachen, warum es so seyn soll.

Hofrath. O das weiß ich!

Oberster. Ich bin Vater; und meine Tochter ist mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann, wie ich will. Subordination, Herr Bruder! Aber davon habt ihr Gelehrten freylich keinen Begriff!

Hofrath. Dagegen ist nichts zu sagen! Aber mir, als deinem leiblichen Bruder wirst du doch wenigstens erlauben, nach den Ursachen zu fragen,

warum du Wilhelminen gerade den jungen Berlau ausgesucht hast? Ich weiß, du bist ein viel zu vernünftiger Mann, als daß du —

Oberster. Nun, wenn du es aus dem Tone nimmst! Das hättest du ja gleich sagen können, und wir hätten eine Menge Worte erspart. Berlau's Vater war ehemals bey meinem Regimente eben das, was ich jezt bin. Er nahm mich zu sich, gewann mich lieb, poussirte mich innerhalb neun Jahren vom Cadet bis zum Hauptmann; und verhalf mir zu einer sehr reichen Partie, die ich ohne seine Fürsprache nicht würde bekommen haben. Nun siehst du's doch wohl ein?

Hofrath. Also aus Dankbarkeit —

Oberster. Lauter Dankbarkeit, Bruder! Berlau hat von seinem Vater nicht einen blutigen Kreuzer geerbt, weil er in sehr schlechten Umständen starb, er hat nichts, als seine Gage, wovon er lebt; kurz, er ist gerade ein so armer Schlucker, als ich war, als sich sein Vater meiner annahm. Nun sage selbst, ob ich nicht der undankbarste Kerl von der Welt wär, wenn ich nicht eine Gelegenheit nüzte, dem Vater noch im Grabe das seinem Sohn zu vergelten, was er an mir gethan hat?

Hofrath. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, lieber Bruder, und ich lobe dich darum; aber man muß sie nur nicht auf Kosten Anderer ausüben.

Oberster. Teufel! Wie das? — Auf wessen Kosten?

Hofrath. Auf Kosten der Glückseligkeit deiner Tochter. Wilhelmine kann den Lieutenant nicht leiden.

Oberster. Ah Possen! Sie wird ihn schon leiden lernen, wenn sie erst mit ihm verheirathet ist! So was giebt sich! Ich weiß das aus Erfahrung. Ich konnte meine verstorbene Frau auch nicht leiden, als ich sie heirathete; aber es ging kaum ein halbes Jahr ins Land, so vertrugen wir uns so gut! —

Hofrath. Ja, denn ohngefähr um die Zeit kamst du mit deinem Regimente nach Oberösterreich zu stehn, und sie lebte in Prag.

Oberster. Du meynst vielleicht, wir hätten uns blos deswegen vertragen, weil wir einige sechzig Meilen von einander entfernt waren? O nein! Wir hätten uns ja wohl in Briefen zanken können?

Hofrath. Freylich wohl! Aber sie war zum Glück so wenig eine Liebhaberin vom Schreiben, wie du! — Wenn du meinem Rathe folgen willst, so ...

Oberster. So jag' ich den Lieutenant zum Teufel, und gebe sie deinem Protegé, dem Grafen Blankenburg? Nicht wahr? Daraus wird nichts! Den kann ich nicht leiden!

Hofrath. Aber Du sollst ihn ja auch nicht heirathen! Und sieh einmal! da könnte ich dir gerade antworten, wie du mir vorhin: Du wirst ihn schon leiden lernen, wenn er nur erst dein Schwiegersohn ist.

Oberster. Ich bin zum Lernen schon zu alt! Und dein Herr Graf ist mir auch nicht der Mühe werth, daß ich mir seinetwegen den Kopf sehr zerbrechen sollte!

Hofrath. Das macht, weil du ihn nicht kennst! Ich sage dir's, Herr Bruder, du thust ihm Unrecht. Er ist ein Muster eines treflichen Cavaliers.

Oberster. O ich bin dieses hochgebornen Musters unterthäniger Diener. Mein Schwiegersohn wird er nun einmal für alle nicht. Das kannst

du ihm nur von meinetwegen sagen, damit er sich die Mühe erspart, sich eine abschlägliche Antwort von mir zu hohlen.

Hofrath. Ist das wirklich dein lezter Entschluß?

Oberster. Die Frage ist so überflüßig, wie so viele andere! Du weißt, was ich einmal sage, dabey bleibt's.

Hofrath. Selbst wenn ihn Wilhelmine liebte?

Oberster. Den Teufel wird sie! Das sollte sie sich unterstehn! Ohne meine Erlaubniß! Ich wollte sie führen mit ihrer Liebe!

Hofrath. Aber bedenke doch, lieber Bruder, daß ein junges gefühlvolles Mädchen ihrem Herzen nicht so befehlen kann, wie du deinen Soldaten, und das = = =

Oberster. Steigst du schon wieder aufs Catheder? Weißt du was? Schließ nur das Zimmer ab, wenn du fertig bist mit predigen. (Will gehn.)

Hofrath. Ich sehe, ich bin dir überlästig. Leb wohl, Herr Bruder. (Ab.)

Oberster. Von ganzem Herzen, dein Diener!

Zweiter Auftritt

Oberster (allein.)

Der ewige Schwätzer, der! Fast wär ich im Ernste böse geworden. — — Hm! hm! Wenn er recht hätte; Wenn sich Wilhelmine in den Grafen vergaft hätte? Das arme Ding sollte mich dauern, aber — ich könnte ihr gleichwohl nicht helfen! Sie muß doch den Lieutenant heirathen. — — — Wenn das Mädchen nur nicht in den Grafen verliebt ist! Ein Teufelsstreich wär das! Aber das kommt von der verdammten Modeerziehung. Da müssen die Mädchen immer und ewig mit Mannspersonen zusammen kommen, alle Gesellschaften müssen untermengt seyn, damit sie Ton und Anstand lernen, damit sie sich den Verstand und das Herz bilden, kurz, damit sie lernen ihren Aeltern recht methodisch ungehorsam seyn. Daß du toll würdest! Man bringt den Schwefel zum glimmenden Zunder, und wundert sich nachher, wenn's Feuer fängt. — — (Er klingelt.) Ich muß doch gleich sehen, woran ich bin.

Dritter Auftritt.

Oberster. Lisette durch die eine, Wilhelmine gleich darauf zur andern Thüre herein.

Lisette. Was befehlen Ihro Gnaden?

Oberster. Meine Tochter möchte ich sprechen. — Ah! da ist sie ja schon. Komm her, Kind, setz' dich zu mir. — Sag' mir doch einmal, du kommst mir seit einiger Zeit ganz verändert vor: du bist so traurig, so schwermüthig —

Wilhelmine. Ich, mein Vater?

Oberster. Ja ja, du! Oder glaubst du, daß ich ganz und gar nicht auf dich Achtung gebe? O, ich bemerke alles, was in dir vorgeht! Bis in deine Seele kann ich dir hinein sehn.

Lisette (vor sich.) Ueber den Luchs!

Oberster. Sagst du was?

Lisette. Nicht ein Wort!

Wilhelmine. Ich wüßte nicht, daß ich ein Geheimniß für meinen Vater hätte!

Oberster. Ganz gewiß nicht?

Lisette (vor sich.) Wenigstens keins, wobey man dem Vater mit Anstand die Rolle des Vertrauten übertragen könnte!

Oberster. Was sagst du?

Lisette. Ich sprach blos für mich.

Oberster. So bitt' ich ein wenig leiser zu sprechen! — Siehst du Kind, ich wette drauf, du sehnst dich nach etwas!

Wilhelmine. Bey einem so gütigen Vater, der jedem meiner Wünsche zuvor kommt, nach was sollte ich ...

Oberster. Nun nun! Ein Mädchen hat manchmal Wünsche, die auch der gutherzigste Vater nicht erfüllen kann! Soll ich dir's sagen, was dir fehlt?

Wilhelmine. Wenn Sie wollen?

Oberster. Dir fehlt ein Mann!

Wilhelmine. Mir, mein Vater?

Oberster. Gesteh es nur, du hast Lust zu heirathen.

Wilhelmine. Noch ist mir's nicht eingefallen.

Oberster. Warum wirst du denn so roth?

Lisette. Aber, gnädiger Herr, wie können

Sie einem auch solche Gewissensfragen thun? Da muß man ja wohl roth werden! Es ist nun einmal so Sitte, daß ein wohlerzogenes Mädchen roth werden muß, so bald sie das Wort heirathen aussprechen hört! (Sie wedelt sich mit der Schürze.) Puh! mir glüht das ganze Gesicht. (Sie nimmt seine Hand und hält sich sie an den Backen.) Fühlen Sie nur einmal, was das für eine Hitze ist!

Oberster (lachend.) Du bist eine Närrin! — (Zu Wilhelminen.) Du bist ja so ängstlich, Kind. Fürchtest du dich vor dem Heirathen?

Lisette. Ach bewahre! Wer wollte denn das? Das thun Sie ja nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sterben so wenig daran, als ich!

Oberster (lachend.) Bravo, Lisette! (Er giebt ihr Geld.) Da, für dein aufrichtiges Geständniß.

Lisette. Danke unterthänigst! Ich kann Euer Gnaden mit mehrerm von der nämlichen Sorte aufwarten, wenn Sie befehlen.

Oberster. Schon gut! Ich will zusprechen, wenn ich etwas brauche! ... Also Wilhelmine, über den Punkt wären wir einig —

Wilhelmine (schalkhaft.) Ich habe noch nichts eingestanden!

Oberster. Dein Gesicht auch nicht? He? — Nun fragt sich's nur noch, wie der Mann heißt, nach dem du dich sehnst. Wenn wir über diesen zweiten Punkt auch so leicht einig werden, wie über den Ersten — Also sein Name?

Wilhelmine. Mein Vater!

Oberster. Nun? Er wird doch wohl einen Namen haben, will ich hoffen? Weißt du was? Ich will dir's bequem machen: Ich will dir einige Namen nennen, die mir so einfallen. Du kannst mir ja ein kleines Zeichen geben, wenn der rechte kommt. Da ist zum Beyspiel der Graf Blankenburg —

Wilhelmine (küßt ihm die Hand und schweigt.)

Oberster (hastig.) Also der ist's? he? Ist er's?

Wilhelmine (blickt auf und winkt ihm mit den Augen, dann bückt sie sich wieder über seine Hand.)

Oberster (macht sich von ihr los und steht auf.) Das thut mir leid! Aber daraus kann nichts werden!

Wilhelmine. Nichts werden?

Oberster. Mein Kind, das mußt du dir vergehn lassen. Ich habe schon einen Andern für dich ausgesucht.

Wilhelmine (mit zitternder Stimme.) Und dieser Andre, mein Vater?

Oberster. Ist der Lieutenant Berlan.

Wilhelmine (fällt in den Stuhl zurück.) Gott! ich bin wohl recht unglücklich!

Oberster (geht zu ihr und faßt sie bey der Hand.) Unglücklich? Närrchen! Was weißt denn du von Unglück? In deinen Jahren ist man nie unglücklich, wenn man vollauf zu leben, schöne Kleider, schöne Equipage und einen hübschen jungen Mann bekommt. Oder ist dir Berlan etwa nicht hübsch genug?

Wilhelmine. O ja! Gegen seinen Körper habe ich gar nichts, aber . . .

Oberster. Und was aber?

Wilhelmine. Sehr viel, alles gegen sein Herz! Ich habe ihn genau beobachtet —

Oberster. Ey du große Menschenkennerin du! Mache mich nicht zu lachen!

Wilhelmine. Glauben Sie mir, mein Vater, er ist nicht das, was er Ihnen zu seyn scheint.

Oberster. Und glauben Sie mir, meine Tochter, Berlau ist ein braverbiedrer Junge, den Sie zu meinem Schwiegersohne machen müssen, Sie mögen wollen oder nicht. — Höre Minchen, mach mich nicht böse! Du kennst mich. — Sey ein gutes Kind! Es wird einmal nicht anders. Was ich einmal sage, das muß geschehn! Also — du weißt, wie ich bin! Verstehst du mich!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette.

Wilhelmine (in wehmüthigem Tone.) Hast du gehört, Lisette?

Lisette. Mit beiden Ohren, gnädiges Fräulein!

Wilhelmine. Nun? und was sagst du?

Lisette. Ich sage, daß es mit unter sehr ungerathene Väter giebt! Sie hätten ihn aber auch besser ziehen sollen!

Wilhelmine. Lisette! Sprich mit mehr Respekt von meinem Vater!

Lisette. Ey! Was Respekt! Ich kann mich über so etwas ärgern! muß denn alles gehn, wie's die alten Herren haben wollen? Unser Eins hat ja auch seinen Kopf für sich!

Wilhelmine. Gieb mir einen Rath, was ich thun soll?

Lisette. Alles in der Welt, liebes gnädiges Fräulein, nur das Einzige ausgenommen, was Ihr Herr Vater haben will. Dießmal dürfen wir ihm durchaus nicht gehorchen.

Wilhelmine. Aber du weißt, wie mein Vater ist!

Lisette. Aber können wir denn nicht auch so seyn? — (Zu Anton, der eben eintritt.) Nicht wahr Anton? —

Fünfter Auftritt.

Vorige und Anton.

Anton. Was?

Lisette. Der Oberst hat eben dem Fräulein angekündigt, daß sie deinen Herrn heirathen soll —

Anton. Nun, und?

Lisette. Sie fragt mich, was sie thun soll; ich habe ihr gerathen, nicht zu gehorchen —

Anton. Und das hast du sogleich auf der Stelle heraus gegrübelt?

Lisette. Ja, ohne mich zu besinnen!

Anton. Du bist doch ein gescheutes Mädchen, das muß man dir lassen. Ein Kopf, wie es weiter keinen giebt! — Hat er dir nicht etwa auch befohlen, mich zu heirathen?

Lisette. Närrchen! (sie klopft ihm auf die Backen.) Wenn mir der Raptus in den Kopf kommt, so thu ich das ungeheißen!

Anton (mit komischer Gravität.) Wenn ich meinen Consens dazu gebe, versteht sich!

Lisette. Deinen Consens? Wie? was? — (Sie hält ihm die Hand hin, im possierlich gebieterischen Tone.) Küß deiner Gebieterin die Hand, Sklave. (Zu Wilhelminen, die sich tiefsinnig in einen Sessel geworfen hat.) Aber liebes, gnädiges Fräulein, seyn Sie doch nicht so traurig! Ihr Herr Vater hat ja nicht gesagt, daß die Heirath noch heute vor sich gehn soll. Kommt Zeit, kommt Rath.

Anton. Eben fällt mir ein, daß ich hier ei-

ne kleine Herzstärkung bey mir habe. (Er giebt Wilhelminen ein Billet, das sie begierig erbricht.)

Lisette. Was ist das? Doch nicht von deinem Herrn?

Anton. Wie du es nimmst! Von meinem Herrn, und nicht von meinem Herrn? Es ist vom Grafen Blankenburg.

Lisette. Wie in aller Welt kommst denn du und der Graf zusammen?

Anton. Ja! Wie das nun so geht! Die schönen Seelen finden sich! Der Graf hat gefunden, daß er meinen Kopf brauchen kann, und ich habe gefunden, daß ich seine Dukaten brauchen kann, und so hoff ich, daß wir einander wechselsweise ganz gute Dienste leisten werden.

Lisette. Das sollte dein Herr wissen!

Anton. Ey was? — Höre, ich muß dir sagen, ich habe mir das Ding hin und her überlegt: Ich werde ihn nächster Tage abdanken.

Lisette. Du willst ihn abdanken? Ha ha ha!

Wilhelmine. Lisette, der Graf fragt mich, ob er diesen Vormittag herkommen darf? Was meynst du?

Lisette. Ich dächte ohnmaßgeblich, er versparte seinen Besuch auf den Nachmittag. Vielleicht reitet der Oberst da aus. Ich fürchte, sein Empfang möchte, nach dem, was vorgefallen ist, nicht gerade der freundlichste seyn.

Anton. Befehlen Sie, daß ich ihm das sagen soll, gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Ich werde ihm ein paar Worte schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Lisette. Nun sag' mir einmal, warum du deinen Herrn verlassen willst?

Anton. Sieh, an mir, wie du mich hier siehst, ist zwar blutwenig . . .

Lisette. Ja! das Zeugniß müssen dir deine Feinde geben!

Anton. Ich danke für's Compliment! Gleichwohl muß ich dir sagen, daß eine gewisse Lisette in diesem Blutwenigen recht sehr viel Interessantes findet.

Lisette. Weißt du das so recht gewiß?

Anton. Je nun, wenigstens so gewiß, als man sich auf ein Mädchen verlassen kann. Sie hat mir's nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

Lisette (lehnt sich auf seine Schulter. Im ver-

traulichen Tone.) Höre einmal, mir kommt's vor, als ob dich Lisette foppte. Ist dir's nicht auch so?

Anton. Hm! — Wenn ich mir's so recht überlege, so ist mir's — so ist mir's ordentlich, als bekäm ich Lust, sie wieder zu foppen!

Lisette. Die Lust laß Er sich vergehn, junger Herr, das will ich ihm gerathen haben. (Sie schlägt ihm auf den Backen.)

Anton. Höre, du hast eine ziemlich nachdrückliche Art, Einem zu rathen. Wenn ich wieder einmal guten Rath von dir brauche, so will ich mich ein wenig in der Entfernung halten.

Lisette. Aber nun habe ich immer noch keine Antwort auf meine Frage!

Anton. Läßest du mich denn dazu kommen? — Also, ich wollte sagen: so wenig auch an mir ist, so bin ich für meinen Herrn immer noch viel zu gut. — Da ist der Graf ein ganz andrer Herr! Ich bin schon mit ihm einig: So wie ich meinen Herrn verlasse, will er mich in seine Dienste nehmen. Das hat er mir versprochen.

Wilhelmine (steht auf und giebt ihm das Billet.)

Hier, lieber Anton, so bald als möglich an den Grafen.

Anton. Sobald ich mich von meinem Herrn wegstehlen kann, springe ich hin.

Berlau (ruft hinter der Scene.) Anton!

Anton. Ah, da kommt mein Herr.

Wilhelmine. Komm Lisette! Sein Anblick ist mir zu verhaßt!

Lisette. O was das betrift! mir auch;

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Anton und Lieutenant Berlau.

Berlau. Wo steckst du denn, du verfluchter Kerl? Ich hab' dich schon im ganzen Hause gesucht.

Anton. Ich bin hier gewesen, gnädiger Herr.

Berlau. Höre, ich habe dir etwas neues zu erzählen. Wenn ich's nur für Lachen heraus bringen könnte! Ha ha ha!

Anton. Das muß ja gar etwas außerordentlich Lustiges seyn!

Berlau. Zum Todtlachen sag' ich dir! — Der Oberste — ha ha ha!

Anton. Nun! da find' ich noch nichts zu lachen.

Berlau. Der Oberst ruft mich vorhin in sein Zimmer — »Apropos, lieber Berlau,« fing er an — ha ha ha!

Anton. Auch über das Apropos kann ich noch nicht lachen!

Berlau. Nun warte nur, es kommt noch! »Apropos Berlau, sagte er, Sie sollen mein Schwiegersohn werden, wenn Sie anders wollen. Schlagen Sie ein, Wilhelmine ist ohne Widerrede die Ihrige.« Ha ha ha!

Anton. Hm! das klingt schon etwas lustiger! Aber haben Sie dem Obersten auch so ins Gesicht gelacht, als er Ihnen den Antrag machte?

Berlau. Bewahre! Wo denkst du hin? Ich machte ein ernsthaftes Gesicht, aber gerührt, durchdrungen, petrificirt und Gott weiß was alles. Ich glaube, ich habe ihm gar die Hand ein paar Mal geküßt. Ich versicherte und betheuerte ihm, daß ich dieser Gnade nicht würdig sey.

Anton. Und sind Ihro Gnaden bey

dieser entsetzlichen Lüge nicht roth geworden?

Berlau (springt auf ihn zu und umarmt ihn.) Du bist ein scharmanter Kerl mit deinen Einfällen!

Anton. Unterthäniger Diener! Ich freue mich, wenn ich Ihren Geschmack treffe! — Und was sagte der Oberste?

Berlau. O, du hättest sollen hören, wie er in mich drang! du würdest geglaubt haben, seine ganze Glückseligkeit stünd' auf dem Spiele. Und was er dir alles geschwatzt hat! Von Ehre, von Gewissen, von Dankbarkeit —

Anton. O weh! daran erkennt man wohl, daß der gute Oberste ein Mann von der alten Welt ist!

Berlau. Zum Todlachen war's! Mein Vater hat sich, glaub' ich, einmal seiner angenommen, und hat sein Glück gemacht — Er hat mir schon einigemal alles ausführlich erzählt, aber ich hab's mein Seel wieder vergessen; denn wer kann sich mit solchem Gewäsch abgeben? — und nun glaubt er in seinem Gewissen verbunden zu seyn, das alles meinem Vater an mir wieder zu vergelten.

Anton. Was das für sonderbare Schimären sind!

Berlau. Ja wohl! Der Mann ist doch nicht mehr jung, und so romanhaft!

Anton. Nun? Und was wollen Sie thun?

Berlau. Was ich thun will? Wie du albern fragst! Mit beyden Händen zugreifen will ich! Was ist denn da sonst zu thun?

Anton. Aber — weil ich einmal in die albernen Fragen hinein gekommen bin — Wird denn Fräulein Wilhelmine nicht auch gefragt?

Berlau. O ja! Der Oberste wird sie wohl fragen, was sie für ein Brautkleid haben will; denn außerdem hat ja eigentlich ein Mädchen in dergleichen Angelegenheiten keine Stimme.

Anton. Sind Sie denn schon mit ihr einig?

Berlau. Was brauch' ich denn mit ihr einig zu seyn, wenn ich sie heirathen will? Doch wohl zu weiter nichts, als daß ich mich vier Tage nach der Hochzeit wieder mit ihr veruneinigen müßte! So ist's hübsch vorgethane Arbeit, und wo ich mir eine Mühe ersparen kann, da thue ich's immer gern.

Anton. Und wie ist denn das Fräulein gegen Sie gesinnt?

Berlau. Nicht ausstehn kann sie mich? Aber ich kann sie auch nicht leiden, und das ist, glaub' ich, das Einzige, worin unsere Gesinnungen übereinstimmen. Wenn sie nicht so viel Vermögen hätte, so müßte mich der Henker plagen, daß ich sie heirathete.

Anton. Also, Sie nehmen sie blos um des Geldes willen?

Berlau. Weswegen sonst? Weswegen heirathet denn heut zu Tage ein gescheuter Kerl, als um des Geldes willen? Und warum sind denn die reichen Mädchen auf der Welt, als um arme Schlucker, wie ich bin, zu reichen Männern zu machen?

Anton. Hm! das finde ich im Grunde so übel nicht räsonnirt, wenn's nur ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig honetter gedacht wär.

Berlau. Honetter? Was findest du denn malhonettes darin?

Anton. Hören Sie, wenn ich mir die Sache recht überlege, so glaube ich, der wesentlichste Unterschied zwischen einem vornehmen und einem gemeinen Manne liegt darin, daß der vornehme

Mann einen schwachen Magen und ein starkes Gewissen, der gemeine hingegen einen starken Magen und ein schwaches Gewissen hat. Ihr Herr Vater war ein General, der meinige war nur ein armer Tagelöhner; Sie dürfen nur einen einzigen Erdapfel essen, so haben Sie acht Tage lang Magendrücken: Ich nehme eine ganze Schüssel voll auf mich, und sehe mich noch nach mehreren um. Dafür können Sie aber auch Ihrem Gewissen Dinge zumuthen, die ich muß bleiben lassen. Ein armes liebes Mädchen aus Eigennuß um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen, das ist Ihnen ein Spas, und mein dummes pöbelhaftes Bedientengewissen könnte so etwas nicht verdauen, und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Berlau. Sie um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen!

Anton. Ja, und was thun Sie anders? Sie dringen sich ihr zum Manne auf, und sagen es selbst, daß sie Sie nicht leiden kann. Das ist Eins! Zweitens sind Sie Ursache, daß sie den einzigen Mann nicht bekommt, mit dem sie vielleicht vollkommen glücklich seyn würde.

Berlau. O ich weiß, wer dieser Einzige Mann ist! Der Graf Blankenburg!

Anton. Ja, ein Mann, dem Sie sehr viel zu verdanken haben!

Berlau. Freylich wär ich bey der verdammten Affaire in Werschau ganz ohnfehlbar cassirt worden, wenn er nicht gewesen wär. Aber er sagt's ja immer selbst, daß der rechtschaffne Mann für jede großmüthige Handlung seinen Lohn in sich selbst findet. Er mag sich also selbst belohnen so gut und so viel er will; ich bin sein unterthäniger Diener.

Anton. Es ist doch eine schöne Sache um ein dankbares Herz!

Berlau. Um einen vollen Beutel ist's noch eine schönere! Die wahre Menschenliebe fängt bey sich selbst an. Uneigennützigkeit, Großmuth, das sind Namen, die man nur in Romanen und in unsern weinerlichen Schauspielen findet. Erst komm ich, alsdenn kommt mein Nächster! — Nicht wahr, wenn ich jezt hinging, und den Obersten um Gotteswillen bäte, daß er seine Tochter dem Grafen geben sollte, das wär so ein Romanenstückchen nach deinem Geschmack? — Teufel!

das bringt mich auf einen Gedanken! Ich könnte wohl die kleine Farçe spielen! Dadurch könnte ich mich beym Obersten vollends ganz fest setzen; denn Dankbarkeit ist sein Steckenpferd, und er weiß, daß ich dem Grafen einige Verbindlichkeit habe, ob ihm gleich die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht bekannt ist, und hoffentlich auch unbekannt bleiben wird.

Anton. Und Sie wollten sich zu einer solchen Maskerade herablassen?

Berlau. Warum nicht? Alle Vortheile gelten!

Anton. Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Ah, du bist ein Narr! Laß du mich doch gehn!

Anton (noch dringender.) Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Sieh, wenn ich erst Wilhelminens Vermögen habe, so mach' ich dich zu meinem Kammerdiener, und gebe dir statt deiner zehn Gulden monatlich, fünf und zwanzig.

Anton (mit unterdrücktem Unwillen.) Gnädiger Herr, in einigen Tagen ist der Monat ohnedieß

aus; haben Sie die Gnade und geben Sie mir meinen Abschied.

Berlau. Bist du toll? Was fällt dir auf einmal ein? Wir sind so lange beysammen —

Anton. Eben deswegen; ich will's einmal mit der Abwechslung versuchen.

Berlau. Ah, daraus wird nichts! Du hast gar sonderbare Einfälle mit unter, das muß ich sagen. Herr Anton, wir bleiben bey einander! nicht wahr?

Anton (steht stumm und verdrüßlich da.)

Berlau (schüttelt ihn lachend bey der Brust.) Kerl, mach mir keine solchen fatalen Gesichter, oder — ich berede den Obersten, daß die Trauung morgen des Tages vor sich geht.

(Ab.)

Anton (allein.) Daß ich auch so ein Narr bin, und mich über ihn ärgere! ich sollte ja solche Streiche längst von ihm gewohnt seyn! — Ja, jezt mit dem Billet zum Grafen! — Ich für mein Theil will wenigstens alles thun, was in meinen Kräften steht, um meinem Herrn das Fräulein aus den Händen spielen zu helfen. Freylich kann ich vor der Hand noch weiter

nichts thun, als Briefe tragen, aber kommt Zeit kommt Rath! — Sonderbar! Wie ich sonst noch fleißig in die Komödie ging, so sah ich allemal, daß der Bediente für seinen Herrn arbeitete, und ich, arbeite wider den meinigen — Hm! — — Ja so! Ich besinne mich! Ich spiele ja keine Komödie!

(Ab.)

C

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelmine. Lisette. Gleich nachher Anton.

Wilhelmine. Wie viel Uhr ists?

Lisette. Schon über drey. Ich dächte der Graf könnte nun immer kommen, sonst kommt uns der Oberste über den Hals, ehe wir es uns versehn. Für einen Liebhaber ist er auch verdammt saumselig!

Anton (der eben herein getreten ist.) Da bin ich ein andrer Kerl, nicht wahr? Ich verfolge dich wie dein Schatten!

Lisette. Bist du etwa auch nur ein Schatten von einem Liebhaber?

Anton. Wenigstens doch ein ziemlich corpulenter! — Mein Herr läßt fragen, ob er dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen dürfte?

Wilhelmine. Ach mein Gott! —

Lisette. Hättest du uns lieber den Grafen gebracht.

Anton. O, der läßt sich nicht bringen, der kommt schon von selbst.

Lisette. Annehmen müssen Sie ihn doch, gnädiges Fräulein; aber ich rathe Ihnen, sagen Sie ihm gerade heraus, daß Sie ihn nicht mögen. Es ist gut, wenn man mit den Leuten aufrichtig umgeht. Sie wissen da gleich hübsch, woran sie mit einem sind.

(Anton ist während dieser Rede abgegangen, und tritt mit dem Lieutenant wieder herein.)

Zweiter Auftritt.

Vorige und Berlau.

Berlau. Mit äußerster Sehnsucht hab' ich dem glücklichen Augenblicke entgegen gesehn, wo ich mich Ihnen zu Füssen legen : : .

Wilhelmine. Sie sind sehr gütig, Herr von Berlau!

Berlau. Wie, mein gnädiges Fräulein?

Wenn man vom allmächtigen Zauber Ihrer himmlischen Reize hingerissen, wenn man entzückt von Ihrer englischen Seele, die aus jeder Ihrer Mienen so sichtbar heraus strahlt, Ihnen seine Empfindungen zu stammeln versucht und nicht kann, das nennen Sie gütig?— Ihr Herr Vater hat Sie vermuthlich von der Hoffnung unterrichtet, die er mir gegeben hat?

Wilhelmine (seufzend.) Ja! das hat er!

Berlau. O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich macht mich diese Hoffnung! Schon längst betete ich Sie an; seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie sah, kannte mein Herz nur Ein Glück: das war Wilhelmine! Nur Einen Wunsch: Wilhelminens Besitz! Und jezt — o ich stehe auf einer Höhe von Glückseligkeit, von welcher mir herabzusehn schwindelt.

Anton. Nur die Augen zugemacht, gnädiger Herr; der Schwindel vergeht gleich!

Berlau (der Wilhelminens Hand ergriffen hat, die sie zurück zieht.) Aber wie? Sie ziehen Ihre Hand zurück? Sie sagen gar nichts? Sie sehen mich nicht einmal an? Was soll das bedeuten? Sollte es — schrecklicher Gedanke! — sollte es wahr

seyn, was ich ahnde? — Reden Sie! — oder sprich du Lisette! Ich weiß, du bist die Vertraute deiner Gebietherin! Rede! brich mir den Stab!

Lisette. Ja, ich weiß ja nicht, was Sie ahnden?

Berlau. Habe ich vielleicht das Unglück, der englischen Wilhelmine zu mißfallen?

Lisette. Je nun — — — Was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Ob wir dem Herrn von Berlau unser Geheimniß anvertrauen? (Leise zu ihr.) So reden Sie doch gerade heraus!

Wilhelmine (stockend.) Herr von Berlau = = =

Lisette (im nämlichen Tone.) Mein gnädiger Herr — (Sie hält inne.)

Wilhelmine. Sie können ganz — gewiß — versichert seyn —

Lisette. Daß sie — (so schnell als möglich, indem sie eine Bewegung mit den Händen macht, als ob sie einen Stab zerbräche) uns ganz und gar nicht gefallen! — Dem Himmel sey Dank! Das hat Mühe gekostet, bis wir's heraus brachten!

Berlau. Was hör' ich! — Ist das wahr, mein Fräulein?

Wilhelmine (schlägt die Augen nieder, zuckt die Achseln ein wenig, und schweigt.)

Berlau. Dieses fürchterliche Stillschweigen sagt mir mehr als Worte! — Ich Unglücklicher!

Anton. Gnädiger Herr, Sie sagten sonst immer, es gäb kein aufrichtiges Frauenzimmer: Da haben Sie nun gleich zwey auf Einmal!

Berlau. Aber, mein Fräulein, sagen Sie mir wenigstens, wodurch ich so unglücklich war, Ihnen zu mißfallen? Ich will gern alles mögliche thun, was in meinen Kräften steht —

Wilhelmine. Sie wissen, Herr von Berlau, man kann seinem Herzen nicht gebieten.

Berlau. Ah, ich verstehe den Wink! Es ist nicht mehr frey dieses schöne Herz. Ein Andrer, ein Glücklicherer ist mir zuvorgekommen! Nennen Sie mir ihn!

Lisette. Euer Gnaden sind auch entsetzlich wißbegierig!

Berlau. Lisette, hilf mir deine Herrschaft bitten, daß sie mich wenigstens Ihres Vertrauens würdigt, wenn ich auch ihre Liebe nicht erwerben kann!

Lisette. Liebes gnädiges Fräulein! Ich bitte recht schön, sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant, daß Sie den Grafen Blankenburg lieben.

Berlau. Den Grafen Blankenburg? Meinen Freund? Also habe ich mich doch nicht geirrt? — Gut! Ich will Ihnen zeigen, ob ich Ihren Haß verdiene —

Lisette. Haß? — Wenn man sich auch nicht liebt, muß man sich darum hassen?

Berlau. Ich will ihn kämpfen, den großen Kampf mit meiner Leidenschaft! Er wird mich Mühe kosten, aber der Sieg wird desto schöner seyn! Ich werde Ihren Herrn Vater bitten, das Wort wieder zurück zu nehmen, das er mir gegeben hat. Es ist besser, ich bin allein unglücklich, als daß wir's alle beide werden! Wenn ich irgend eine Gewalt über das Herz des Herrn Obersten habe — Verlassen Sie sich auf mich — (Er geht nach der Thür.)

Anton (zu Lisetten.) Wenn er's nicht gar zu schön gemacht hätte, so dächte ich wirklich, es wär alles wahr, was er sagte.

Dritter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Berlau (der im Hinausgehn auf ihn stößt) Gut daß Sie kommen, Herr Graf! Ich wollte mir eben die Freyheit nehmen, Sie zu besuchen. — Vermuthlich werden Sie schon von dem, was zwischen dem Obersten und mir vorgefallen ist, unterrichtet seyn?

Der Graf. Ja, das bin ich. Und was sind Sie entschloßen zu thun?

Berlau. Was ich als Mann von Ehre in diesem Falle thun muß. Den schönen Traum von Glückseligkeit, in den Armen dieses Engels, aufgeben, meine Leidenschaft bekämpfen, und den Schatz, den der Oberste mir zugedacht hatte, in die Hände eines würdigern, eines glücklichern Mannes überliefern. (Er legt bey diesen Worten Wilhelminens Hand in des Grafen seine.)

Der Graf. Wie? und dieses Opfer —

Berlau. Bin ich der Tugend, bin ich der Ehre schuldig —

Vierter Auftritt.

Vorige und der Oberste, welcher von Allen unbemerkt, außer von Berlau, der sich aber auch stellt, als säh er ihn nicht, hereintritt, und im Hintergrunde stehen bleibt.

Berlau (fortfahrend.) Ich weiß, Herr Graf, daß Sie das Fräulein lieben, ich weiß, daß das Fräulein Sie aufs zärtlichste liebt: und ich sollte gefühllos und unedel genug seyn, ein Bündniß trennen zu wollen, das die geheiligte Hand der Liebe selbst knüpfte? Nein, das sey ferne! Ich will sie auf ewig vor der ganzen Welt, will sie vor mir selbst verbergen, diese Leidenschaft, die mein Glück würde gemacht haben, wenn Wilhelmine ... doch ich will nichts mehr davon sagen. Seyn Sie so glücklich, so glücklich mit einander als Sie zu seyn verdienen; dann giebt es gewiß auf der ganzen Welt kein glücklicheres Paar!

Der Graf (umarmt ihn.) Großmüthiger junger Mann!

Berlau. Wie? Sie nennen mich großmüthig? Haben Sie vergessen, was Sie in Werschau für mich thaten?

Der Graf. O ich bitte Sie, schweigen Sie davon!

Berlau. Wenn Sie mich auch verhindern davon zu reden, so sollen Ihnen doch meine Handlungen beweisen, daß ich die erste und größte aller menschlichen Tugenden, daß ich die Dankbarkeit zu üben verstehe. Ich eile, ich fliege zum Obersten —

Oberster (tritt vor und spreizt die Arme auseinander, so daß ihm Berlau gerade hinein läuft.) Berlau, ich hab' Sie immer für einen guten Menschen gehalten, aber so brav, das muß ich Ihnen gestehn, hätt' ich Sie nicht geglaubt. Die Thränen stehen mir in den Augen für Freuden über Ihre Handlung! Es thut einem so wohl, wenn man auf Menschen trift, die dankbar sind.

Berlau. Sie haben also alles schon gehört, Herr Oberster?

Oberster. Alles, alles! — Mädchen, ich wünsche dir Glück! Du bekommst einen braven, rechtschaffnen Mann!

Wilhelmine (küßt ihm die Hand.) Also Sie willigen ein, mein Vater?

Oberster. Einwilligen? Ich? Was ist denn da einzuwilligen? Ich hab's ja von allem Anfange so haben wollen!

Berlau. Aber, Herr Oberster —

Oberster. Aber, Herr von Berlau! — Sie sollen, Sie müssen mein Schwiegersohn werden, troß — (mit einem Seitenblick auf den Grafen.) troß der ganzen Welt!

Der Graf. Ich bin sehr unglücklich, Herr Oberster, daß um meinetwillen in Ihrer Familie Verdrüßlichkeiten entstehn, die . . .

Oberster. Sie haben wohl recht, Herr Graf! Alles ist bisher so einig, so ruhig in meinem Hause zugegangen — sag selbst Mädchen, hab' ich nur ein einziges Mal mit dir gezankt in den ganzen vier Jahren, die du aus der Kostschule zurück bist?

Wilhelmine. Sie waren immer der gütigste, der beste Vater gegen mich!

Oberster. Auch du warst immer willig und gehorsam, bis jezt bey der verfluchten Hei . . . Gott verzeih mir meine Sünde! — Aber ich

denke, du wirst dich auch noch geben; nicht wahr, Kind? Du weißt, ich kann keinen Widerspruch leiden, und wenn du mich böse machst, so ...

Berlau. Wenigstens eine Bitte gewähren Sie mir, Herr Oberster! Geben Sie dem Fräulein noch einigen Aufschub! Lassen Sie ihr Zeit sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie die Meinige werden soll. Einen so würdigen Liebhaber, wie der Herr Graf ist, verläßt ein Frauenzimmer von Kopf nicht so gleich, und ich kenne den Abstand, der zwischen ihm und mir ist zu wohl, als ...

Oberster. Berlau, ich habe nun genug Beweise von der Güte Ihres Herzens! Lassen Sie es gut seyn. Ich weiß, was Ihnen diese großmüthigen Aeußerungen alles kosten, aber Sie sollen dafür belohnt werden. Noch diesen Abend ist Ihre Verlobung!

Wilhelmine (ergreift seine Hand.) Mein Vater!

Berlau (zu gleicher Zeit.) Herr Oberster!

Oberster. Nichts! Nichts! Was ich einmal sage, dabey bleibt's! Fräulein, Sie begiebt sich auf Ihr Zimmer: Es ist blos, damit Sie

sich, wie Berlau vorhin sagte, an den Gedanken gewöhnt, daß Sie bald Frau von Berlau wird. In der Einsamkeit kann man über solche Dinge am besten speculiren. — Minchen! Sey kein Kind! Du warst sonst immer so ein gescheutes Mädchen! Ich sage dir's, wenn du mich böse machst, so ... jezt geh auf dein Zimmer! geh! (Wilhelmine mit Lisetten ab.) — Lieber Herr Graf, es thut mir recht von Herzen leid, daß die Umstände es so und nicht anders wollen. Glauben Sie mir, ich weiß Ihre Verdienste zu schätzen, und wenn Berlau nicht wär, so wären Sie vielleicht der Einzige, den ich meiner Tochter zum Gemahl wünschte. Aber, Sie sehen selbst, es geht nicht. Wenn Sie mein Haus künftig als Freund besuchen wollen, so soll es mir recht sehr angenehm seyn, aber als Liebhaber meiner Tochter ... Doch ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen: den Gelehrten ist gut predigen!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Berlau. Der Graf und Anton.

Berlau. Wie in aller Welt ist's möglich, daß ein Vater, der sein Kind liebt, so starrköpfig seyn kann? — Aber noch ist nicht alles verloren, lieber Graf. Nur den Muth nicht sinken gelassen! Ich dächte, Sie suchten den Hofrath auf. Vielleicht weiß der einen Ausweg. Vor allen Dingen muß Wilhelmine den Muth nicht verlieren. Sie darf sich schlechterdings nicht eintreiben lassen. Ich für mein Theil will alles mögliche thun, daß wenigstens heute aus der Verlobung nichts wird.

Der Graf. Ich verlasse mich ganz auf Sie, liebster Berlau. Mein Glück steht in Ihren Händen.

Berlau. Sie sollen in kurzem sehen, ob es gut aufgehoben war.

Der Graf. Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Berlau. Und Sie auf meine Dankbarkeit.

(Der Graf ab.)

Sechster Auftritt.

Berlau und Anton, der die ganze Zeit über in stummen Erstaunen da gestanden hat.

Berlau. Nun Anton? Wie gefall' ich dir so?

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie mir nur, ob's Ihr Ernst ist? Die Füsse könnte ich Ihnen küssen, wenn ich wüßte, daß Ihnen das alles von Herzen ginge, was Sie da gethan und gesagt haben.

Berlau. Von Herzen? Ha ha ha! (Er lacht ausgelaßen.) Freylich ging mir's von Herzen! Und ich hab's wohl recht natürlich gemacht?

Anton. So natürlich — (ärgerlich) ich glaube Beelzebub hätte Sie für Freuden umarmt, wenn er's gesehn hätte!

Berlau. Ha ha ha! Der Oberst und der Graf, ein Pinsel wie der andre! Man hat nicht einmal viel Ehre davon, wenn man solche Leute foppt!

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um Gottes willen, geben Sie mir meinen Abschied!

Berlau. Aber Anton, fünf und zwanzig Gulden monatlich, und Kammerdiener! besinn' dich wohl!

Anton. Ich bitte um meinen Abschied, gnädiger Herr!

Berlau. Nun meinetwegen! so geh zum Teufel! Ich habe ohnedieß schon lange bemerkt, daß du nicht auf meiner Seite bist: und was soll ich mit so einem Schlingel machen, der mir aller Augenblicke Moral predigt? — — Aber höre Anton, besinn' dich! Noch ist's Zeit —

Anton. Gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort. Uebermorgen ist der Monat um —

Berlau. Ich merk's schon, du steckst mit dem Grafen unter einer Decke! Weil du allerhand Streiche von mir weißt, so denkst du, du hast mich in deiner Gewalt. Du möchtest gern gegen mich cabalieren, aber das zu thun, so lange du noch in meinem Lohn und Brodte bist, dazu bist du Esel zu ehrlich, das kannst du nicht über dein dummes Gewissen bringen. Aber deine

Mühe wird vergebens seyn. Ich habe beym Obersten auf zehn Jahre vorgearbeitet! Nach dem Auftritte von vorhin komm nur, und sage ihm etwas Nachtheiliges über mich, und wo er dir nicht funfzig aufzählen läßt, so nenne mich, wie du willst!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Anton allein.

Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal von ihm los bin! Wie froh will ich seyn, wenn die paar Tage vollends um sind, die ich noch bey ihm aushalten muß! — Aber von nun an sey ihm der Krieg erklärt! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um ihm das Fräulein aus den Zähnen zu rücken. Eigentlich brauche ich gar keine List anzuwenden. Ich darf nur die Wahrheit sagen, und die Sache geht von selbst, oder der Oberste müßte . . . Ah! stille! —

Achter Auftritt.

Oberster und Anton.

Oberster. Ah, gut daß du da bist! Ich bin gar nicht gut gelaunt. Komm her und mach mir ein wenig Spaß vor.

Anton. Gnädiger Herr, Sie wissen ja wohl, daß der bestellte Spaß immer sehr schaal ausfällt!

Oberster. Du bist ja sonst ein Spaßmacher von Profeßion?

Anton. Nur ein Dilettant, unterthänigst aufzuwarten. Es giebt unter den höhern Ständen zu viele Professionisten, und die lassen unser Einen nicht aufkommen. — Aber darf ich fragen, was Euer Gnaden so mißmuthig macht?

Oberster. Die dumme Geschichte mit meiner Tochter ärgert mich!

Anton. Je freylich ist's nichts angenehmes! Und das schlimmste ist, daß man im Grunde keinem von Ihnen beiden Unrecht geben kann.

Oberster. Keinem? Wie so?

Anton. Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn Sie als Vater sagen: Es ärgert mich, daß meine Tochter den Mann nicht heirathen will, den ich ihr bestimme, so haben Sie sehr recht; wenn aber das Fräulein sagt: Warum will mir mein Vater einen Mann aufdringen, den ich nicht leiden kann? so hat das Fräulein auch sehr recht. Eines von Ihnen beiden wird wohl dem andern nachgeben müssen, das seh ich vorher!

Oberster. Nun? und das Nachgeben soll doch nicht etwa an mich kommen?

Anton. Wer weiß! Ich dächte unmaßgeblich, Sie thäten's! Ich will Euer Gnaden gleich sagen, warum ich das denke: Sie haben sich's in den Kopf gesezt, daß mein Herr Ihr Schwiegersohn werden soll. Gut! Bey Ihnen braucht's nur einen Augenblick, worinnen Sie sich sagen: »Je nun, wenn ihn meine Tochter nicht haben will, so mag sie's bleiben lassen,« und alles ist vorbey! Bey dem Fräulein hingegen ist's etwas ganz anders. Wenn die einmal Ja sagt, so sagt sie's für ihre ganze Lebenszeit! Und gnädiger Herr, es mag etwas sehr trauriges seyn, wenn man so ein kleines Wörtchen seine ganze Lebenszeit

über bereuen muß! — Euer Gnaden verzeihen, ich rede so nach meinem dummen Bedientenverstande!

Oberster (nach einer Pause, während welcher er nachdenkend auf- und abgegangen ist.) Wenn ich nur wüßte, was sie an Berlau auszusetzen hat.

Anton. Hm! wer weiß das? So etwas kann man sich nicht immer so deutlich sagen. Ich kenne Mädchen, recht hübsche artige Mädchen, an denen ich eigentlich in der Welt nichts auszusetzen habe, die ich aber nicht heirathen möchte, und wenn hundert Prügel drauf stünden.

Oberster. Sag mir doch einmal, was ist denn das für ein großer Dienst, den der Graf deinem Herrn in Werschau geleistet hat? Ihn selbst hab' ich nicht fragen mögen.

Anton. Ach das war eine Kleinigkeit! Es kam über das Spiel her. Mein Herr sollte glaub' ich falsch gespielt haben. Man sprach auch von einem Schlag mit dem Stocke, den ihm ein Major gegeben hätte. Es waren eine Menge Staabsofficiers dabey, und es gab einen großen Lermen. Das weiß ich noch, daß sich mein Herr schlagen sollte —

Oberster. Und hat er's nicht gethan?

Anton. Das kann seyn, aber ich weiß nichts davon. Das weiß ich, daß wir über Hals über Kopf über die Gränze gingen. Mein Herr versah sich alle Augenblicke die Cassation, aber durch das Ansehn und die Vermittelung des Herrn Grafen ist die Sache so in der Stille beygelegt worden, daß mein Herr blos den Abschied bekam.

Oberster. Das ist unmöglich so, wie du sagst.

Anton. Kann auch seyn, daß es nicht so arg ist. Euer Gnaden wissen ja wohl, unser eins hat den Verstand nicht zu beurtheilen, was man von solchen Dingen glauben, oder nicht glauben kann.

Oberster. Es kann nicht seyn, es ist unmöglich!

Anton. Ich glaube es selbst! — Was mich wirklich wundert, ist, daß Fräulein Wilhelmine so ganz und gar keinen Geschmack an meinem Herrn findet, da er doch sonst bey den Frauenzimmern Glück macht. Als wir noch in Steyermark lagen, da war eine hübsche Wittwe in mei-

nen Herrn gewaltig geschossen: Ihm gefiel sie auch, sie wurden einig mit einander, waren auch schon versprochen, auf einmal aber zerschlug sich die ganze Sache wieder.

Oberster. Sie wird ihn wohl so lange mit ihrer Liebe gequält haben, bis er für Angst abgesprungen ist. Ich kenne das schon, wenn so eine halb abgeblühte Wittwe über einen jungen raschen Kerl kommt.

Anton. Um Verzeihung, gnädiger Herr, sie war noch sehr jung; kaum zwanzig. Und eine liebe gute Dame, so menschenfreundlich, so gutherzig. Sie können nicht glauben, was sie für meinen Herrn alles gethan hat. Ich glaube in den sieben Monaten, die wir dorten auf Urlaub lagen, hat sie gewiß gegen viertausend Gulden an ihn gewandt.

Oberster. Oho! Viertausend Gulden!

Anton. Gewiß gnädiger Herr! Sie müssen wissen, daß mein Herr voller Schulden war: die hat sie alle für ihn bezahlt, und hat ihm auch noch ansehnliche Geschenke gemacht. Aber alles in Ehren. Und da sie ihn völlig als ihren künftigen Gemahl ansah, so —

Oberster. Und wie hat sich denn die Partie zerschlagen?

Anton. Hm! Wie sich so manche Partie zerschlägt. Die Frau von Südmann — so hieß sie, — galt für die einzige Erbin ihres Mannes, und da wär sie über zwey mal hunderttausend Gulden reich gewesen. Auf einmal aber fand sich, Gott weiß wo? ein Verwandter, der einen alten Familienvergleich zum Vorschein brachte, vermöge dessen Er gegründete Ansprüche hatte, und fing einen Prozeß an, der für die arme Frau von Südmann sehr mißlich stand. So wie das mein Herr merkte, machte er sich aus dem Staube ohne ein Wort zu sagen, und die gute Dame hat seitdem kein Wörtchen von uns gehört.

Oberster. Bursche! Ist das aber auch wahr?

Anton. So wahr, als die Sonne am Himmel steht, gnädiger Herr! Aber finden Sie das nicht sehr vernünftig von meinem Herrn? Was hätte er denn bey seinem Fähndrichsgehalt mit einer Frau anfangen sollen, die ihm wenig oder gar nichts zugebracht hätte?

Oberster. Aber etwas würde ihr doch immer geblieben seyn!

Anton. Mein Herr hatte sich aber vielleicht in den Kopf gesezt, alles zu haben: Wer kann denn das wissen?

Oberster (steht erst gedankenvoll, schüttelt dann den Kopf, dreht sich um und geht nach einem Cabinet ab. Im Abgehn unter der Thür.) Sobald dein Herr nach Hause kommt, will ich ihn sprechen.

(Ab.)

Anton. Ganz wohl Ihr Gnaden! . . . Dem hätt' ich einen Floh ins Ohr gesezt! — Mit den Funfzig wirds wohl nichts seyn, mein Herr Lieutenant!

Neunter Auftritt.

Berlau und Anton.

Berlau. Lieber bester Anton, einen Dienst mußt du mir noch erzeigen; laß mich nicht stecken, ich bitte dich um alles in der Welt! — Aber versprich mir's zuvor bey deiner Ehrlichkeit, daß du es thun willst.

Anton. So bald es etwas ist, das mit meiner Ehrlichkeit bestehn kann, so versprech' ichs.

Berlau. Du wirst's gleich hören. Stell dir vor, eben geh ich die Kärnthnerstraße hin, und begegne des Hofraths Equipage, und rathe, wer drin saß?

Anton. Nun?

Berlau. Der Hofrath, mit der Frau von Südmann!

Anton. Mit unsrer verlaßnen Geliebten? O weh, o weh!

Berlau. Wie Teufel sie nur mag mit dem Hofrath zusammen gekommen seyn?

Anton. Vielleicht wegen ihres Prozesses. — Haben Sie aber auch recht gesehn?

Berlau. Du kennst ja meine Augen! Und ihr Johann stand mit hinten auf. Der hat mich noch dazu gegrüßt. Wenn die mit dem Obersten zusammen kommt, das wird eine saubere Geschichte werden!

Anton. Aber ich glaubte, gnädiger Herr, Sie hätten sich bey dem Obersten vorhin so fest gesezt, daß Sie keine Seele auf der Gottes welten Welt bey ihm in Mißkredit bringen könnte?

Berlau. O ich bitte dich, scherze nicht! jezt ist keine Zeit dazu.

Anton. Was soll ich denn eigentlich thun?

Berlau. Spioniren sollst du, wo sie wohnt, weswegen sie hierher gekommen ist, ob sie weiß, daß ich hier bin, wie es mit ihrem Prozeß jezt steht, kurz alles sollst du von ihr zu erfahren suchen, was sich nur in Erfahrung bringen läßt. Ihr Johann ist ja dein guter Freund, du bist ein gescheuter Kerl, also verlaß ich mich ganz auf dich.

Anton. Gut, ich will gleich meine Operationen anfangen. Im kurzem sollen Sie Relation haben. — Ah! bald hätt' ich vergessen. Der Oberste will Sie sprechen! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Berlau (allein.)

Der Oberste will mich sprechen? — Was muß er mir zu sagen haben? — Hm! sonderbar, daß mir das gerade jezt so sehr auffällt! Es ist ja das Erstemal nicht, daß er mich zu sich rufen läßt. Gleichwohl, Anton könnte wohl geplaudert haben. Dem Kerl darf ich nicht über den Weg trauen! — Und wenn er vollends meine Ge-

schichte mit der Südmann erfährt — und die erfährt er gewiß haarklein; denn da sie schon mit dem Hofrath bekannt ist, so — Daß sie auch gerade den Hofrath kennen muß! Gerade den Einzigen Mann in der ganzen Stadt, der mir am meisten Schaden kann! — — Hm! — — Sackerlot, da fällt mir ein Gedanke ein, der excellent ist! Wenn er mir auch nicht ganz aus dem Handel hilft, so hält er doch gewiß das Wetter vor der Hand etwas ab, und Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Geschwind zum Obersten. (Will ab, der Oberste begegnet ihm unter der Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Der Oberste von Kettenburg und Berlau.

Berlau. Verzeihen Sie, Herr Oberster, wenn ich Sie störe, aber ich habe Sie um etwas sehr dringendes zu bitten.

Oberster. Und das ist?

Berlau. Daß Sie alle die Gnade, womit Sie mich bisher überhäuft haben, und wofür ich Ihnen ganz gewiß Zeit meines Lebens dankbar

seyn werde, wieder zurück nehmen, mir erlauben, Ihr Haus zu verlassen, und mich —

Oberster. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein? Geht Ihnen bey mir etwas ab?

Berlau. Im Gegentheil! Ich finde, daß man zu glücklich seyn kann; eine Wahrheit, die ich mir sonst kaum als Traum hätte denken können.

Oberster. Zu glücklich? Das ist wahrhaftig ein Leiden, worüber man sehr wenig Menschen klagen hört! — Aber darf ich bitten, daß Sie sich ein wenig deutlicher erklären?

Berlau. Erlauben Sie mir lieber zu schweigen! Es thut meinem Herzen so weh, wenn ich von Bosheiten der Menschen reden muß.

Oberster. Von Bosheiten? Sie machen mich immer neugieriger!

Berlau. Wenn ich denn reden muß — die vorzügliche Gnade, deren Sie mich bisher gewürdigt haben, mußte mir ja wohl Neider und Feinde zuziehn, die —

Oberster. Ich will nicht hoffen, daß jemand beym Regimente —

Berlau. Wer weiß, ob nicht auch da —

Aber jezt ist die Rede von Ihrem eignen Hause, von Leuten, die tagtäglich, ja fast stündlich um mich herum sind! Alles feindet mich an, alles macht sich ein Verdienst daraus, mich bey Ihnen anzuschwärzen. Der Herr Hofrath, Ihr Bruder, haßt mich; in Wilhelminens Herzen sitzt der Graf zu fest, als daß sie nicht alles thun sollte, um mich los zu werden: Dem Grafen muß bey solchen Umständen nothwendig daran liegen, mich aus Ihrem Hause zu verbannen; an der Spitze dieses Comvlotts steht mein sauberer Anton, eine Schlange, die ich mir in meinem eignen Busen erzogen habe. Ich bin schon längst mit ihm unzufrieden gewesen, und habe ihm mit Ende dieses Monats den Abschied gegeben: Vermuthlich hat ihn das gegen mich gereizt.

Oberster. Aha! nun geht mir ein Licht auf! — Warte Bursche. Komm mir wieder!

Berlau. Hat er Ihnen vielleicht schon ...

Oberster. Etwas Weniges hat er mir von Ihnen erzählt, aber gerade noch einmal so viel als nöthig wär, um einen braven Kerl um seinen ehrlichen Namen zu bringen.

Berlau. Daraus sehen Sie, daß ich die

lautre Wahrheit rede. Man läßt sich zu den kleinsten Kunstgriffen herab, sinnt die boshaftesten Verläumdungen aus, erzählt Geschichten von mir — Eben bereitet man einen Streich gegen mich, den ich noch glücklich genug gewesen bin zu erfahren!

Oberster. Was ist das für einer?

Berlau. Ein Streich, der so äußerst unwahrscheinlich, so romanhaft, ja fast unausführbar klingt, daß ich ihn selbst nicht glauben würde, wenn ich die Sache nicht von gar zu sicherer Hand hätte.

Oberster. Das wär! Lassen Sie doch hören!

Berlau. Unter andern schönen Geschichten, die man von mir ersonnen hat, ist auch die: Ich soll mit einer gewissen Dame, ich glaube, man hat ihr den Namen Südburg oder Südmann gegeben, die, Gott weiß, wo? leben soll, förmlich versprochen gewesen seyn, ihr etliche tausend Gulden abgenommen, und sie hernach sitzen gelassen haben. Nun hat man — Sie werden's nicht glauben, Herr Oberster, aber die Sache ist wahr!

Oberster. Mit Ihren Umschweifen! Nur heraus!

Berlau. Nun hat man — mein Anton hat den Plan ersonnen, denn davon weiß Fräulein Wilhelmine gewiß nichts — nun hat man ein Weibsbild in Sold genommen, welche sich für diese Frau von Südmann ausgeben, und ihre Rechte an mir reklamiren soll.

Oberster. Ich erstaune! Mein Bruder — der Graf — solche Betrügereyen! solche elende Maskeraden! — Nein, es ist nicht möglich!

Berlau. Ich sag's Ihnen ja, daß der schöne Plan von meinem Anton herrührt! Ich glaube, die übrigen wissen nicht einmal etwas davon.

Oberster. Aber was kann man dabey für eine Absicht haben? Hält man mich für so dumm —

Berlau. Bedenken Sie Herr Oberster, daß man sehr klug seyn kann, ohne deswegen eine so grob ausgedachte Betrügerey auch nur zu ahnden. Die Absicht davon ist, Sie gegen mich aufzubringen. Wenn man das erst bewerkstelligt hat, so glaubt man Sie alsdenn mit leichter Mühe zu bereden, um mich zu bestrafen, dem Grafen Ihr Wort zu geben.

Oberster. Ein sauberes Complottchen, bey

meiner Ehre! Eine schöne Farce, die sie da aufführen wollen! Aber sie sollen nur kommen! Ich will auch mitspielen, und so mitspielen, daß sie sich verwundern sollen! — Da lassen Sie sich nicht bange seyn, lieber Berlau! Lassen Sie sie nur machen! Ich freue mich schon im voraus drauf, wie ich sie abführen will. — Es ist mir inzwischen lieb, Berlau, daß ich das weiß. Ich muß Ihnen sagen, daß die Erzählungen Ihres Antons einen Eindruck auf mich gemacht hatten, der eben nicht so gar günstig für Sie war. Jezt ist das aber vorbey. Man soll Sie nicht mehr bey mir anschwärzen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

(Ab.)

Berlau (allein.) Daß die ehrlichen Leute so leichtgläubig sind. Ein sogenannter Biedermann macht doch mehrentheils eine alberne Figur! Ein kleiner Pfiff, eine kleine Finte, wohl angebracht, giebt dem menschlichen Leben den eigentlichen haut gout. Wer könnte es in einer Welt aushalten, wo es lauter tugendhafte Menschen gäbe? Ich glaube, der Mund blieb' einem vor lauter Gähnen offen stehn! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Oberster. Anton, der eben zur Thür hereintritt.

Oberster (für sich.) Aha! Nun wird die Komödie losgehn! (Anton geht ein paar Schritt vor, dann wieder zurück.) — Nun? Wo willst du schon wieder hin?

Anton. Um Verzeihung Ihro Gnaden, ich suchte nur meinen Herrn. Ich hatte ihm etwas zu sagen, das ihn interessirt.

Oberster. Kannst du mir's nicht auch sagen?

Anton. O ja! Es wird ohnedieß nicht lange ein Geheimniß für Sie bleiben, da der Herr Hofrath um die Sache weiß.

Oberster (für sich.) So so! also mein Bruder doch mit im Complott! — (Laut.) Also

nur heraus damit, wenn's auch eine Lüge ist.

Anton. Gnädiger Herr, hab' ich Sie denn schon so oft belogen?

Oberster. Ja, das mußt du wissen!

Anton. Ich bin doch bisher immer im Ruf gewesen, daß —

Oberster. O was den Ruf betrift — der sagt jezt ganz artige Dinge von dir!

Anton. Und was sagt denn der Ruf von mir, gnädiger Herr?

Oberster. Er sagt zum Beyspiel, daß du ein rechter ausgemachter Schurke bist!

Anton. Hm! (Empfindlich.) So kann ich mich etwas rühmen, das vielleicht mancher sehr großer, sehr vornehmer und sehr berühmter Mann nicht mit Wahrheit von sich sagen kann.

Oberster. Und das ist?

Anton. Daß ich besser bin als mein Ruf!

Oberster. Nicht übel! — Aber deine Nachricht?

Anton. Mein Herr sagte mir vorhin, Frau von Südmann — das ist dieselbe junge Wittwe von welcher ich Euer Gnaden heute sagte — sey hier —

Oberster. Das hat dir dein Herr gesagt?

Anton. Ja, und er befahl mir, ich möchte spioniren, was sie ohngefähr für Absichten haben könnte —

Zweiter Auftritt

Vorige. Der Hofrath.

Hofrath. Ich weiß zwar, lieber Bruder, daß dir meine Besuche nicht die angenehmsten sind —

Oberster. Was Ihr Gelehrten nicht alles wißt!

Hofrath. Dießmal wirst du mir aber schon verzeihen. Ich brauche dir, glaub' ich, nicht erst zu sagen, daß mir das Wohl deiner Tochter, die ich wie meine eigne liebe ...

Oberster. Puh! Wieder eine Vorrede! Kannst du nicht lieber gleich beym Texte anfangen?

Hofrath. Kurz und gut also, ich kann dir jezt eine Person aufführen, die den jungen Berlau länger und besser kennt, als wir alle, und die dir

genau wird sagen können, ob er das Glück verdient, das du ihm zugedacht hast, oder nicht. Es ist eine gewisse Frau von Südmann . . .

Oberster (lachend.) Ey gehorsamer Diener! Es soll mir eine Ehre seyn, ihre Bekanntschaft zu machen. — Aber du stehst mir doch dafür, daß es sich der Mühe verlohnt, sie kennen zu lernen?

Hofrath. Du wirst's bald selbst sehen. Sie ist drüben bey deiner Tochter.

Dritter Auftritt.

Vorige. Lisette.

Lisette. Das gnädige Fräulein läßt Euer Gnaden fragen, ob es Ihnen jezt gelegen wär, daß sie Euer Gnaden eine fremde Dame aufführen dürfte. Es ist eine gewisse Frau von Südman . . .

Oberster. Potz Südmann und kein Ende! Wo ich hin höre, nichts als Südmann, und ewig Südmann! Meinetwegen, sie mag kommen! (Lisette ab.)

Anton. Ich stehe Ihnen gut dafür, die Be-

kanntschaft wird Sie nicht gereuen. Sie ist eine schöne Dame . . .

Hofrath. Und ein Weib von Kopf! Voller Verstand, voller Geist! Ich glaube, wenn ich funfzehn Jahre jünger wär, sie könnte mich alten Hagestolz noch zu einem dummen Streiche verleiten.

Oberster. Ey! Wie du das natürlich machst!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine. Frau von Südmann.

Wilhelmine. Hier, mein Vater, habe ich das Vergnügen Ihnen die vertrauteste Freundin und Gespielin meiner jüngern Jahre vorzustellen, mit der ich im Kosthause fünf Jahre lang einerley Zimmer bewohnt habe . . .

Oberster (vor sich.) Hm! für eine Kreatur, die sich für Geld zur Maske brauchen läßt, hat sie keinen üblen Anstand!

Wilhelmine. Sie ist eine geborne Gräfin Orban, verwittbe . . .

Oberster (einfallend.) Bst! Ich weiß schon! Ich weiß schon! Frau von Südmann! Ich habe den Namen so oft nennen gehört, daß ich ihn vollkommen überdrüßig bin! — Also eine geborne Gräfin Orban! Hm! hm! Sie haben sich da in gar keiner schlechten Familie zur Welt bringen lassen, Kind! — Darf ich fragen, seit wie lange Sie schon Frau von Südmann sind?

Fr. v. Südmann. Es sind volle drey Jahre daß ich verheirathet bin, und mein Gemahl ist nunmehr über anderthalb Jahre schon todt.

Oberster. Ey, ich will nicht wissen wie lange Sie verheirathet sind, und ob Ihr Gemahl noch lebt oder todt ist: Ich frage, seit wie lange Sie den Namen Südmann führen?

Fr. v. Südmann. Ich muß aufrichtig bekennen, Herr Oberster, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Oberster. Aber ich dächte doch, ich spräche deutsch? — Darf ich wenigstens wissen, wie Sie gestern hießen?

(Alle sehen einander mit dem größten Erstaunen an.)

Hofrath. Sag' mir in aller Welt, lieber Bru-

der, wie du mir vorkömmst?

Oberster. Und sage du mir, wie du mir vorkömmst? — Du, ein Mann, der in einem so ansehnlichen Posten steht, sich zu so einer elenden Komödie brauchen zu lassen! Pfui, ich wollte mich schämen!

Hofrath. Nun wahrhaftig, du sprichst so dunkel! Was willst du denn mit deiner Komödie?

Oberster. Uebel ist's im Grunde nicht ausgesonnen, aber ein wenig plump.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Der Graf. Unterthäniger Diener! Ich bitte um Verzeihung, Herr Oberster! Ich fuhr bey meiner Cousine vor, und hörte, daß sie in Ihrem Hause wär — (Er küßt der Frau von Südmann die Hand.) Ich freue mich herzlich, Sie einmal wieder zu sehn.

Oberster. Ihre Cousine! hm! Also Sie spielen auch mit, Herr Graf? Am Ende, glaub' ich, ich spiele selbst mit! Aber Kinder, wenn ich

Euch das Stück verderbe; so habt Ihr's Euch selbst zuzuschreiben; warum habt Ihr mir meine Rolle nicht recht einstudiert?

Fr. v. Südmann. Herr Oberster, in der Art, wie Sie mich bey sich empfangen haben, liegt, dünkt mich, noch mehr, als bloße Beleidigung der allgemeinen Höflichkeit. Ein Cavalier von Ihrem Alter und Range muß doch wohl wissen, was er einer Dame schuldig ist; Er muß wissen, daß sie ein volles Recht hat, Achtung und Ehrerbietung von ihm zu verlangen. Das fordere ich jezt von Ihnen. Haben Sie die Güte, und erklären Sie sich, was alle Ihre mystischen Reden bedeuten sollen!

Oberster (ein wenig betroffen.) Herr Graf, Sie nannten dieses Frauenzimmer Cousine? Ist sie das wirklich?

Der Graf. Hab' ich Ihnen jemals Ursache gegeben, in meine Worte ein so beleidigendes Mißtrauen zu setzen?

Oberster. Hm! hm! Nach gerade fängt die Sache an, mir selbst ein wenig unwahrscheinlich auszusehen. — Und du, Herr Bruder, du kennst sie auch?

Hofrath. Ich werde doch! Sie ist wegen

ihres Prozesses hier, der eben zu ihrem Vortheile geendigt worden ist. Die ganze Sache ist durch meine Hände gegangen, und ich kann dir alles durch Actenstücke und Dokumente beweisen, die ich ihr noch diesen Abend einhändigen muß.

Oberster. Hm! So hätte Berlau so eine schreckliche Lüge ausgesonnen?

Fr. v. Südmann. O das ist nicht die Erste, und wird auch nicht die lezte seyn! Ich habe seine ganze Niederträchtigkeit kennen gelernt! Es war eine Zeit, wo ich schwach genug war, ihn zu lieben; aber diese Zeit ist dem Himmel sey Dank vorüber.

Anton (zum Obersten.) Nun, gnädiger Herr? Was sagen Sie nun? Hat der Ruf Recht, der mich zum Schurken gemacht hat?

Fr. v. Südmann. Mit Schaudern hörte ich heute vom Hofrath, daß meine Freundin Wilhelmine in Gefahr stünde, ihm ihre Hand reichen zu müssen. Ich entschloß mich sogleich Ihnen Herr Oberster den ganzen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und ich bin noch bereit dazu. Sie sollen selbst Augen- und Ohrenzeuge seyn, und dann mögen Sie entscheiden, ob

er verdient Ihr Schwiegersohn zu werden oder nicht!

Anton. Eben seh ich ihn auf das Haus zukommen. Wenn es Ihnen gefällig wär —

Fr. v. Südmann. Kommen Sie, Herr Oberster. Anton, Er wird schon abgeredtermaaßen —

Anton. Verlassen sich Ihro Gnaden nur auf mich! Es liegt mir ja selbst daran.

(Alle ab in ein Nebenzimmer bis auf Anton.)

Sechster Auftritt.

Anton. Gleich nachher Berlau. Der Oberste läßt sich von Zeit zu Zeit durch die Thür sehen.

Anton (allein.) Nun wenn ihm dießmal Beelzebub nicht in allerhöchst eigner Person durchhilft, so bekommt er eine Nase — o! — so lang! (Er macht die Bewegung mit den Händen.)

Berlau (tritt eben herein.) Was machst du denn für Posituren? Ich glaube, du hast Inspirationen?

Anton. Ich war eben drüber die Größe Ihres Glücks auszumessen, gnädiger Herr, aber meine Zwergsarme reichten kaum zum zehnten Theile hin.

Berlau. Narr! — Hast du etwas erfahren?

Anton. Das ist's ja eben, wovon ich rede! Wunderdinge hab' ich erfahren, gnädiger Herr! Dinge, um für Freuden aus der Haut zu fahren! Die Frau von Südmann ist immer noch zum Sterben in Sie verliebt

Berlau. Das war's eben, was ich fürchtete.

Anton. Nun, was ist denn da zu fürchten? Euer Gnaden sind ja sonst so blöde nicht! Wer wird sich denn vor einer schönen jungen und reichen Wittwe fürchten?

Berlau. Reichen Wittwe sagst du?

Anton. Eben kommt das Beste! Die Frau von Südmann hat ihren Prozeß gewonnen, und ist baare reine zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden reich!

Berlau. Zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden! Du bist nicht gescheut.

Anton. Ich habe es vom Kanzellisten des

Hofraths erfahren, der alle ihre Papiere in den Händen hat. Ich kann wahrhaftig keinen Kreuzer nachlassen, gnädiger Herr!

Berlau. Aber weißt du auch gewiß, daß sie den Prozeß gewonnen hat?

Anton. Ganz gewiß! Der Tod, als der beste Schlichter aller Streitigkeiten hat sich darein gemengt. Ihr Gegner ist gestorben.

Berlau. Hast du die Frau von Südmann selbst gesprochen?

Anton. Ja! Und wenn Sie nur gehört hätten, mit was für einer Art sie von Ihnen geredet hat. Gerade, als ob Sie sie in Ihrem Leben nicht hätten sitzen gelassen »Der liebe gute Berlau!« sagte sie, »wie es ihm leid muß gethan haben, als er mich verlassen mußte! Wenn er sich nur halb so über unsre Trennung gekränkt hat als ich; so ist er gewiß unglücklich genug gewesen! Wie ich mich darauf freue, ihn zu sprechen!«

Berlau. Sie will mich sprechen?

Anton. Hab' ich Euer Gnaden das noch nicht gesagt? Sie hat mir befohlen, ihr Nachricht zu geben, so bald Sie nach Hause kämen.

Ich will's auch sogleich thun. Verziehn Sie nur Einen Augenblick, denn ich habe gar nicht weit zu gehn: Sie ist hier im Hause.

Berlau. Hier im Hause?

Anton. Ja, beym Fräulein, das sie noch aus der Kostschule her kennt.

Berlau. Teufel! Das ist dumm! — Hat sie der Oberste schon gesehn?

Anton. Ich glaube nicht! Wo mir recht ist, so ist er gar nicht zu Hause. — Soll ich's ihr sagen, daß Sie da sind?

Berlau. Anton, sage mir auf dein Gewissen, hat es mit dem gewonnenen Prozesse seine Richtigkeit?

Anton. Aber gnädiger Herr, was hätte denn der Kanzellist des Hofraths davon, wenn er mich belöge?

Berlau. Hm! hm! — Und du meynst, daß sie mir den Streich, den ich ihr gespielt habe, verziehn hat?

Anton. Welchen Streich? Daß wir sie ein Bischen haben sitzen gelassen, meynen Sie? Ah, Pah! so etwas fällt in unserm Jahrhundert einer gescheuten Person gar nicht mehr auf: Das

sind unsre Weiber gewohnt, weil es alle Tage geschieht.

Berlau (nachdenkend.) Zweymal hunderttausend Gulden . . .

Anton (einfallend.) Und dreyßig tausend, gnädiger Herr!

Berlau. So viel bekommt Wilhelmine nimmermehr. Zudem, der Oberste ist noch frisch und munter: der kann noch zwanzig Jahr leben —

Anton. O, wenn das nur hinreicht! Er ist im Stande, und lebt Ihnen zum Possen noch dreyßig! Denn je älter solche Herrn werden, je närrischere Capricen bekommen sie!

Berlau. Wer weiß also, wenn ich zum vollen Genuß von Wilhelminens Vermögen komme? — Anton, ich denke, ich mache mich auf gute Art vom Obersten los, heirathe die Südmann, die ich zwar auch nicht leiden kann . . .

Anton. O für das Geld drückt man schon ein Auge zu!

Berlau. Nehme alsdenn meinen Abschied, und lebe wie ein großer Herr —

Anton. Bravo! Also ich richte mein Geschäft aus! (Ab.)

Berlau (allein.) Der Oberste wird Augen machen! — Wenn ich nur wüßte, wie ich der Lüge, die ich ihm vorgemacht habe, eine gescheute Wendung geben soll? — Ah, was brauch' ich auch viele Umstände mit ihm zu machen? Da mir das Glück von der andern Seite wohl will, so hab' ich ihn ja nicht mehr nöthig!

Siebenter Auftritt.

Berlau. Frau von Südmann. Anton.

Berlau. Mit Zittern wage ich es, meine gnädige Frau, Ihre schöne Hand zu küssen . . .

Fr. v. Südmann. Und warum denn mit Zittern, lieber Berlau? Bin ich Ihnen denn auf einmal so furchtbar geworden?

Berlau. Diese englische Güte! — — Also, Sie nehmen ihn wieder auf, den reuigen Verbrecher?

Fr. v. Südmann. Verbrecher! Wie gefährlich das klingt! Was haben Sie denn an mir verbrochen? Sie haben mich verlassen! Nun ja! Mußten Sie denn nicht? Wollte es nicht Ihr

Dienst? Sie verließen mich ohne Abschied — dafür muß ich Ihnen verbunden seyn. Sie wollten sich und mir die Schmerzen der Trennung erspahren. In alle dem seh ich kein Verbrechen!

Berlau. Wie Ihr schönes Herz alles so zum Besten zu kehren weiß.

Fr. v. Südmann. Oder hören Sie, weil Sie gar zu viel Reue fühlen, sollte ich fast glauben, Sie hätten mir unter der Zeit einen Streich gespielt. Heraus damit kleiner Ungetreuer! Gleich gestanden!

Berlau. Können Sie auch nur ahnden, daß man an der Schönheit selbst ungetreu werden kann?

Fr. v. Südmann. Sie Schmeichler!

Berlau. Anton ist Augenzeuge von allem, was ich von dem Augenblicke an bis jezt gethan habe.

Anton. Ja, gnädige Frau, mein Herr hat keinen Schritt gethan, um den ich nicht gewußt hätte. Wenn ich sonst meinem Herrn vorgreifen wollte, so könnte ich schwören, bey . . . Aber, nein, gnädiger Herr, schwören Sie lieber! Vornehme Leute können besser damit umgehen als unser Einer!

Berlau. Ich schwöre bey . . .

Fr. v. Südmann. Bst! bst! Schwören Sie nicht! Ich glaub's Ihnen ja auf Ihr ehrlich Gesicht!

Berlau. Wenn ich's wagen dürfte, meine gnädige Frau, Sie an eine Zeit zu erinnern, wo mich Ihre Liebe zum glücklichsten Sterblichen machte, wo auch Sie durch die meinige glücklich schienen . . .

Fr. v. Südmann. Mich daran erinnern! Als ob ich diese Zeit vergessen hätte! Ist sie denn nicht noch? Oder haben Sie aufgehört mich zu lieben? Denn ich weiß von keiner Veränderung!

Berlau. Also ich darf hoffen, daß diese schöne Hand die meinige wird?

Fr. v. Südmann. Was braucht man denn das erst zu hoffen, was man mit vollem Rechte nehmen kann? Haben Sie nicht mein Wort? Habe ich nicht das Ihrige?

Berlau. Englisches, göttliches Weib!

Fr. v. Südmann. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück zu ge-

ben gesonnen bin! Nein, nein! Man muß Euch Schwärmer fest halten, wenn man Euch einmal gehascht hat.

Berlau. O, wenn man an solche Fesseln geschmiedet ist, so sehnt man sich gar nicht nach Freyheit. (Er hält sie in den Armen.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberste. Wilhelmine. Graf Blankenburg. Der Hofrath und Lisette, welche alle auf einmal eintreten.

Oberster. Wie? Was? Berlau! Ich glaube, Sie vergessen, daß Sie ein Bräutigam sind?

Berlau (bleibt in der vorigen Lage.) Nein, Herr Oberster, eben, weil ich ein glücklicher Bräutigam bin —

Fr. v. Südmann (zu Wilhelminen.) Ja, mein

ne liebste Wilhelmine, du wirst mir deinen Berlau schon abtreten müssen. Meine Ansprüche an ihn sind älter als die deinigen.

Oberster. Aber Berlau, helfen Sie mir doch aus dem Traume! Vorhin haben Sie mir etwas von einem Complott gesagt, und itzt —

Berlau. O es war nur ein Einfall, ein kleiner Scherz!

Oberster. Wovon Sie mir vermuthlich die Absicht noch erklären werden? — — Aber jezt ist's doch Ernst?

Berlau. Der vollkommenste! — Ich erkenne das Glück, das Sie mir in der Hand Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zugedacht haben, mit dankbarem Herzen: Aber hier ist eine ältere Verbindung —

Fr. v. Südmann. Freylich in einer glücklichern, glänzendern Epoche geschlossen: Aber nicht wahr, lieber Berlau, Geld macht nicht glücklich!

Berlau. Bey so seltenen Vorzügen, wie Sie besitzen, meine Liebe, kommt es nur sehr wenig in Betrachtung. Sie würden mir sehr

Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich aus Eigennutz ; ; ;

Fr. v. Südmann. Aus Eigennutz! Mein Gott! die armseligen funfzehntausend Gulden, die mir in allem übrig geblieben sind ; ; ;

Berlau (von ihr zurückprallend.) Funfzehntausend Gulden? — Also haben Sie den Prozeß nicht gewonnen? Ist Ihr Gegner nicht gestorben?

Fr. v. Südmann. Wissen Sie denn das nicht?

Berlau. Kein Wort! Keine Sylbe! — (Zu Anton.) Warte Bube!

Hofrath. Die gnädige Frau stand auf dem Punkte, alles mit samt den Unkosten zu verlieren, wenn sie sich nicht noch verglichen hätte. Ich habe ihr selbst dazu gerathen. Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Berlau. Aber mein Gott, gnädige Frau, wie konnten Sie sich auch zu so einem albernen Streiche bereden lassen? Verzeihen Sie mir, wenn ich zu frey spreche; aber so etwas muß einen aufbringen! Inzwischen, das sind Ihre

Sachen, und ich habe freylich nichts dreln zu reden! Gar nichts! — Was unsre Verbindung betrift; so sehen Sie selbst ein, daß nichts daraus werden kann! Ich selbst habe kein Vermögen, und mit einer Frau, die nicht mehr als funfzehntausend Gulden hätte, würde ich eine schöne Figur machen. Das geht nicht! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, geben Sie mir das meinige wieder, und damit, Herr Oberster, bin ich wieder zu Ihrem Befehle!

Oberster. Wirklich? Ha ha ha!

Fr. v. Südmann. Also es ist Ihr voller Ernst, mir mein Wort zurück zu geben?

Berlau. Mein völliger! Alle sind Zeugen!

Fr. v. Südmann. Und alle sind Zeugen, daß ich's hiermit wieder zurück nehme. — So viel kann ich Ihnen indessen zu Ihrem Troste sagen: Mein Prozeß ist geendigt, und ganz zu meinem Vortheile ausgefallen.

Berlau. So? Also man hinterging mich?

Fr. v. Südmann. Nur eine kleine Gegenmine! Weiter nichts! Herr Oberster, nunmehr habe ich Ihnen den Menschen in seinem ganzen

schönen Lichte gezeigt, den Sie zu Ihrem Schwiegersohn machen wollten.

Oberster. Das haben Sie, gnädige Frau, und ich danke Ihnen dafür! — Pfui Teufel, Berlau! Schämen Sie sich! — Einen solchen Charakter — Ich mag mich nicht mit Ihnen ärgern! Daß Sie mich hintergingen, das verzeih ich Ihnen, daß Sie aber diesen Rock so schändeten, das Gewand der Ehre und der Tugend — wenn Sie noch einen Funken Ehre im Leibe haben, so gehen Sie, ziehen Sie ihn aus, und bitten Sie das ganze Regiment, bis auf den jüngsten Rekruten hinab, fußfällig um Verzeihung, daß Sie sich jemals unterstanden ihn zu entweihen!

Berlau (schleicht sich beschämt fort.)

Oberster (zu Wilhelminen, nach einer kleinen Pause.) Und du armes Kind, bist nun auf einmal um deinen würdigen Bräutigam gekommen! Vergieb mir's, daß ich dir den Menschen habe aufdringen wollen: Ich dachte Wunder, wie glücklich ich dich durch ihn machen würde. Aber ich sehe schon, für ein junges Mädchen einen

Mann auszusuchen, das ist ein Geschäft, mit dem ich nicht recht herumzuspringen weiß. — Weißt du was, Minchen? — Geh und such dir selbst einen! (Er schleudert sie sanft den Grafen in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

[illegible] und
--- [illegible] nicht [illegible] ---
([illegible]) --- [illegible], doch [illegible]
[illegible] das [illegible]

[illegible]

Der Instinkt

oder

Wer ist Vater zum Kinde?

Ein

Nachspiel

von

J. F. Jünger.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1785.

Personen.

Frau von Seefeld, eine Hauptmanns Wittwe.

Der alte Brenner, ein Kaufmann.

Madame Brenner.

Wilhelm Brenner, sein Neffe.

Sophie, Schwester der Madame Brenner.

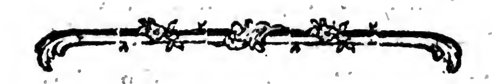
Frau Rinteln, Haushälterin der Frau von Seefeld.

Rösgen, ein kleines Mädchen von vier Jahren.

Peter, ein Bauer.

Dore, seine Frau.

Die Handlung ist auf einem Dorfe.



Erster Auftritt.

Eine ländliche Gegend, mit einem Bauernhause.

Peter und Dore.

Dore.

Es ist doch aber wahr! Ehe wir's uns versehn, werden wir auf den Hefen sitzen bleiben! Und das sind alles deine klugen Einfälle!

Peter. Hast du ausgeredt Dore?

Dore. Du bist und bleibst der dumme Peter! Ich wollte, ich hätte mich in meinem ganzen Leben nicht damit abgegeben, andrer Leuten Kinder zu erziehen!

Peter. Da hast du Recht, Dore! Wenn wir

noch in der Stadt wohnten, da wär's was anders, denn da sollen sie's stark in der Art haben! —

Dore. Wie's nur noch ablaufen wird! Gut nimmermehr! Das Mädel wird alle Tage älter: Und Pump! wird da ein Vater herkommen, der sie haben will, und pump! dort einer!

Peter. Ach, die Väter, die machen mir eben nicht viel Herzdrücken, Dore; die lassen sich schon etwas weiß machen! aber die vertrakten Mütter! — Hm! was hilft das Reden! laß du mich nur machen!

Dore. Ey du, mit deinem dummen Gesichte! Du wirst's ausnehmen!

Peter. Laß du nur mein dummes Gesichte gehn! Ich dächte, wir hätten uns bis jezt ganz gut dabey gestanden. Mancher der mit mir zu thun hatte, dachte: »Hm! das ist ein dummer Esel das! den kannst du beluchsen, wie du willst!« — Ja, prosit die Mahlzeit! Da hatte sichs was zu eseln! Ich möchte wissen, wer am ärgsten beluchst wurde! Was hilft denn das Reden!

Dore. Nun meinetwegen! Du hast einge-

brockt, magst du's auch aussetzen! Gestern sagten sie auf dem Herrnhofe, Mamsell Fieckgen käm heute aus der Stadt: Weißt du noch lezthin, wie sie Rösgen bey einem Haar ausgefragt hätte?

Peter. Ich weiß wohl! Das kleine Wetterding ist erst vier Jahr alt, und kann schon plappern, wie die Frau Gerichtshalterin!

Dore. Ich dächte, du sähst einmal hin, ob Mamsell Fieckgen etwa schon da ist. Ich will derweil Rösgen abrichten, daß sie sich nicht etwa verschnappt! —

Peter. Hm! wenn sie kommt ist sie da! Was brauch ich denn erst hinzusehn! Rösgen will ich dir heraus schicken. — Was hilft denn das reden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Dore. Hernach Rösgen.

Dore (allein.) Ja ja! was hilft denn das reden! Du wirst's schon sehn, was es hilft!

Das ist wahr, ein rechtes Elend ist's mit so einem Mann! Das ißt, trinkt, schläft, bekümmert sich um nichts, und ich muß alles thun!

Rösgen (kommt gehüpft.) Was ich mich freue Muttergen! was ich mich freue!

Dore. Je, du Angstkind du! mußt du denn so laufen!

Rösgen. Muhme Fieckgen kommt heute aus der Stadt —

Dore. Woher weißt du denn das schon?

Rösgen. Je der Vater hat mir's gesagt! — Und da wird sie mir wieder Gebacknes und Wachsmännerchen mitbringen, und ein schönes Kleid! Und Muhme Rinteln wird mir auch was mitbringen, wenn sie kommt, und das wird recht hübsch seyn!

Dore. Aber daß du dir ja gegen Muhme Fieckgen nichts von Muhme Rinteln merken läßt, hörst du? Nicht muchsen! Denn sonst bringt dir keine wieder Gebacknes und Zuckermännchen und schöne Schürzchen mit: Gar nichts mehr bringen sie dir mit!

Rösgen. Ach ich weiß ja wohl! Wenn Muhme Fieckgen kommt, so sprech' ich — ja wie

will ich denn gleich sprechen? — Guten Tag Muhme Fieckgen! will ich sprechen: Was macht denn mein Papa? Werde ich ihn denn bald zu sehn bekommen? Und auch meine Mama, die weit, weit von hier ist! Und darnach, mein anderer Papa —

Dore. Und darnach! — Ich habe dir's nun so ofte gesagt, du hast nur einen Papa —

Rösgen. Ey ja doch! das weiß ich beßer! Zwey Papa's hab ich, drey Papa's! Da ist erst Vater Peter —

Dore. Ach warum nicht! Den mußt du nicht mit rechnen!

Rösgen. Ja, es ist wahr, der ist nur Vater! — Aber hernach hab ich einen alten alten Papa, recht sehr alt! von dem mir Muhme Fieckgen immer die schönen Pfefferkuchen bringt! — Und hernach hat mir Muhme Rinteln von einem jungen Papa erzählt, der mir viel lieber ist, als der Muhme Fieckgen ihr alter Papa, und ein junger und ein alter Papa, das sind doch zwey Papa's!

Dore. Du bist ein kleines dummes Ding! — (Sie sieht sich um.) Hm, vertrakt! muß auch

das Unglücke gerade heute die alte Hexe herausführen! Ich muß machen, daß ich sie wieder los werde, ehe Mamsell Fieckgen kommt! — Siehst du, da kommt Muhme Rinteln! — (Leise.) Daß du dir beyleibe nichts von Muhme Fieckgen gegen sie merken läßt! — (Laut.) Sieh doch, Rösgen, die Frau Muhme Rinteln!

Dritter Auftritt.

Vorige und Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Guten Tag Frau Gevatter!

Dore. Je, seyn Sie schöne willkommen, Frau Gevattergen! Das ist ja ein ordentliches Wunder, wenn Sie sich einmal bey uns sehen lassen! Ich dächt' es wär ein Vierteljahr — Aber kommt mir's doch vor, als ob Sie geweint hätten?

Fr. Rinteln. Das hab ich auch, liebe Frau Gevatter! Denk Sie nur, da hab ich Ihr gestern einen Brief von der gnädigen Frau gekriegt, und die schreibt mir, daß ihr lieber seliger Herr

— Gott tröst' ihn wenn er zu trösten ist! — der Herr Hauptmann, vor sechs Wochen in Frankfurt gestorben sind?

Dore. Was Sie sagen, Frau Gevatter! Der Herr Hauptmann sind todt!

Fr. Rinteln. Ja leider! lieber Himmel, wie bald es über einen Menschen kommen kann! Ein Herr wie Milch und Blut! Zwey und dreyßig Jahr, fünf Monat und sieben Tage alt! Ja, wir müssen endlich alle dahin! — Siehst du liebes Töchtergen, nun hast du keinen Papa mehr!

Rösgen. Ey, ich habe doch noch einen!

Dore (die Rösgen winkt.) Je die kleine Einfalt! — Nein, es ist mir immer noch, als ob's nicht wahr wär, daß der gnädige Herr soll todt seyn! — Aber sprech ich's doch immer, bleibe im Lande und nähre dich redlich! Ich weiß ja wohl, wie mir's ist, wenn ich einmal in die Stadt komme; und geschweige denn so weit, gar nach Frankfurt zu reisen! Und erst hieß es, er blieb nur acht Wochen weg, und darnach wurden

gar vier Jahre draus! Aber was macht denn die gnädige Frau?

Fr. Rinteln. Ach die befindet sich recht wohl: sie wird heute hierdurch kommen; ich bin ihr entgegen gegangen. Da bringe ich auch das Vierteljahrgeld für das Kind. Ruff Sie doch Ihren Mann, Frau Gevatter, daß er den Schein schreibt.

Dore. Gleich will ich gehn. — Rösgen, sey hübsch artig, hörst du?

Vierter Auftritt.

Rösgen. Frau Rinteln.

Rösgen. Hast du mir was mitgebracht, Muhme?

Fr. Rinteln. Ja, mein Zuckerlämgen! Da hast du erst Marzipan, und hier in der Tasche —

Rösgen. Gieb mir nur die ganze Tasche, Muhme!

Fr. Rinteln. Wer ist denn das junge Frauenzimmer, die dort herkommt?

Rösgen (bey Seite.) Ah da ist Muhme Fieckgen! Nun werden sie mir alle Beide nichts mehr mitbringen!

Fr. Rinteln. Weißt du nicht, wer das Frauenzimmer dort ist?

Rösgen. Es ist niemand! gieb nur, gieb —
(Sie bleibt verlegen stehn.)

Fünfter Auftritt.

Vorige und Sophie.

Sophie. Nun Lottchen? Was heißt denn das? Sonst kamst du mir ja immer entgegen gehüpft, und fielst mir um den Hals? Hast du mich denn nicht mehr lieb?

Rösgen (trippelt zu ihr hin und giebt ihr die Hand.) O ja! — das wohl, — aber —

Sophie. Nun? was ist dir denn? was fehlt dir?

Rösgen. Ach — nichts! — gar nichts! — — ich wills nur Vater Petern sagen, daß Sie alle Beide hier sind —
(Sie läuft fort.)

Sechster Auftritt.

Frau Rinteln. Sophie.

Fr. Rinteln. Sie haben das kleine Mädchen wohl recht lieb, Mamsellgen?

Sophie. Ja Madame. Außerdem, daß es ein recht liebes gutes Kind ist, verbindet mich auch die Pflicht dazu: Ich habe bisher Mutterstelle bey ihr vertreten; aber heute werde ich dieses Amt abgeben, weil meine Schwester wieder kommt.

Fr. Rinteln. Sie Mutterstelle bey ihr? Sie irren sich wohl, Mamsellgen, gewiß Sie irren sich.

Sophie. Ich irrte mich? wie meynen Sie das Madam?

Fr. Rinteln. Weil ich es bin, die schon seit vier Jahren das Kostgeld für sie bezahlt.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich die leibliche Tante des Kindes bin.

Fr. Rinteln. Liebes englisches Goldlämmgen, ich kenne ja die ganze Familie des seligen Herrn

Hauptmanns! und der gnädigen Frau Hauptmännin ihre auch. Er hat gar keine Geschwister gehabt; sie hatte wohl einen Bruder, aber der ist lange todt, und hat weder Kind noch Kegel gehabt. Wo kriegte denn da Rösgen die Tante her?

Sophie. Von was für einem Hauptmann reden Sie denn da?

Fr. Rinteln. Je du meine Güte! hab ich ihn denn nicht genannt? Der Herr Hauptmann Seefeld, der vier Jahre in Frankfurt auf Werbung gestanden hat, und nun gestorben ist; das ist Rösgen ihr Vater: die gnädige Frau Hauptmännin wird heute wieder kommen, da werden Sie es von ihr selbst hören; — und die muß es doch wohl am besten wissen, wer Vater zum Kinde ist! Lassen Sie sich doch nur dienen!

Sophie. Sonderbar! Sie nennen das Kind Rösgen, ich nenne es Lottchen! Sie behaupten, es sey die Tochter eines Hauptmann Seefeld, und ich weiß zuverläßig, daß es die Tochter meiner Schwester ist, der Frau des Kaufmann Bremers, mit dem sie vor vier Jahren nach Ostindien ge-

reist ist, und heute wieder kommen wird. — Glauben Sie mir nun?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Brenner (in Reisekleidern.)

W. Brenner. Meine Sophie! —

Sophie. Wilhelm!

(Sie umarmen sich.)

W. Brenner. Ist Ihr Herz noch dasselbe?

Sophie. Schäcker! Als ob eine Liebe wie die meinige durch vierjährige Abwesenheit nicht verstärkt werden müßte? — Was macht meine Schwester?

W. Brenner. Sie ist völlig wohl, bis auf die kleinen Ribbenstöße, die sie auf der Diligence etwa bekommen hat.

Sophie. Auf der Diligence? Hat denn mein Schwager keinen eignen Wagen?

W. Brenner. Bis Hanau hatten wir ihn: dort hielten wir Nachtquartier, und unglücklicher Weise träumte Ihrem Schwager, wir würden

umgeworfen, und er brach ein Bein. Nun hätten ihn alle Mächte der Erde nicht wieder in seinen Wagen gebracht. Wir mußten uns alle drey in die Diligence setzen, und sein schöner englischer Reisewagen wurde leer mit vier Pferden Extrapost hintennach gefahren, zum großen Aergerniß aller Städte und Dorfschaften, durch welche wir hindurch mußten, und welche dieses Phänomen gar nicht begreifen konnten.

Sophie. Also ist mein Schwager immer noch so ein Träumer?

W. Brenner. Mehr als jemals. Seine Schwachheit nimmt mit dem Alter zu. Unglücklicherweise war eine gewisse Hauptmännin, ich glaube Seefeld heißt sie, mit auf der Post —

Fr. Rinteln. Ist sie da? Nun Gottlob! — Da werden Sie es selbst hören, Mamsellgen, wem Rösgen angehört!

(Sie eilt ab.)

Achter Auftritt

Sophie und Wilhelm Brenner.

W. Brenner. Wer ist das Weib?

Sophie. Es ist mir so eben der sonderbarste Streich von der Welt mit ihr begegnet: Sie erinnern sich doch noch des Kindes, daß mein Schwager bey seiner Abreise einer Bäuerin auf diesem Dorfe zum erziehen gab?

W. Brenner. Ich werde doch! Auf der ganzen Reise hieher hat er von nichts anderm gesprochen, als von diesem Kinde.

Sophie. Die ganzen vier Jahr über bin ich sehr oft hier gewesen, habe das Kostgeld für das Kind allemal selbst bezahlt, und vorhin finde ich eben diese Frau hier, die mir geradezu ins Gesicht behauptet, das Kind gehöre einer gewissen Hauptmännin . . .

W. Brenner. Vielleicht gerade dieselbe, die mit auf der Diligence ist, denn auch sie sprach von einem Kinde, das sie auf diesem Dorfe in

die Kost gegeben hat. Heißt sie nicht von Seefeld?

Sophie. Richtig! dieselbe!

W. Brenner. O Sie müssen wissen, daß ich bey dieser alten Grazie gar nicht übel stehe! sie hat mir den ganzen Weg über ihre Liebe mit Händedrücken und Fußtritten sehr deutlich zu verstehen gegeben. Sie sind doch aber nicht eifersüchtig, liebe Sophie?

Sophie. Noch nicht: ich muß doch erst sehn, ob diese Nebenbuhlerin gefährlich ist?

W. Brenner. O dafür stehe ich Ihnen! und was noch mehr, sie ist, was Visionen, Ahndungen und Träumereyen betrift, eine eben so große Närrin als mein Oheim: urtheilen Sie nun, was sich mit einer solchen Inamorata alles machen läßt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Die Diligence kommt noch nicht!

W. Brenner. Ja, es geht den Berg herauf sehr schlecht: deswegen stieg ich aus, und lief voraus.

Fr. Rinteln. Ich kann's kaum erwarten, meine liebe gnädige Frau Hauptmännin wieder zu sehn! Ob sie sich nur in der langen Zeit viel verändert haben mag?

W. Brenner. Wahrscheinlich! denn sie scheint mir jezt in den Jahren zu seyn, wo sich die Frauenzimmer meistens sehr verändern!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (vor sich.) Nun, da haben wir's! Hat sie der Geyer doch zusammen geführt! (Laut.) Je je! sieh da! Musje Wilhelm! willkommen! Ist das Leben noch frisch?

Fr. Rinteln. Gut, daß Er kommt, Herr Gevatter! Sag Er uns doch, was hat denn das mit dem Kinde für eine Bewandniß?

Peter. Was es für eine Bewandniß hat?

Fr. Rinteln. Ja! ich behaupte, das Kind

gehört der gnädigen Frau Hauptmännin, und die Mamsell da besteht darauf, daß es ihrer Schwester Kind ist. Wer hat nun von uns Beiden Recht?

Peter. Hm! Was hilft denn das Reden? Ihr seyd ja beide Weibsleute, und da müßt ihr ja wohl alle Beide Recht haben.

(Er will fort.)

Fr. Rinteln (die ihn aufhält.) Nein, nein! so geschwind gehts nicht! Ich muß Red' und Antwort haben. Ganz gewiß steckt da etwas dahinter! Geb' Er der Wahrheit die Ehre, Herr Gevatter, und sag' Er uns: hat Er nicht vor vier Jahren von der gnädigen Frau Hauptmännin ein Kind in die Kost bekommen?

Peter. Ja, das ist wahr!

Sophie. Und hat Ihm nicht vor vier Jahren mein Schwager, der Kaufmann Brenner ein Kind in die Kost gegeben?

Peter. Das ist auch wahr!

Fr. Rinteln. Zeigte Er mir nicht etwa ein Vierteljahr nachher, als ich ihm das Kostgeld heraus brachte, ein Kind, das nur erst die Blat-

tern gehabt hatte, und sagte mir, daß es unsre kleine Fräulein wäre?

Peter. Ja, das läugne ich nicht!

Sophie. Sonderbar, gerade um diese Zeit zeigte Er auch mir ein Kind, das noch ganz voller Blatterflecken war, und gabs für meine Nichte aus. — Es soll mir nicht viel fehlen, er hat uns Beiden dasselbe Kind gezeigt.

Peter. Sie hat's aufs Haar getroffen!

Fr. Rinteln. Ach Er — — Herr verzeih mir meine Sünde! — Und da ist wohl gar eins von den Kindern gestorben?

Peter. Wie Sie rathen kann, Frau Gevatter! Sie muß sich auf die Hexerey verstehn!

Sophie. Und Er hat uns Beide bey der Nase herum geführt, um, so lange es ging, das Kostgeld für beide Kinder von uns zu ziehen?

Peter. Nun, meiner Sechs! Das geht nicht von rechten Dingen zu! Ihr könnt mehr als Brodt eßen!

Fr. Rinteln. Nun? und wem gehört denn das noch lebende Kind?

Peter. Ja, das rath Sie einmal, Frau Gevatter! Sie kann ja alles errathen.

Eilfter Auftritt.

Vorige und Dore (hastig zu Petern.)

Dore. Nun da haben wirs! Den Augenblick kam die Kutsche an! Es ist, als hätte der Geyer alle Väter und Mütter hinein gebannt! der alte Herr Brenner mit seiner jungen Frau, und die Frau Hauptmännin waren drinn!

Sophie. Da muß ich doch meinem Schwager entgegen gehn! (Ab.)

Fr. Rinteln. Nehmen Sie mich mit, Mamsellgen! (Ab.)

Dore (zu Petern.) Nun magst du sehen, wie du dich heraus wickelst! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Peter und Wilhelm Brenner.

Peter (vor sich.) Hm! hm! Dumm ist die Geschichte doch, bey alledem! So geschwind und Beide auf einmal sollten sie mir nicht über den Hals kommen! — Ja was hilfts? nur die Ohren hübsch steif Peter! und der Henker müßte drinn sitzen, wenns nicht gehn sollte. — Vielleicht kann ich hier was fischen! Ich will doch probiren! — (Laut.) Hören Sie, Sie sehen mir aus, als ob Sie ein recht lieber, artiger, politischer junger Herr wären!

W. Brenner (mit aufgehobenem Stocke gegen ihn.) Und du siehst mir aus, als ob du ein rechter abgefeimter Spitzbube wärst!

Peter. Hm! das ist doch drollich! Da hätten wir uns ja alle Beide in einander geirrt!

W. Brenner. Den Augenblick gesteh' mir, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß hat!

Peter. Puh! Da soll ich mich wohl gar fürchten? — Unter uns: auf diese Art erfahren Sie kein Wort. Sie müssen andere Saiten aufziehen. (Er nimmt eine Schaufel und setzt sich in Vertheidigungsstand.)

W. Brenner (der den Stock sinken läßt.) Nun, so ein Kerl ist mir doch noch nicht vorgekommen!

Peter. Ja das glaub' ich! Mein Vater zeugte auch nur einen einzigen solchen Jungen, wie ich!

W. Brenner. Ich sehe schon, ich muß die Sache anders angreifen. Also, hier ist ein Dukaten für dich, wenn du mir sagst, wer der Vater zum Kinde ist!

Peter. Ja wenn ich das allemal sagen könnte, da möcht' ich mir wohl manchen schönen Dukaten in der Welt verdienen können! Und die Mütter, blix noch einmal! die würden mir erst Schweigegeld geben! — Aber sehen Sie, ich will Sie nicht um Ihren Dukaten bringen: Sie sehen mir nicht aus, als ob Sie viele zu verschenken hätten!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Madame Brenner.

Mad. Brenner. Aergere dich nur nicht, liebes Kind!

D. alte Brenner. Ich will mich aber ärgern, Liebchen! ich will mich ärgern! — Und kurz und gut, gnädige Frau, ich laß mir das Kind nicht abdisputiren! Sehen Sie, ich habe nicht umsonst den blauen Rock da an! Blau bedeutet Glück! Und sehen Sie wohl, daß meine Frau ein grünes Band auf dem Huthe hat? Grün, gnädige Frau, die Farbe der Hofnung! Sie mag ich mir betrachten, wie ich will, so sehe ich kein buntes Fädchen an Ihnen.

Die Hauptm. Das glaub' ich, weil ich traure! Aber träumte Ihnen nicht diese Nacht, es brach Ihnen jemand eine Rose vom Stocke?

D. a. Brenner. Die Rose war roth, und roth bedeutet Freude!

Die Hauptm. Ja, aber die Rose war ja gebrochen!

D. a. Brenner. Das schadet nichts: Die Farbe entscheidet, gnädige Frau, die Farbe! — Und was wollen Sie denn mit den Krebsen anfangen, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Ey die Krebse gingen nicht darauf! Die gingen auf unsere Reise! haben wir nicht den Berg herauf Vorspann nehmen müssen?

D. a. Brenner. Die Krebse und Vorspann! Lieber Himmel! Die Krebse gehn ja rückwärts, und die Vorspann zog uns vorwärts! Nein, nein, gnädige Frau! So kommen Sie mit Ihren Krebsen nicht fort! Ich sehe wohl, Sie wollen mich übertäuben, aber ich finde es sehr unartig von Ihnen, sich so mir nichts dir nichts mein Kind zueignen zu wollen!

Die Hauptm. Ihr Kind? — Das Kind ist mein, sag' ich Ihnen; Wenn ich auch keinen andern Beweiß hätte, als Ihr Alter —

D. a. Brenner. Ein Kind von Ihnen, gnädige Frau, nehmen Sie mir's nicht übel, müßte wenigstens funfzehn Jahr alt seyn!

Die Hauptm. Sie können Einem auch das Alter vorwerfen! Schon so weit in die siebzig! An Ihrer Stelle sagte ichs nicht einmal, daß ich ein Kind von vier Jahren hätte; ich dächte alle Welt guckte mir nach der Stirne —

Mad. Brenner. Verschonen Sie mich wenigstens mit Ihren Anzüglichkeiten, gnädige Frau.

Die Hauptm. Ich sagte das nicht, um Sie zu beleidigen, Madame! Ich meyne es gut mit Ihnen; die Welt ist argdenkend: ein Vater von vier und siebzig, eine Mutter von vier und zwanzig, und ein Kind von vier Jahren — Sie verstehen mich!

D. a. Brenner. Gnädige Frau! —

Mad. Brenner. Erhitzen Sie sich nur nicht! Wir wollen doch lieber versuchen, ob wir von diesem Mann hier die Wahrheit heraus bringen können.

Die Hauptm. Sie haben Recht, Madam! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Kind! — Peter, sagt uns, was Ihr von der Sache wißt!

D. a. Brenner. Nun so thu das Maul auf,

Galgenstrick! Sprich, ists nicht mein Kind, das noch lebt? He?

Peter. Ja, mein Herr!

Die Hauptm. Wie? Was?

Peter. Nun, es ist auch Ihr Kind, gnädige Frau!

D. a. Brenner. Was heißt das?

Peter. Je nun, weil wir nicht wissen, wem es eigentlich ganz gehört, so ists ja billig, daß jedes die Hälfte daran hat. Was hilft denn das Reden!

Die Hauptm. Nun da werde ein Andrer draus klug! Die ganze Sache ist so unbegreiflich dunkel —

Peter. Ja wohl! ich wills Ihnen erzählen, und wenn Sie einen Stich sehen, so will ich — Maz heißen! Sehen Sie nur, an dem ganzen Wirrwar ist nichts Schuld als die verdammten Blattern! Denn so wie sich die Kinder gelegt hatten, legte sich meine Frau auch, und lag zehn Tage lang so blind, so blind, gnädige Frau, daß das arme Weib unsre große braune Kuh nicht gesehn hätte, und wenn sie drüber weggefallen wär! Unter der Zeit starb eins von den Kindern:

Nun müssen Sie wissen, daß unsre dumme Magd in der Krankheit die Kinder so durch einander gemengt hatte, daß kein Mensch wußte, wer Koch oder Keller war? Und da mochte der Kuckuk draus klug werden, wem das todte Kind angehörte? Denn wie meine Frau hernach wieder sehen konnte, hat sie sich die Augen an dem andern bald wieder blind gekukt: Aber das half alles nichts! Und ein Kind von einem Vierteljahre, das noch oben drein voller Flecken ist, wer will denn das kennen?

D. a. Brenner. Du bist ein wahrer Spitzbube! Warum hast du denn meiner Schwägerin, oder der Haushälterin der gnädigen Frau da, die so oft heraus kamen, nichts davon gesagt? Aber da war dirs um das doppelte Kostgeld zu thun!

Peter. Je nun, etwas kann wohl an der Sache seyn! Es ist ja nicht das erste Kind, das mehr als ein Vater unterhalten muß! Aber ich hatte auch noch andere Ursachen: Vor's Erste dachte ich in meinen Gedanken, du willst jezt nichts sagen, denn schlimme Nachrichten erfährt man immer Zeit genug; und vor's andere dachte

ich, du willst warten, bis das Kind groß wird, und so viel Verstand hat, seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden!

Die Hauptm. Ha ha! seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden! Ueber den Pinsel!

Peter. He he he! es ist aber auch wahr! Fast seh ichs erst, daß ich ein Narr war!

D. a. Brenner. Ja, ein Narr, der uns bey alle dem ums Geld geprellt hat!

Peter. Je nun, kann ich denn was dafür, daß ich so dumm bin? Man kann sich doch nicht besser machen, als man ist! Was hilft denn das Reden? Aber mich sollen Sie nicht wieder so erwischen! Wenn ich wieder ein paar Kinder zugleich in die Kost nehme, so muß es ein Junge und ein Mädchen seyn! Darnach können Sie sich hübsch richten, lieber Herr Brenner, und Sie auch gnädige Frau. Aber dasmal kann ich Ihnen nun schon nicht helfen: sie sehen selbst, daß ich nur Ein Kind habe, und darum müssen Sie sich schon vergleichen!

D. a. Brenner. Wissen Sie was, gnädige Frau, mir fällt ein Mittel ein: Zwischen Aeltern und Kindern ist eine gewisse geheime natürliche Verbindung, eine gewisse Sympathie, ein Instinkt —

Die Hauptm. O ja! Sie meynen, daß wir daran unser Kind erkennen könnten? Vortreflich! O, wenn das Mädchen nur halb das feine Gefühl ihrer Mutter hat, so muß sie meine Gegenwart auf Meilen weit spüren! Wer weiß wie dem kleinen Dinge das Herz schon schlägt!

D. a. Brenner. Und ich bin Ihnen gut dafür, wenn sie mir nachartet, so muß sie ihren Vater unter Tausenden unterscheiden können!

Die Hauptm. O die Nerven eines Frauenzimmers sind viel feiner, als die eines Mannes, mein Instinkt muß also auch viel entscheidender seyn. Ich habe oft eine geheime Antipathie oder Sympathie gegen Personen, die ich in meinem Leben nicht gesehn habe! Den Arzt, zum Exempel, der meinen lieben seligen Mann in Frankfurt zu Tode kurierte, hatte ich vorher mit keinem Auge gesehn, und dem ohngeachtet weiß ich zu-

verläßig, daß ich schon von meinem dritten Jahre an eine gewaltige Antipathie gegen ihn hatte!

D. a. Brenner. Ich kann es einem Menschen gleich auf der Stirne lesen, ob er mir gut oder übel will. Meinem Neffen hier zum Exempel, trau ich nicht über den Weg.

W. Brenner. Mir, mein Onkel?

D. a. Brenner. Ja ja! Ihm! seit meinem lezten Traume vollends! Denken Sie nur, da sah ich ihn leibhaftig mit meiner Frau ganz allein spazieren gehn!

Die Hauptm. Aber Ihres Neffen Gesicht ist so offen! Ein unwiderstehlicher Zug von Sympathie zieht mich zu ihm hin!

D. a. Brenner. Nun so nehmen Sie ihn in des Himmels Namen! In meinem Hause leide ich ihn ohnedem nicht länger, das sag' ich gleich. Ich habe noch vorgestern erst seinen Vornamen nach der Cabala berechnet, und denken Sie, es sind sieben Buchstaben darin, die mir äußerst fatal sind! Denken Sie nur: Sieben! Und hernach: Umsonst träumte mich wohl nicht in meiner Hochzeitnacht von einem Wolfe und einer schwarzen Katze!

Mein Neffe heißt Wolfgang Wilhelm! Wolfgang und die schwarze Katze — (indem er sich zu seiner Frau wendet.)

Mad. Brenner. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß ich die schwarze Katze bin?

D. a. Brenner. Hm! eine Frau und eine Katze! — Du ließest dich ja in Schwarz trauen?

Mad. Brenner. Wolltest du es nicht selbst haben? Und wie könnt' ich so kindisch seyn, und auf einen Traum . . .

D. a. Brenner. Kindisch? Du verstehst viel vom Traumdeuten! Ich gebe zu, daß manchmal ein Traum betrügen kann, aber eine Frau kann es noch weit mehr!

Die Hauptm. Aber wir kommen ganz von unserm Zwecke ab. Ich dächte, wir ließen das Kind sogleich herbringen!

D. a. Brenner (zieht die Uhr.) Ums Himmelswillen, gnädige Frau! Noch ists in der siebenten Stunde! Nur noch ein paar Minuten: Sobald die Glocke geschlagen hat, soll es vor sich gehn! Das Vieh wird eben eingetrieben, wie ich höre; ich will nur hinsehn, ob die dritte Kuh schwarz oder

bunt ist: da kann ich gleich wissen, ob diese Woche glücklich für mich gewesen ist, denn es ist heute Sonnabend. (Er geht von Madame Brenner geführt, ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter. Wilhelm Brenner und die Hauptmännin, (welche sich nach dem Hintergrunde zuzieht, um das Ende von Peters und Brenners Unterredung abzuwarten.)

W. Brenner. Ein Wort, Landsmann!

Peter. Nun? und was denn?

W. Brenner. Ist die Geschichte mit der Verwechslung der Kinder völlig so wahr, wie du sie vorhin erzähltest?

Peter. Die pure lautere Wahrheit!

W. Brenner. Und du weißt also im Ernste nicht, wem das Mädchen eigentlich angehört?

Peter. Nein; Sie sehen ja selbst, daß kein Henker draus klug werden kann! Aber was kümmert Sie denn das?

W. Brenner. Mehr als du glaubst! Wenn

mein Oheim ohne Kinder stirbt, so bin ich sein einziger gesezmäßiger Erbe: Du siehst leicht ein daß es mir nicht gleichgültig seyn kann, Gewißheit in dieser Sache zu bekommen. Ist das Mädchen, das du bey dir hast, wirklich sein Kind, so sollte es fern von mir seyn, es um sein rechtmäßiges Vermögen bringen oder beneiden zu wollen: Aber es wär doch unglücklich für mich, der ich gar nichts habe, wenn ich durch ein fremdes Kind um ein Vermögen gebracht werden sollte, das mir sonst keine Seele streitig machen könnte!

Peter. Wahr ists! — Sie dauern mich! — Hören Sie, was gäben Sie mir, wenn ich den alten Herrn geradeweg ums Kind brächte?

W. Brenner. Für wen hälst du mich? Ich sollte zugeben, daß eine Betrügerey —

Peter. Ey behüte! Wer redt denn von Betrügerey? Ich meyne, wenn ich so etwas herausspindisirte, auf eine ehrliche Art, versteht sich, daß es hell und klar ans Tageslicht käm, daß der alte Herr nicht der Vater ist?

W. Brenner. Wenn du das kannst, so ver-

sprech ich dir zwey hundert Thaler. Aber deine Beweise? —

Peter. Je, was hilft denn das Reden? Lassen Sie mich doch nur machen!

Die Hauptm. (die indessen sich genähert.) Hört, Peter, ich hab Euch was zu sagen — (Zu Brennern, der gehn will.) Bleiben Sie, mein Bester! Es ist kein Geheimniß! — Ihr wißt also in der That nichts gewißes von den Aeltern des Kindes?

Peter. Nichts, liebe gnädige Frau!

Die Hauptm. Ich habe eben dem Dinge nachgedacht: Diese Ungewißheit macht mich äußerst unruhig! Ganz auf die Sympathie zu rechnen, will mir nicht in den Kopf!

Peter. Ja, es ist auch nicht viel damit!

Die Hauptm. Wenn das Kind mich zu seiner Mutter wählte, lieber Peter, und ich wär es nicht! müßte es vielleicht über kurz oder lang wieder weggeben, denn es geht gar zu wunderbar in der Welt; man kann doch nicht wissen, wie die Wahrheit früh oder spät heraus kommt! Ach, und ich hätte mein Herz daran gehängt! — Nein, das würde ich nicht überleben! Ach! — ich habe gar zu sensible Nerven!

Peter (vor sich.) Hm! wo will denn die hin? — (Laut.) Ja, das wär auch verdrüßlich! aber gnädige Frau, wenn Sie nun auf einmal erführen, daß Ihre Fräulein . . .

Die Hauptm. Gestorben wär? — Ach! da würde ich freylich Leid tragen, aber doch mich als eine gute Christin zu fassen wissen. — Das weiß mein Himmel, daß mir's gar nicht um das Zeitliche zu thun ist! aber doch mein schönes Vermögen an ein Kind hängen, von dem ich nicht einmal wüßte, ob es mein wär —

Peter. Ja, und von einer Mutter ist das was rares! Von Vätern hat man der Exempel wohl!

Die Hauptm. Und denn — man kann doch nicht wissen, ob mir der Himmel nicht etwa eine Gelegenheit schickt, daß ich mich wieder verändere — ich bin noch in meinen besten Jahren; und es giebt Freyer, die sich manchmal dran stoßen, wenn schon ein Kind da ist! — Wie gesagt, wenn ich gewiß wüßte, daß das Kind mein wär —

Peter. O ja, da wär's was anders!

Die Hauptm. Da würde ich denken, es soll

so seyn! Aber vielleicht um eines fremden Kindes willen mir eine gute Parthie zu verschlagen! — Und doch sind die Mannspersonen manchmal eigensinnig! — Was meynen Sie, lieber Herr Brenner? Wenn sich Ihnen eine Wittwe zur Frau anböth, die schon ein Kind hätte, würden Sie sich nicht dran stoßen? — (Vor sich.) So denk' ich, muß er's merken!

W. Brenner. Das kann ich so eigentlich nicht sagen, gnädige Frau! Ich werde wohl schwerlich in den Fall kommen!

Die Hauptm. Wenn Sie nun aber gerade jezt in dem Falle wären? — (Vor sich.) Deutlicher kann ichs ihm doch nicht sagen!

Peter (vor sich.) Hu hu! hat sie's auf den gemünzt! (Heimlich zu Brennern, welcher unentschloßen da steht.) Nun, da haben Sie sie! greifen Sie zu!

W. Brenner. Du bist nicht gescheut!

Peter. Sagen Sie nur wenigstens, Sie wollten keine mit einem Kinde!

W. Brenner. Wozu das?

Peter. Das sollen Sie hernach schon erfahren! Thun Sie mir's zur Liebe! — (Zur Hauptm.)

Ich hab' ihm ein bischen Muth zugesprochen! ich merke schon, wo Sie hin wollen! (Laut.) Nun, lieber Herr Brenner! antworten Sie doch!

W. Brenner (laut.) Ich muß gestehn, gnädige Frau, ich habe den Fehler, wenn es einer ist, daß ich keine Kinder leiden kann!

Die Hauptm. (zu Petern.) Nun da seht Ihrs, daß mir das Kind im Wege ist!

Peter. Was geben Sie mir, gnädige Frau, wenn ichs Ihnen mit guter Art aus dem Wege schafte?

Die Hauptm. Wie? Ein Kindermord! Gott bewahre!

Peter. Ey warum nicht gar! Auf eine ehrliche Art meyn' ich! Es kann sich ja wohl treffen, daß ich öffentlich beweisen könnte, das Kind wär nicht Ihr Kind?

Die Hauptm. Wenn Ihr das könntet Peter — fünfhundert Thaler sollt Ihr haben, wenn Ihr das ganz unwidersprechlich beweisen könnt!

Peter. Topp! eingeschlagen! Sie sind Zeuge! — Es ist wahr, wenn die Weiber erst so zu Ver-

stande gekommen sind, wie Sie, gnädige Frau, da bezahlen sie doch noch ein räsonnables Stück Geld für einen Mann!

Die Hauptm. Ach seine Ruhe und Glück kann man nicht zu theuer erkaufen! (Sie reicht bey diesen Worten Brennern die Hand, der aber thut, als säh er's nicht.)

W. Brenner (zu Petern leise.) Aber ich begreife nicht — das Versprechen, daß du mir vorhin thatest? —

Peter. Nur ruhig! Es wird sich alles geben! (Laut.) Da kommt der alte Herr; nun will ich das Kind hohlen! (Er geht ins Haus.)

Lezter Auftritt.

Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Dessen Frau. Wilhelm Brenner. Bald nachher Peter. Sophie und Dore mit dem Kinde aus dem Hause.

D. a. Brenner. Hm! Die sprenglichte Kuh macht mir viele Unruhe! Aber was hilfts! ich muß

mich doch drein ergeben! Diese Woche war also nicht glücklich für mich!

Mad. Brenner. Aber ich wüßte doch nicht, daß es dir in dieser Woche so besonders unglücklich gegangen wär, liebes Männchen?

D. a. Brenner. Ey wenn auch! ich wüßte auch kein besonders Unglück, daß mir begegnet wär; aber wahr muß es doch seyn! Du hast ja die sprenglichte Kuh selbst gesehen?

(Sophie bringt das kleine Mädchen an der Hand geführt. Hinter ihr geht Dore, Peter voraus.)

Peter. Nun, da kommt der leibhaftige Instinkt! Nun seyn Sie alle fein still, damit wir hören, was der Instinkt sagen wird!

Rösgen. Darf ich nun die Augen aufmachen?

Peter. Ja, nun kannst du sie aufmachen! Besieh dir die Leutchen alle recht, und sieh, ob du deine Aeltern selbst heraus findest!

Rösgen. Ah, da sind also meine Papa's und Mama's alle beysammen!

Dore. Hab ich's Ihr nicht vorhin gesagt, daß Sie nur einen Papa und eine Mama hat?

Die Hauptm. Ein allerliebster kleiner Engel!

Mad. Brenner. Mir scheints, als wollten Sie unsern Richter bestechen, gnädige Frau!

Rösgen (auf Madam Brennern zuspringend.) Aha! Da da ist meine Mama! Da ist meine Mama!

D. a. Brenner. Nun, sagt' ichs doch! Das ist der Instinkt, die Sympathie, die Natur selbst, die aus dem Kinde spricht! Komm, liebes Herzchen! Komm in die Arme deines Vaters!

Rösgen. Pfuy, pfuy! Du bist mein Papa nicht! (Sie stößt ihn von sich.)

D. a. Brenner. Freylich! ich bin ja der Mann deiner Mama, also muß ich doch wohl dein Papa seyn!

Rösgen. Das thut nichts! Das da ist mein Papa! (Sie zeigt auf Wilhelm Brenner.)

D. a. Brenner. Wie? was? ich armer unglücklicher Mann!

Mad. Brenner. Das kommt bey deinen Visionen, deinen Ahndungen und deinem Instinkt heraus! — Du ewiger Träumer!

D. a. Brenner. Ja, ich sage mich hiermit von Mutter und Tochter los! ich will nichts von dem Kinde wissen! Nehmen Sie sie, gnädige Frau! (Er stößt das Mädchen zur Hauptmännin.) Da, geh, geh, das ist deine Mama!

Röagen. Die? Fi! Die ist mir zu alt und zu häßlich! Nein, da lob ich mir die Mama!

Die Hauptm. Ach du kleine Range! — Nein, mein Kind ists nicht! nun und nimmermehr nicht!

Peter. Nun da haben wir's, erst war eine Noth um das Kind, und nun wills kein Mensch haben! Da werd' ich mich wohl seiner annehmen müssen! Warten Sie; Sie sollen nun gleich erfahren, wer der Vater zum Kinde ist: Ich bins!

Alle außer Dore. Ihr?

Peter. Ja ja, ich! Mamsell Fieckchen, geben Sie doch einmal das Päckchen her, das ich Ihnen vorhin gab. — (Er wickelt das Päckchen auf.) Da sehen Sie her; da sind die Todtenscheine von Ihren beiden Kindern, von Pfarrer und Gerich-

ten unterschrieben. Ihre Kinder sind beide an den Blattern gestorben, und das da ist mein Mädchen, das ist leben geblieben, und das hab ich indessen für ein Pflegekind ausgegeben: da in dem Beutel ist das Kostgeld alles beysammen, das ich in den vier Jahren für sie gekriegt habe: Wollen Sie es dem armen Mädchen lassen, so machts einmal eine ganz hübsche Aussteuer für sie, wenn sie groß wird; wo nicht, so —

Die Hauptm. Ich will ihr mein Antheil von Herzen gern lassen; und bey den versprochnen fünf hundert Thalern bleibts auch!

Peter. Nun Sie habens alle gehört!

D. a. Brenner. Und ich liebes Kind, ich bitte dich meines vorigen Verdachts wegen um Verzeihung!

M. Brenner. Nun wirst du doch nicht mehr an Instinkt glauben?

D. a. Brenner. O wenn der vollends aus dem Hause ist! (auf Wilhelm Brenner zeigend.)

Mad. Brenner. Immer noch? Ich wüßte ein gutes Mittel dich zu beruhigen. (Sie sagt ihm etwas heimlich, das er bejaht.)

Die Hauptm. Nun lieber Herr Brenner, (zu Wilh. Brenner, auf das Kind zeigend) der Stein wär also aus dem Wege geräumt.

W. Brenner. Was für ein Stein?

Die Hauptm. Verstellen Sie sich nur nicht! Sie haben mich doch vorhin verstanden? Freylich sollte ich in der Kleidung noch nicht von einer zweiten Verheurathung sprechen, aber wir sind ja hier unter lauter guten Freunden! Wissen Sie denn, daß ich mich entschloßen habe, Ihren Neffen zu heurathen; das bleibt aber vor der Hand unter uns!

D. a. Brenner. So? nun, und Er Neffe?

W. Brenner. In der That, ich bin ganz beschämt, daß ich von der Ehre keinen Gebrauch machen kann, die mir die gnädige Frau zugedacht hat! Mein Herz ist nicht mehr mein; (auf Sophien deutend.) Wenn mir mein Onkel erlaubt —

D. a. Brenner (der ihm Sophiens Hand giebt.) Ja das thu ich! Da da, tausend Thaler jährlich, aber nur nicht in meinem Hause wohnen; Hört Er Neffe?

Mad. Brenner. Garstger Mann!

Die Hauptm. Ach meine unglückliche Empfindsamkeit! mein armes schwaches Nervensystem! (Sie hält sich etwas zu riechen vor.)

Peter. Geh doch Dore, und hilf der gnädigen Frau in Ohnmacht fallen!

D. a. Brenner. Sehen Sie, gnädige Frau! Das sind die Krebse, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Bekümmern Sie sich doch um Ihren Instinkt!

(Der Vorhang fällt.)



